This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

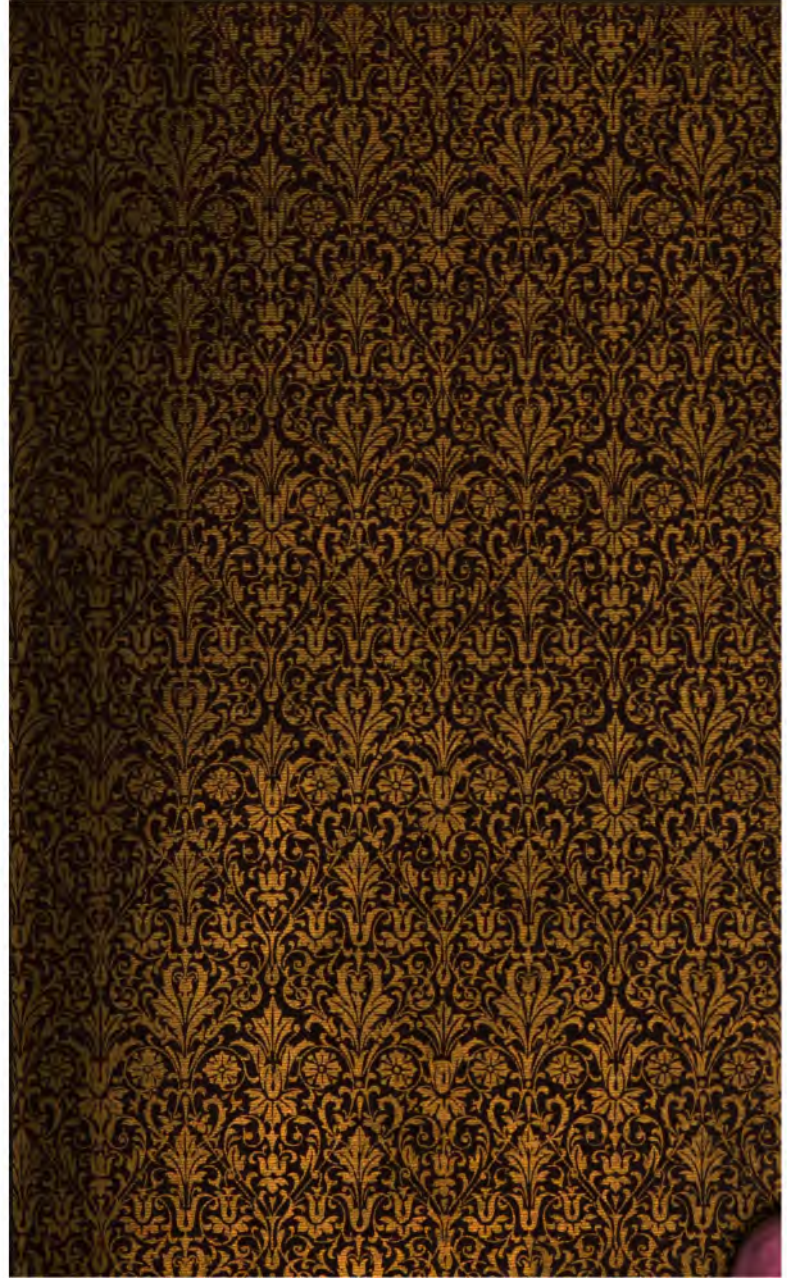
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

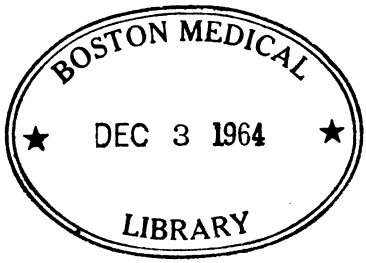
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

COUNTWAY LIBRARY
HC 366V W



1448
32



t.6532

Hermann Matz
p/c Bruder Albert.
Potsdam, 31/1 1893.

Colloquia collegialia

in

VI. Epiſteln

an alle Mediciner

von

St. Paulus Posthumus.

Wittenberg.
R. Herroſé.
1860.

Liebe Collegen!

Ihr kennt mich Alle! — mein Großvater ſchrieb einmal an den Timotheus um deſſen ſchwachen Magen willen!*) — Ihr werdet fragen, was willſt Du uns denn Wichtiges mittheilen? Wir ſind geſpannt darauf! — Nun hört! — Es iſt weder mein Vorſatz, Euch eine neue Pathologie noch eine neue Therapie aufzunöthigen,

---

*) Es exiſtirt ein altes Geſangs-Quartett, deſſen Text-Anfang lautet:

St. Paulus war ein medicus,
Er ſchrieb an den Thimotheus —
„Um Deines ſchwachen Magens willen
Mußt Du den Durſt mit Weine ſtillen!“ —

— ich denke auch nicht Eure Gemüther einig zu ſtimmen für all die Pathieen, die ſeit Hippocrates Zeiten bis auf Arthur Lutze aufgetaucht ſind, — auch will ich Euch nicht überreden, irgend einer Seife, Pomade, Pflaſter u. ſ. w. ein lobpſalmiges Atteſt zu ſchreiben, oder gar Eure Namen zu geben, — von All' Dem nichts! — ich will nur mit Euch in Kürze unſere practiſche Laufbahn durcheilen, — das beſprechen, was entſchieden vor unſer ärztliches Forum allein gehört, was vielleicht ſchon hin und wieder beſprochen und beſchrieben iſt, wovon aber keinesweges die Acten beendigt, geſchloſſen ſind! Euch, alten Kampfhähnen, die Ihr es wißt, was es heißt, einen ganzen Kirchhof voll haben, — die Ihr Euch durch Geſundheits- und Krankheits-Epidemieen glorreich durchgeſchlagen habt, — Euch ſollen dieſe Colloquia höchſtens zur humoriſtiſchen Repetitions-Lectüre Eures eigenen cursus vitae medicae dienen, und wenn Ihr hie und da ausruft, — ja, der College hat nicht

Unrecht, ſo iſt es in Wirklichkeit! — ſo habe ich ſchon genug Dank von Euch geerndtet; — inſonders aber ſchrieb ich meine Epiſteln für Euch Coaetanen, die Ihr mit mir Leiden und Freuden der ärztlichen Laufbahn theilt, und für Euch, novi homines, novi doctores med. pract. — omnibus absolutis examinibus, — die Ihr, wie der Schwimmer zum erſten Male halb keck, halb zaghaft das Sprungbrett betritt, um ſich in die dunkeln unheimlichen Waſſermaſſen zu ſtürzen, vor der goldenen Pforte der Praxis ſtehet, keck und verwegen Epidemieen herausfordert, — um ihnen nur ihre Ohnmacht zu beweiſen — und zaghaft zerknirſcht am Bette Eures dritten Kranken daſtehet, weil vielleicht ein älterer College hinzugerufen, oder Euch gar zugemuthet wird, den Apfelpetſch neben Euren medicamina nicht allein zu dulden, ſondern als das hauptſächlichſte Therapeuticum anzuſehen! Unſer Stand, unſere Stellung, unſere Finanzen, und nicht zu vergeſſen! unſere Objecte, unſere uns Luſt,

Freude, Schmerz, Langeweile, kurz alle Empfindungen in uns rege machenden Patienten ſind das Thema, über das meine Feder in ernſter wie humoriſtiſcher Weiſe ihre alizarin-grünen, ſpäter deſto ſchwärzeren Gedanken auf's Papier niederſchreiben wird. Doch leſet nun Alles und wählet das Beſte! — Dixi et salvavi animam!

Paulus.

I.

Glückliche Zeit, wo man eben nach absolvirter Schlußprüfung von den Herren Examinatoren den Glückwunsch zum ferneren Wohlergehen entgegengenommen, die lange Treppe heruntersspaziert, und sich endlich im Freien befindet! Das Herz will zerspringen vor lauter Lust, — oben im Sessions-Zimmer würde das ein schlechter, ein unerlaubter Spaß gewesen sein! — jetzt ist man frei, selbstständig, College aller Collegen, zu denen sich freimüthig Chirurgen*) und Barbiere zählen! Die ganze Welt steht einem offen; in der Approbation steht's ausdrücklich — man könne sich in den gesammten Königlichen Landen niederlassen als Arzt, Wundarzt u. s. w. — da das aber nicht geht, so hat man doch eine Wahl vom Nord- zum Südpol, vom Osten zum Westen der Monarchie frei, und kann sich auch nach Umständen zehn, zwanzig Mal niederlassen! Mit wem möchtest Du, junger medicus practicus jetzt tauschen?! Gewiß mit Niemandem! mit keinem Docenten, keinem Pfarrer, keinem

*) Es sind hier insonders die Chirurgen 2. Kl. und ärztlichen Heildiener gemeint.

Assessor, keinem Kaufmann, noch mit Anderen! Was ist all derer Beruf gegen Deinen?! Du bist für die ganze Menschheit da, Jene nur für gewisse Theile, Klassen derselben! Du wirst stets gesucht, denn Krankheiten giebt es immer, wenn auch nicht gerade immer große, schwere; — daß einmal Alles radical gesund sein könne, daß Hygiea über Aesculap den Sieg davon trage, kannst Du Dir noch nicht denken! — Im Geiste versetzest Du Dich auf das lieblichste Eiland der Welt, — mit Deiner künftigen Gattin und Kindern führst Du ein wahres Götterleben, — Deine Schwelle betreten tausend und tausend Kranke, — sie Alle werden geheilt, zahlen mit Dank ihren obolus und gehen, um Anderen Platz zu machen; — Dein Ansehn, Dein Ruf, Dein Reichthum nimmt zu, — Du brauchst vielleicht nur ein Jahrzehnt, dann setzest Du Dich zur Ruhe, und reiche Lorbeeren umkränzen Deine Stirn, überall hängt Dein Bild, steht Deine Büste! Du glücklicher Träumer! Dürftest Du stets nur träumen! Es ist ja so selig, träumen!!

Glückliche Zeit, wo man promovirt, approbirt, vereidigt, in seinem neuen Logis sitzt, und den ersten Patienten erwartet, — und welche Seligkeit, wenn statt Eines wohl gar Drei zugleich anklopften und eintraten, galt es auch nur eine Zahnextraction, Behandlung vieler Hühneraugen und eines schlimmen Nagels! Du möchtest Allen gleich um den Hals fallen, dem Ersten womöglich das ganze Gebiß herausziehen, die Andern

à la Marianne Grimmert radical ohne Schmerz operiren! Doch, lieber College, Du bist noch nicht so weit, — Du hast alle diese Herrlichkeiten erst noch in Aussicht, — Du bist ja erst eben die Treppe hinuntergekommen, und befindest Dich selig, — der einzige Glückliche unter lauter Unglücklichen! — auf der Straße, deren Trottoir!

Wohin wendest Du Dich zunächst? Deine Luft darfst Du nicht unterdrücken; sie glimmt wie ein Vulkan in Deiner Brust, viel Lava muß erst ausgespien werden, ehe sie wieder zur Ruhe kömmt! — Das „Timeo Danaos et dona ferentes“ hast Du einst im römischen Klassiker gelesen und längst vergessen! Mit Deiner Approbation in der Tasche würdest Du Dich selbst besinnen, wenn Dir irgend ein Minister-Portefeuille angetragen würde! Du holst Dir Collegen herbei, die schon zwei, drei bis vier Wochen früher — ja, der Eine ist schon sechs Monate practischer Arzt, — als Du approbirt sind, und schnell gehts mit ihnen in den Weinkeller, wo einige Beafstaks mit Hindernissen, Austern, Champagner nur auf Euch warten, und Eurem Magen mehr Mitleid zutrauen, als er wirklich äußern darf. Hier, Zimmer Nr. 6, sitzt Ihr so selig im trauten Vereine, und spielt mit der ganzen Welt Federball! „Wie ist's Dir denn schließlich gegangen?“ fragen die Collegen. „„Kinder, laßt mich um Gottes willen in Ruhe! Fragt mich nur nicht diese langweiligen Geschichten! — Ihr könnt's ja rathen, eben so wie Euch —

aber, sagt Collegen, wie gehts Euch?"" „Famos! — ganz famos!!" erschallt's im Chore. Der sechsmonatliche College äußert sogar etwas von ganz enormer Praxis; — nächstens in einigen sechzig Familien Hausarzt, bedeutende Kuren gelungen, Operationen geglückt, vor denen selbst Mediciner Schauder bekommen! — Morgen läßt Du Dich vereidigen, bis übermorgen entscheidest Du Dich, ob Du hier bleibst oder Dich anderswo niederlässest, — und dann schnell in den Zeitungen annoncirt — Morgens bis 9, Nachmittags bis 3 Uhr zu sprechen; Arme umsonst behandelt! — für gutes Logis, gutes Meublement gesorgt, — Kleidermacher und Schuster erster Klasse in Dienst genommen, — honnett gespeist, — jeden Fahsionable mitgemacht, — noble Tournure gezeigt, — so, lieber College, wirst Du förmliche Wallfahrten Kranker erleben, und bald ein Arzt comme il faut sein! vive le medicin comme il faut! — und der perlende Champagner fließt in die durstigen Kehlen! —

Der erste Abend der practischen Laufbahn ist gewiß Jedem, wenigstens den Meisten herrlich vergangen; — es starb kein Patient! — Wenn alle nachfolgenden Abende eben so herrlich vergehen möchten, könnte man dreist Jeden einen Gimpel heißen, der nicht Medicin studirte! Allein die Scenen ändern sich, — schon am nächsten Morgen! Gestern sahst Du Deine Zukunft noch durch's Kaleidoskop, und sie schien Dir zauberhaft schön,

— heute ſiehſt Du ſie ſchon mit unbewaffnetem Auge, und abgeſehen von dem Saburralzuſtande Deines Magens, der auch Deinem Kopf etwas abſcheulich zuſetzt, merkſt Du aus der Viſite, die Du Nachmittags Deinem Freunde machſt, daß es bei ihm mehr auf abnorme als enorme Praxis abgeſehen iſt; er iſt gerade damit beſchäftigt, die Luxation eines Weſtenknopfes nach regelrechter Einrichtung durch verſchiedene Bindetouren einer mit Seidenfaden verſehenen Nähnadel gründlich zu beſeitigen! Du grübelſt über Dein künftiges Domicil nach; — mit der Reſidenzpraxis ſcheint es Dir vernünftiger Weiſe faul auszuſehen; — in einer kleinen Stadt, oder gar, horribile dictu! auf dem Lande Dich niederzulaſſen beſitzeſt Du zu viel Selbſtliebe, zu viel Stolz; — Du wirſt die Mitte wählen, d. h. Du deliberirſt mit den Collegen, in welcher großen Provinzialſtadt Du Dein Forum aufſchlagen wirſt! Der geſtern noch auf hohem Pferde ſitzende College zeigt ſich heute auffallend kleinlaut! Allerdings ſprächen die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe für P. — St. u. ſ. w. — allein es wären dort eine ganze Maſſe geſcheidter Leute, und obenein der ſchlimmſten Art, d. h. nicht ganz alte, — die über Kurz oder Lang die Carrière ihrer Patienten gen Himmel machen — und nicht ganz junge, zur Concurrenz ebenbürtige! Ueberdies hielte man dort auch viel von der Homöopathie, und Kunzemann, — Goldberger, — Bullrich, — Barry ſtünden in nicht minder großem Anſehn! Du bekömmſt etwas Gänſehaut bei dieſen Worten;

ja, Du willst schon, wenn alle Stricke reißen, Dich bequemen, in Deiner Vaterstadt Quartier zu nehmen, — allein die alten Philister dort gehen doch über den Spaß! — das Gehudele täglich anzuhören! — dabei wenig Vertrauen zu Dir! — sie stellen sich noch immer vor, Du seist der zwölfjährige Knabe! — Der Prophet gilt am wenigsten im eigenen Vaterlande, d. h. im Ort, wo er geboren, weil er eben Allen von Kindesbeinen an bekannt ist, und weil man gewöhnlich erst himmelschreiende Wunder von ihm verlangt, ehe man ihm glaubt und Achtung zollt. — Nein! — es führen viele Wege nach Rom und in die goldene Praxis; — Du gehst nach St., und wenn Du jährlich 24 gute Groschen verdienen sollst! Der Tag vergeht unter verschiedenen Conversationen über ein und dasselbe Thema, es ist Dir ein wenig flau zu Muthe; einige alte Collegen, die Dich sprechen und sich auf's Angelegentlichste nach Deiner Niederlassung erkundigen, benehmen Dir diese Flauheit keineswegs; sie wünschen Dir collegialisch viel Glück zur Praxis, indessen ihre Haltung, ihre Mienen scheinen Dir keineswegs die Erfüllung dessen zu verbürgen. Abschied hast Du genommen. Den dritten Tag sitzest Du im Rauchcoupé, passirst die letzte Upmann aus der Residenz, unterhältst Dich mit Deinem aristokratischen vis-à-vis, der nach kaum einer viertelstündigen Fahrt Dir den Doctor angerochen, über blinde und nicht blinde Hämorrhoiden — er leidet nämlich daran, und möchte Dir gratis das arcanum, die-

selben gründlich, wie etwa Wanzen zu vertilgen, das er kennt; ablocken — und endlich nach 8 Stunden zeigt Dir der schrille Pfiff Deiner Locomotive „Vorwärts“ an, daß sie Dich wirklich vorwärts gebracht hat, zu dem Friedens-Asyl Deiner Wünsche, in die große schöne Stadt St. Deine Brust hebt sich merklich, Du bekommst wieder Luft, — die trüben Ahnungen, die traurigen Schattenbilder, die Deine Collegen Dir aufgezwängt, sie schwinden; — mit wahrem Vergnügen empfiehlst Du Dich Deinem Hämorrhoidarius, (der noch etliche Stationen weiterfährt —) in der Meinung, ihm eine hohe Meinung von Deiner wissenschaftlichen Gründlichkeit beigebracht zu haben, während er in der Wirklichkeit nichts Neues von Dir gehört, denn er hat 1) sich schon von einem Dutzend Collegen darüber belehren lassen, 2) Moritz Strahl's habituelle 6. Auflage mit den eigenen pathologisch-anatomischen Bestätigungen von Virchow u. a. Werke auf's eifrigste durchstudirt. Du logirst Dich in einem der besten Gasthöfe der Stadt St. ein. Du triffst dort eine ziemlich gewählte Gesellschaft von Reisenden, wie Einheimischen. Mehrere Herren von der Regierung, wie von der Justiz, Stammgäste, unterhalten sich über die vom Hohen Ministerium an Eltern, Vormünder und Gymnasialdirectoren ergangene Weisung, ihre schutzbefohlenen jungen Leute, im Falle pecuniären Unvermögens vor dem juristischen Studium ernstlich zu warnen, da, bei der Unmasse Jura-Studirender, vor

zehn Jahren an eine pecuniär dotirte Anstellung nicht zu denken. — Bisher hast Du geschwiegen; jetzt kannst Du Dich nicht mehr halten, Du mußt es der Gesellschaft mittheilen, daß Du, Gott sei Dank! nicht junger Jurist, sondern Doctor med. et chir., und hergekommen bist, um Dich hier niederzulassen!

„Ah — Ah," schmunzelt der Dir zunächst sitzende Kreisgerichtsrath W. — „Sie sind Doctor und gedenken hier zu bleiben! Nun, — bei etwas Kaltblütigkeit können Sie hier schon vielleicht Praxis bekommen! Allerdings, aller Anfang ist schwer; ganz ohne Schwierigkeit geht's nicht ab — das wird Ihnen am besten Ihr College, der Sanitätsrath Dr. B. — er kommt täglich her — sagen können, der ist jetzt wohl fünfzig Jahre Arzt, der kennt's! — im ersten Jahre hat er gerade fünfundzwanzig Thaler verdient!"

Du hättest lieber geschwiegen, Du bekommst etwas Formication, allein Du darfst Dir nichts merken lassen; Du wirfst etwa ein, gewiß richte es sich nach den Zeiten — einmal gäbe es viel, ein ander Mal wenig Kranke — nach den Verhältnissen, der Persönlichkeit, dem Glück oder Unglück in Kuren u. s. w. Das zweideutige Lächeln einiger Herren zeigt Dir aber, daß Du nicht geschlagen hast, sondern geschlagen bist! Nachdem dem Gespräch eine andere Wendung gegeben, und man sich über allgemeine Themata — Studiren oder nicht Studiren? — Militair-Carrière! — Wie sieht's mit dem Handwerk

aus? u. ſ. w. expectorirt, tritt der oben erwähnte Sanitätsrath B. in's Zimmer, und es erfolgt nach üblicher gewöhnlicher Begrüßung die Vorſtellung des Collegen!

Der Rath B., ein hagerer Mann mit weißem Kopf und markirten Geſichtszügen, iſt ein zu Zeiten, zumal am Krankenbette, ſehr ernſter, zu Zeiten ſehr heiterer, jovialer Mann; er begrüßt unſern Collegen mit den Worten:

„Sieh da, ſieh da, Timotheus, die Kraniche des Ibicus! — Wieder Einer der horrendeſten aller Wiſſenſchaften gewonnen!“

Aus dem herzlichen Tone, in dem er ſpricht, geht ſchon hervor, daß er es wahrhaft gut mit jedem Collegen, alſo auch mit dieſem meint.

„Seien Sie mir herzlich willkommen, College! So habe ich hier an Ihnen wenigſtens Beiſtand — bisher war ich der einzige Mediciner unter lauter Juriſten — wie Saul unter den Propheten — Sie ſind jetzt der zweite Saul, und wir wollen den Herren nichts ſchenken, falls ſie Perſiflagen auf unſere Medicin machen!“

Gerichtsrath W. nimmt das Wort:

„Alter Freund, erzählen Sie doch Ihrem Collegen den intereſſanten Anfang Ihrer Laufbahn!“

„Um der Herren willen, die ſie ja Alle kennen, ein ander Mal“, fiel der Rath B. ein, aber es half nichts, — man wollte ſie noch einmal hören und ſo begann Rath B. „Als ich vor faſt fünfzig Jahren practiſcher

Arzt wurde, und mich hier in meiner Vaterstadt niederließ, trat mir besonders die große Concurrenz hindernd in den Weg; es waren freilich damals meist alte Aerzte, aber lauter, wie ich jetzt selbst, mit einem zähen Leben begabte Collegen, die dem alten Freund Hain so zu sagen jede Hand breit bei Andern streitig machten, um so mehr bei sich selbst. Familienverhältnisse, pecuniäre Zulagen — wenn sie auch nicht bedeutend waren, veranlaßten mich, hier zu bleiben und nicht weiter zu gehen! Ich war Hufelandianer und sein Aderlaß und Brechmittel gingen mir über Alles, — aber, handhabte ich meine Mittel schlecht, oder war das böse Fatum allein daran Schuld, daß mir meine ersten Patienten verteufelt schnell hinter einander starben, — genug, es war mit einem Male wie abgeschnitten zu Ende, kein Patient traute sich in mein Haus, er fürchtete, er müßte sterben! Ich verlor sogar zu meinem Brechmittel und Aderlaß alles Vertrauen! Was nun thun, dachte ich — es scheint mit Deiner Praxis aus zu sein! Da hatten die im zweiten Jahre meiner Praxis mit den Kriegen eingewanderten Truppen neben manchem Andern auch die Krätze eingeschleppt, so daß Alles weit und breit daran litt. Es wurde von Seiten der Regierung ein besonderer Arzt zur Behandlung sämmtlicher Krätzigen gesucht und ihm ein anständiges Honorar dafür zugesichert. Meine meist reichen Herren Collegen hatten einmal Privatpraxis zur Genüge, — theils ekelten sie sich selbst

par der Behandlung dieser Krankheitsspecies en masse, und so übernahm ich das sogenannte Hospital; — es waren dies zwanzig kleine einstöckige Gebäude zur Unterbringung der Kranken gemiethet. Es gelang mir allmälig die ganze Seuche radicaliter zu vertilgen! Die Regierung war mit mir zufrieden, — ein schönes Honorar steckte ich in die Tasche und im Publicum hatte ich das gewaltigste renommé als Krätzdoctor! Das half! — Bei fast jedem Ausschlage — Krätze oder nicht Krätze — wurde ich gerufen, und indem das Glück mir zur Seite stand, mehrte sich mein Ansehn von Tag zu Tage! Meine Collegen, die anfangs mein steigendes renommé mit Augenblinzeln, Achselzucken wahrgenommen, wurden bald vertraulicher und nannten mich im Uebermuth Sarcoptes hominis. Ich revanchirte mich durch entsprechende Data. Fünf Jahre später wurde ich zu einer liebenswürdigen, an vielen Sommersprossen leidenden jungen Dame gerufen; ich täuschte zwar ihre Erwartung, denn sie verlor ihre Sommersprossen nicht, wohl aber etwas Anderes, ihr Herz, d. h. wir liebten uns gegenseitig und sie wurde nach noch drei Jahren meine Frau und lebt heute noch als meine alte, gute Ephelide! Von da an war mein Glück gemacht und so viel ich auch in meinem Leben oft wehmüthig scheiden sah, denke ich doch jetzt am Abende desselben mit Heiterkeit an jene Zeiten zurück! Sehen Sie, College, — eine Krätzepidemie und Epheliden waren das adjuvans

und constituens im Recept meiner Carrière!“ Hier schwieg Rath B.

Wie wird's Dir aber gehen, bekannter, unbekannter College?! Krätze und Sommersprossen findet man an allen Orten, aber sie verhelfen zu keiner goldnen Praxis mehr! — Siehst Du, das ist ein College, und obenein ein charmanter College, der Sanitätsrath B.! Er erbittet sich Deinen baldigen Besuch und giebt Dir außerdem die Versicherung, Dir mit Rath und That beizustehen! Mehr kannst Du nicht von ihm verlangen! Aber die Collegen sind nicht Alle ihm gleich, das wirst Du im Laufe der Zeit erfahren, wo diese und jene Visite Dich mit ihnen zusammenführt! Für heute nimmst Du von Deiner Gesellschaft und Deinem Collegen Abschied; sie haben bei Dir einen guten Eindruck gemacht; — ob Du das Nämliche bei Ihnen, frage die Sterne und Dich selber! Am folgenden Tage zunächst bist Du mit den merkwürdigen Alterthümern und Neuigkeiten, und neuen und alten Merkwürdigkeiten, die eine jede große Stadt aufzuweisen hat, beschäftigt. Du triffst auch Anstalt zur Logis-Miethe, und Du hast Glück; es steht fast für Dich wie geschaffen ein Zimmer in der Belétage eines eleganten Hauses mitten auf dem Fürstenplatz; Du sollst zwar die Kleinigkeit von einhundert und vierzig Thalern jährlich für Miethe zahlen, indessen dafür hast Du eine hübsche, weiß tapezirte Stube, Nebenkammer, freie Benutzung der Haus-Commodité, Nacht-

glocke und vor Allem eine köstliche Aussicht auf die Berge, — nicht Andalusiens, sondern der Stadt St., — Sandhügel, zwischen denen die Eisenbahn-Locomotiven vorbeirasen! So wirst Du Inhaber eines passenden Logis! Schon glänzt das neue Messingschild mit Deinem vollen Namen, Titel an Haus- und Stubenthür! Meublier X. besorgt Dir für 8 Thaler monatliche Miethe ein ganz neues, modernes, reizendes Polisander-Meublement; natürlich darfst Du nicht die leiseste Schramme in irgend einem Stück aufkommen lassen, — ja, nicht einmal die Fliegen dürfen sich zu sehr die Benutzung erlauben, sonst mußt Du entweder das Meuble ganz und gar, oder wenigstens die frische Politur bezahlen! Gärtner Y. zaubert Dir ebenfalls gegen baare Erkenntlichkeit Epheulaube um Fenster und Kamin und die herrlichsten Blumenstöcke duften am Fenster! Dein Wirth Z endlich, ein Modist in des Wortes kühnster Bedeutung, besorgt Dir einen Anzug, würdig des Aesculap selbst, wenn er heute auftauchte! Einige Tage bist Du schon in Deinem neuen Logis, — den Gasthof zur Kaiserkrone hast Du Dir natürlich nicht bloß zum Diner, Dejeuner, Souper, sondern auch als Stammkneipe reservirt, — eine passende Conditorei ersten Ranges hast Du auch entdeckt, wo Du nach Tische unter Mokkaduft und Schachfigurengeklapper den Moniteur, die Independance, Charivari, Tante Voß, Kladderadatsch u. s. w. lesen oder Dich im Sechsundsechszig- oder Dominospiel

amüsiren kannst; — Alles, was zu Deinem Lebenscomfort gehört, ist von Dir besorgt; ja! die Erfüllung Deiner Wünsche ist kühner als sie selbst! — allein Deine Praxis!?! — Es hat Dich heute im Gasthofe Dein Tischnachbar, Kaufmann A., mit naseweiser Prüderie gefragt, ob Du schon viele Patienten hättest! Du erwiederteſt ihm mit Pathos: kann ich Patienten aus der Erde stampfen, Verehrteſter?! — ich bin ja erst sechs Tage hier! — Doch ging Dir die dumme Frage an's Gewissen! Patienten! — Patienten!!! Allein, kommt Zeit, kommt Rath! Zunächst sendeſt Du eine Vertrauensadresse an's hochgeehrte Publicum, d. h. Du vertraust dem Publicum, daß es Dir und Deiner Kunst vertrauen möchte! Meisterhaft stylisirt macht Deine Annonce besondern Eindruck bei Solchen, die schon alle Aerzte gebraucht, aber nicht bezahlt haben; sie merken sich Deinen Namen, Deine Künste, Deine Hausnummer bis auf die Zahl der Treppen — und, Du warteſt ja auf Patienten, sie werden Dich bald heimsuchen! Du erhältst am nächsten Tage einen Brief mit Adresse von bekannter Hand, — von den Deinigen, von Hause! Mit ängstlicher Unruhe — denn Du bist in diesen Tagen nur immer unruhig, ja! das Spannende Deiner zu erwartenden großen Praxis erfüllt Dich sogar mit ängstlicher Unruhe; — erbrichst Du das Siegel, und lieſt neben einigen gewöhnlichen Familiennachrichten die theilnehmende Neugierde oder neugierige Theilnahme der Deinigen, — wie

es Dir denn gehe; daß Du Dein Examen bestanden, haben sie längst stante pede erfahren, — aber sie wollen wissen, ob Du viel Patienten, und was für welche Du behandelst — und was für Hauptkuren Du schon unternommen u. s. w. — Du möchtest verdrießlich werden ob aller dieser unnützen Querfragen, — allein Du schreibst mit Gleichmuth zurück — daß es Dir famos gehe, — daß Du es sehr günstig getroffen, — daß Du nicht allein eine große, sondern auch in pecuniärer Hinsicht gute Praxis in aller Kürze zu haben hoffest! — Postscriptum! — erbätest Du Dir bloß Anstandshalber einen guten Wechsel, um Deine etwas kostspieligen Geschäfte mit allen Denen abzurechnen, die Dir Diverses geliefert haben und noch liefern werden! Der Brief ist bereits unterwegs und Du machst Toilette! — heute gilt es zu debutiren, wenn noch nicht als medicus practicus in re — doch in nomine. Du giebst heute Deine erste Gastrolle als College Deiner Collegen, d. h. Du machst heute Deinen sämmtlichen, mindestens den distinguirtesten Deiner Collegen Deinen Besuch; ingleichen den Spitzen der Behörden, und einigen Familien, denen Du speciell empfohlen! Das erste Auftreten entscheidet, weißt Du von der Bühne her; — wer einmal und zwar zum ersten Male ausgepfiffen, dessen Carrière ist höchst wahrscheinlich für immer verfehlt! — Es bleibt sich nicht gleich, ob Du im Hausrock, im Frack, Raglan, oder Menzikoff erscheinst, ob Du veilchenblaue oder weiße

oder Paille-Glacée's anziehst, ob Du eine schwarze oder weiße oder buntcarrirte Binde um den Hals anlegst, — ob Du einen Strohhut — oder seinen französischen Castor aufsetzest, ob Du durch eine Brille — oder Lorgnon oder Doppellorgnon die Leute ansiehst! — Von Kopf bis Fuß wirst Du heut gemustert! Ja, wenn es ginge, würde man Dir inwendig hineinsehen, und Deinen ganzen situs viscerum durchstöbern, um vollständige Gewißheit darüber zu haben, weß Geistes Kind Du wärest! Namentlich das weibliche Publicum, — die alten Damen — werden Dein Herz und Nieren zu prüfen suchen; bestehst Du vor ihnen, — Dein Glück! — im Gegentheil, — Dein Unglück! Schon längst hast Du dieses und jenes großen Vorgängers oder älteren Zeitgenossen, Collegen Gang — Benehmen beobachtet! — Es scheint Dir obsolet, nach alter Weise neben der goldenen Tabaksdose den dicken Bambusstock mit goldenem Knopf zu dirigiren; es scheint Dir abgeschmackt, die Hände stets gekreuzt auf dem Rücken zu tragen; den Zeigefinger der einen Hand bedächtig in die Vertiefung der Unterlippe zu legen, während die andere Hand schiffsruderartig hin und her schwankt; es scheint Dir barock, zu langsam auf der Straße zu gehen — barock, zu schnell zu gehen; es scheint Dir gemein, stets den glimmenden Cigarrenstummel im Munde zu führen; — Du willst von alle dem Nichts! — ruhig jegliches Auffallen vermeidend, willst Du den vernünftigen Aesthe-

tiker herauskehren, und weißt nicht, daß Du ſchon in der erſten Gaſſe unglückſeligerweiſe ſtolperſt und die Gaſſenjugend Dir als Fremdem ungebührlich viel Aufmerkſamkeit zuwendet! Dein Anzug iſt modern, ohne ins Geckenhafte oder ins Phantaſtiſche zu fallen, — ſchwarzer Frack, dito Hoſe, weiße Weſte, vor der allerdings verſchiedene Schnurrpfeifereien, kleine Berlocques, als ein Stethoscöpchen, Pleſſimeterchen, ein Sprützchen, ein Scalpellchen, ein Scheerchen, an der ſonſt einfachen goldenen Uhrkette hangen — Dein Bart à la marine iſt ungeſucht und kleidet Dich; — Dein Kopf iſt gut friſirt und raſirt; ja, die Coiffure iſt ſogar ein wahres Meiſterſtück! — die Glanzſtiefel ſitzen Dir gut; — die weißen Glacée's laſſen Deine Miniaturhände vortheilhafter ſchauen, (die belles femmes werden ſich im Stillen zum Accouchement gratuliren) — die eine Hand ſpielt mit dem flatternden Doppellorgnon, die andere rückt am Caſtor, der noch neu, die windige Atmoſphäre der Stadt St. nicht zu vertragen ſcheint, indem er zum öfteren auf Deinem Kopfe unruhig wird. So trittſt Du endlich in das große Portal mit dem zähnefletſchenden Hundekopf oben drüber; — ein übles Symbol! — unangefochten ſchreiteſt Du aber durch und frägſt nach dem Herrn Oberbürgermeiſter, Geheimen Regierungsrath Unruhe. Er iſt zu Hauſe; der Diener meldet Dich; Du trittſt ein, und befindeſt Dich einem mittelgroßen, ziemlich corpulenten Manne gegenüber! Sein Kopf iſt

bereits grau; ſein Geſicht in Falten gelegt, die ſich ſelten verziehen; ſeine Hände ruhen mechaniſch gebannt auf dem Rücken, und nur ſelten ſpazieren ſie in die Oberbauchgegend; — er bietet Dir einen Stuhl, ſetzt ſich aber nicht ſelbſt; in Folge deſſen mußt Du ſchon mit ihm ſtehen bleiben. — Er frägt nach Deinem Namen. — X.! —

„Sind Sie aus der Familie X. in Y.?“

„„Nein!““

„Aber verwandt?“

„„Nein!““

„Sie kennen ſie aber?“

„„Nein!““

„Wir haben hier viel Aerzte! — ſehr viele — recht geſchickte — ja! Wird Ihnen bei uns ſchon gefallen, müſſen erſt bekannt werden! — Haben die großen Rundanlagen unſerer Stadt ſchon geſehen?“

„„Ja! — ſehr ſchön!““

„O, prächtige Parthieen auch außerhalb! Sind doch Naturfreund?!“

„„Zu dienen, Herr Geheimrath!““

„Ja, wird Ihnen ſchon bei uns gefallen! Nun, ich hoffe, Sie noch näher kennen zu lernen; hat mich inzwiſchen Ihr Beſuch ſehr gefreut! Empfehle mich Ihnen beſtens!“

Er iſt ins Nebenzimmer verſchwunden, ehe Du noch das Zimmer ganz verlaſſen! Du meditirſt, er hätte

Dich doch ſeiner Familie vorſtellen können! Du biſt auf der Straße, ſchauſt noch einmal zurück — der alte Hund fletſcht ſeine Zähne und Du gehſt weiter! — Inmitten der langen Straße feſſelt ein großes weißes Haus mit vielen grünen Leinwandmarquiſen Deine Blicke; — Du kommſt näher; neben der Thüre unter dem Klingelgriff ſteht auf Porzellanplatte: Doctor Koch. — Er iſt der geſuchteſte Arzt aller Kranken, — der gefürchtetſte und zugleich gefeiertſte College aller Collegen, — der curioſeſte Menſch aller curioſen Menſchen! Du ziehſt die Klingel, die Thür thut ſich auf, Du befindeſt Dich in einer Vorhalle, — zwei offene Thüren rechts und links, die zu Treppen führen; in der Mitte eine große Niſche — auf einem Marmortiſchchen ſteht eine große Gypsſchaale, um deren Fuß ſich eine Schlange windet und in die Schaale den Kopf ſteckt. — Ueber dem rechten Portale ſteht: introite, qui estis laborati atque onerati! Ueber dem linken ſteht: Salve! Fave! Vale amice! — Augenblicklich erſcheint eine rothwangige Hebe und deutet Dir rechts hineinzugehen, — der Herr Doctor wäre zu Hauſe! — Du biſt weder laboratus noch oneratus, aber der rothwangigen Hebe zu Gefallen ſteigſt Du rechts die Treppe hinauf! Oben angekommen, glotzen Dich Galen's und Celſus Büſten an; — das iſt hier der guten Altväter ganze Beſchäftigung! — Schweigend gehſt Du zur nächſten Thüre; — auf rothem Plättchen ſteht: zu Hauſe! — Du klopfſt an. — Herein! ſchreit eine

helle Stimme, die viel Aehnlichkeit mit einer Henne bietet und Du ſtehſt vor einem kleinen dicken Herrn mit ſtechenden Augen, deſſen Geſicht einen höchſt pfiffigen Ausdruck hat; — alt iſt er nicht, das beweiſt ſein volles, ſchönes, ſchwarzes Haupthaar; — weiße Binde, weißes Jabot mit Brillantnadel, ſonſt einfach gekleidet! Er verneigt ſich ſehr artig, und frägt gellend:

„Wen habe ich die Ehre zu ſprechen?“

„„Dr. X.!““

„College?! So, ſo — College! — charmant! nehmen Sie Platz! Sie kommen von Z.?! Was macht denn mein guter Freund, der Profeſſor Tz.? Es iſt ein ſeelenguter Menſch; — wenn er ſich nur über ſeine Mauſerungsideen wegſetzen könnte, Alles mauſert an ihm und in ihm! — Nichts als Mauſer! Kennen Sie wohl auch Medicinal-Rath Sch.? — ein Univerſitätsbekannter von mir! — er heilt alle Tauben; das Ohrenſchmalz hält er für's Gehör ebenſo nothwendig — wie Wagenſchmiere für die Wagenräder! A propos, lieber College, die mediciniſche Geographie in Verbindung mit klimatologiſcher Noſographie ſchwingt ſich heute mehr und mehr auf. — Sind Sie ein guter Wetterprophet, d. h. beſchäftigen Sie ſich fleißig mit Barometer, Thermometer und andern Metern?“

„„O ja, Herr College!““

„Die Natur ſcheint wieder an einer Kolik zu leiden!“

„„Wie das?““

„Nun ganz einfach! Sehen Sie, College, die Natur leidet oft an Blähungen; — sobald die Blähungen unter Donner abgehen und zwar in reichlicher Zahl, dann ist ihr wieder behaglich! — Reines Reflexbild eines Kolikers!“ Du lächelst; der College fühlt sich durch Dein Lächeln als Witzbold geehrt; er bietet Dir sogar eine Importirte an, ruft Frau und Sohn — er hat nur einen und zwar schon einen 18jährigen, — und stellt sie Dir und Dich ihnen vor! Das Gespräch bewegt sich um's Theater, Ballet, fatale Hitze, Genuß der sauren Gurken, neu empfohlenen Magenschnaps, Operationen — Accouchement — baldiges Wiedersehen, näheres Kennenlernen; Deine Importirte ist bald zu Ende; — Du empfiehlst Dich; — der College führt Dich zur Treppe und winkt mit der Hand Abschied, — die Worte dem Portal überlassend: Salve! Fave! Vale! Amice! — Noch einige Visiten und erschöpft, weniger vom Selbstsprechen als vom vielen Zuhören, decretirst Du Dir für heute Waffenstillstand und eilst zur Table d'hôte, wo Du mehr als gewöhnlich Appetit entwickelst, und endlich wieder auf Deck kömmst! So viel ist Dir heute klar geworden, 1) Visiten gehören in's Reich des Blödsinns, sind aber formelle Nothwendigkeiten! 2) Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und nicht Alles berühmt, was so benannt wird! 3) Man muß Knigge's Umgang mit Menschen öfter durchlesen! 4) an der Table d'hôte — Cerevisiam bibunt homines, nämlich — die nicht Wein bezahlen mögen und können!

Auch der letzte College, lieber College, ist immer noch ein guter, wenn gleich wunderlicher Kauz! Allein es ist sonst eine böse Generation — die Collegen! Du wirst sie kennen lernen! Es werden Dir Manche begegnen, die noch ärger als die Schäferhunde, sobald man ihrer Heerde nahe kömmt, die Zähne fletschen! Du brauchst Dich noch gar nicht in das Gehege ihrer ärztlichen Praxis zu verlaufen; auf offener Straße wittern sie in Dir einen Concurrenten, einen Anticurrenten! Und nun gar im öffentlichen Verkehre! — College X. zuckt nur die Achseln, sobald von der Thätigkeit irgend eines Collegen gesprochen wird. — College Y. schimpft öffentlich auf alle Neuerungen und deren Wortsprecher; — „das Ei will klüger sein als die Henne," ist sein stereotypes Wort! — College β., ein junger Hahn im Korbe, d. h. ein junger Arzt mit leidlicher Praxis, hält sich für den verjüngten Galen, träumt nur vom Dirigentenscepter einer Charitée; jeder College ist ihm ein Gräuel; der Arzt müsse geboren sein, und es gäbe keine geborenen Aerzte mehr bis auf ihn selbst — den letzten — vom Stamme Juda! — College α. hält es mit allen Hebammen der Stadt, macht ihnen zu Frühstück — Mittag, Thee und Abendbrod Visite, deren Honorar ihm allerdings theuer zu stehen kommt, allein er läßt das Accouchement eines Collegen nicht aufkommen! — College ϱ., zum Glück bemittelt, fast ohne Patienten, sitzt den ganzen Tag zu Hause und führt die Feder, erfindet In-

ſtrumente, Mißgeburten, ſchwierige unerhörte Fälle, die in der That nicht dageweſen, die er aber ſeinem Correſpondenten, Redacteur L. in G. mittheilt und in acht Tagen ſteht mehr von ihm in mediciniſchen Journalen, — wenn auch höchſt wahnſinniges Zeug, — als ein vernünftiger Mann in fünfzig Jahren zuſammenſchreiben kann! — College K. hat der Allopathie öffentlich den Tod geſchworen; — er hat ſie nämlich ohne Glück und Verſtand practicirt — und iſt dafür mit Leib und Seele Homöopath, ſchwärmt für Hahnemann, deſſen Bild er ſechs und dreißigmal in ſeinen Zimmern beſitzt! — Clothar Müller, ſelbſt dem Prometheus Lutze kann er keinen Geſchmack abgewinnen — den Erſten nennt er den faden Leipziger, der die Contrage mit Bock nicht commentmäßig ausgefochten — beim Letzten hört er ſtets Poſthornklänge! — und bis auf eine oberflächliche Achtung, die er für ſeinen Collegen, den Waſſerdoctor P., an den Tag legt, weiſt er jedem Collegen die Posteriora! Zu Hauſe brütet er das Ei des Columbus, — er ſchreibt an einer Broſchüre — „der Untergang — von Herculanum und Pompeji — nein! — der Allopathie und ihrer Anhänger“. — Es beſteht ein ärztlich collegialiſcher Verein in St., den Alle, mit Ausnahme des Collegen K. beſuchen. — Hieher lenkſt Du Abends Deine Schritte; — es iſt Seſſion! College, Sanitäts-Rath B. und Dr. Koch, Deine Bekannten, ſind anweſend; ſie begrüßen Dich; ſie ſtellen Dich der naturforſchenden Verſammlung

oder den versammelten Naturforschern vor! Die Mienen, die Worte, die Motto's, die Dir entgegengebracht werden von Deinen Collegen, zeigen Dir schon, wie es in der Versammlung mit der Collegialität bestellt ist! Tot capita tot sensus!

Erste Verhandlung! — Ueber den Werth der Atomistik spricht College ϱ. — Was er darunter versteht, wird erst nach einer Viertelstunde klar. Er meint die Microscopie und explicirt höchst unbeholfen ihren absoluten und relativen Werth für die Wissenschaft, wie für die Praxis, für das Krankenbett! Im letzten Theile fällt er ab, — er spricht sich zwar über microscopische Untersuchung der Excremente, des Urins — des Schweißes — Blutes, des Erbrochenen u. s. w. aus; allein man merkt ihm an, daß die mangelnde Praxis seinen Gesichtskreis für diese Dinge gerade nicht erweitert hat! Er wärmt alte Geschichten auf; Neues kommt nicht zur Sprache!

Zweite Verhandlung! Die sarcina ventriculi wird lebhaft besprochen! — College α. rechnet sie unter die Helminthen! College X. leugnet ihre Existenz gänzlich, denn er hat im Leben nichts von ihr gehört! College Koch erklärt die Debatte für geschlossen; — zu Protocoll wird die sarcina als Gährungspilz des Magens erklärt!

Dritte Verhandlung: College α. bespricht die Geburt eines todten Kindes, die stückweise durch Operation

durch den After erfolgt wäre, indem durch einen Sturz eine Perforation der Rückwand des schwangeren Uterus und der Vorderwand des Rectum zu Stande gekommen wäre! — Erstaunen — Lächeln auf mehreren Gesichtern! — Angriff Verschiedener! — Endlich erklärt College ẹ. zur Beruhigung, es sei ihm im Anfange seiner Praxis eine Entbindung des Kindes durch die weibliche Harnblase und Harnröhre vorgekommen! — Die Debatte löst sich in ungeheures Gelächter auf, nur College ẹ. macht sehr ernst verstimmte Mienen, da man in seine Worte Zweifel setzt!

Vierte Verhandlung. Dr. Koch hat eine Balggeschwulst operirt, bei deren Oeffnung der Inhalt Zähne und Haare ergab. — Dann bespricht er als sehr nützlich die Incision des Zahnfleisches bei der Dentition der Kinder. — Es wird nicht debattirt! — Wenn Dr. Koch etwas referirt, so schweigt der Chorus der Collegen! Weshalb? — Frage sie selber die Collegen, lieber College! Die Session ist zu Ende! Man geht nach allen Richtungen aus einander und eine „gute Nacht!" verhallt in allen Straßenecken!

So, lieber College! — nun bist Du eingeführt bei Allen; — Du wirst mir gewiß großen Dank dafür wissen! — Doch morgen zu ernsteren Besprechungen! Nimm ein halb Gran Morphium, und schlummere fest und lange, damit Du zu Kräften kommst, denn Du mußt Dich selbst und Deinen Stand noch viel kennen lernen!

II.

Im vorigen Briefe, lieber Freund und College, ist Dir so zu sagen, die Einleitung Deiner Carrière gegeben, — es ist Dir der goldene oder schweinslederne, je nachdem! — Einband Deines ärztlichen Stammbuches gezeigt worden; was innen auf den Blättern geschrieben, welche ernste Wahrheiten, vice versa untermischt mit dem heitersten Blödsinn, den Inhalt bilden, das wird Dir theils diese Epistel, theils ihre Schwestern berichten! — Zunächst einige Worte über unsern Stand, seinen Ernst, seine Bedeutung — sein Verhältniß zu andern Ständen, seine Geltung, Achtung, Werth im großen Publicum und der Elite desselben, — dann zu unsern Patienten! — Wenn ein Stand in der That ehrenvoll, so ist es der ärztliche! Allerdings sind die größten Schwierigkeiten, die ärgsten Plagen und Mühen, die dringendste Selbstverläugnung nächste Attribute des ärztlichen Berufes! Ich will mich keineswegs in eine gesuchte, gezwungene Ueberhebung, Ueberschätzung des Standes ergehen, und etwa bei der Gelegenheit unseren erhabenen Schwesterfacultäten einen empfindlichen Stoß versetzen, — nein! ich fordere gerade die Schwesterfacultäten, — ich fordere

gerade die Theologen, Juriſten, Philologen zu Richtern auf, ob ſie mir nicht bei voller Unpartheilichkeit Recht geben werden! Kann es einen erhabeneren Beruf geben, als den, der Menſchheit Leiden zu kürzen, wenn nicht gar zu tilgen?! Allerdings läßt Göthe den Mephiſto ſich über die Medicin äußern:

„Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
„Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
„Um es am Ende geh'n zu laſſen,
„Wie's Gott gefällt."

Und Göthe hat vollkommen Recht; das wird jeder vernünftige Arzt, der ſich ſeiner Schwächen wohl bewußt iſt, und nicht mit ſeinen eitlen Kenntniſſen ſich aufzublähen liebt, zugeſtehen! Allein, dennoch iſt der Geiſt der Kunſt ein göttlicher, und es giebt genug Fälle im Leben, wo wir Aerzte uns der ganzen Göttlichkeit dieſes Geiſtes bewußt werden, — wo wir ohne ihn verlaſſen daſtänden! Die Maſſe gelehrter Kenntniſſe, die heute von uns gefordert wird, iſt gar groß; das Feld der mediciniſchen Wiſſenſchaften iſt faſt unermeßlich; das alte Material iſt kaum zu bewältigen, geſchweige das, was von Jahr zu Jahr neu erdacht, erfunden und für's Praktiſche verwerthet wird. Die Naturwiſſenſchaften, deren Studium für den Arzt ein unerläßliches iſt, wenn er anders ſpäter ſegensreich am Krankenbette wirken ſoll, verlangen allein ſo viel Luſt, Liebe und Eifer, daß wahrlich ein Lebensalter faſt zu knapp gemeſſen erſcheint,

um in ihnen ſich Meiſterkenntniſſe zu erwerben! Nun kommt die Trinität der Medicin hinzu, — drei Wiſſenſchaften in einer — Medicin, — Chirurgie, — Geburtshülfe! Da heißt es, wo Anfangen, wo Enden?! — Die Verzweigungen dieſer drei, die integrirenden Hülfswiſſenſchaften der Anatomie, Microscopie, phyſicaliſchen Diagnoſtik u. ſ. w. — Und doch, — es muß Alles in das menſchliche, in des Arztes Hirn hinein, freilich nur die Hauptſachen, allein ſelbſt deren ſind ſo viel, daß man wahrlich nicht weiß, ob man ſich mehr darüber wundern ſoll, daß die Zahl der glänzend durch's Examen Schlüpfenden ſo groß, oder darüber, — daß nicht die neuen Galener ehrfurchtvolles Grauen ergreift, und ſie umkehren heißt aus dem Tempel Aesculap's! In's praktiſche Leben hineingedrängt, iſt es freilich Sache des geiſtreichen Arztes zu ſichten, ſich Eins der Hauptfelder zu erküren, auf dem er ſich die goldenen Sporen der Wiſſenſchaft zu verdienen gedenkt! Es iſt hiemit alſo den excluſiven Medicinern, Chirurgen, Geburtshelfern das Wort geredet! Ich hoffe keinen Irrthum zu erregen und mißverſtanden zu werden! Die gleich hohen Anforderungen des Staates im Staatsexamen an die Candidaten hinſichtlich der Prüfung in allen drei Hauptdisciplinen ſind vollkommen richtig, denn eine Hauptdisciplin greift ſehr genau in die andere über; — man iſt bereits lange davon abgekommen medici puri und Chirurgen zu approbiren! — ich will die Excluſivität nur auf die Praxis bezogen

wiſſen! Es exiſtiren in mehreren Staaten Deutſchlands Chirurgen ex professione, häufig in zwei Klaſſen getheilt; es ſind dies Aerzte, die auf einer chirurgiſchen Anſtalt inſonders für die Praxis ausgebildet ſind. Auch dieſe ſind natürlich nicht gemeint; es iſt hier die höhere Kategorie der Chirurgen verſtanden, deren es ſelbſt unter den promovirten Aerzten nicht eben Unmaſſen giebt! — Allenfalls laſſen ſich noch zwei Ehrenämter vereinigen, d. h. Einer kann ein tüchtiger Mediciner und zugleich Chirurg, oder Mediciner und Geburtshelfer, — Chirurg und Geburtshelfer ſein, aber alle Drei gleich ausgezeichnet ausüben, iſt ein Unding, oder es bedarf der Fähigkeit eines wahren Genie's, nicht in nomine, ſondern in re! Jeder wahrheitsliebende College wird mir darin, glaube ich, Recht geben! — Was unſern Stand anbetrifft, ſo iſt er ein für's allgemeine Wohl der Welt, der Staaten nothwendiger! Der Menſch, dem Wechſel in jeder Beziehung unterworfen, iſt durch ſeine Lebensart, mag dieſelbe eine uncultivirte oder moderne ſein, bisweilen Störungen ſeiner Geſundheit, die wir eben mit dem Namen „Krankheit" zu bezeichnen pflegen, ausgeſetzt. Eine bis zu ihrem Tode, richtiger geſprochen „Ableben" radical unangetaſtete Geſundheit exiſtirt nicht, hat auch nie exiſtirt. Wir können nur höchſtens von einer relativen Geſundheit ſprechen; — denn, wo eine abſolute Geſundheit aufhört, wo Störungen des natürlichen Lebensprincipes anfangen, wiſſen wir meiſt erſt, nachdem ſie

längſt exiſtiren. Wir entdecken ja oftmals in der Leiche pathologiſche Thatſachen, die lange im Leben beſtanden, keineswegs von uns geahnt, geſchweige gekannt waren. Wie ſelten aber ſelbſt relative Geſundheit exiſtirt, beweiſen uns die Krankheitsſtatiſtiken aller Länder und Zeiten. Krankheiten hat es eben gegeben, ſo lange Menſchen exiſtiren, und — kehren wir zu unſerm Stande zurück, ſo hat es auch Aerzte zu allen Zeiten gegeben, die die Kranken behandelten, heilten oder mindeſtens zu heilen verſuchten! Anfangs bildeten die Aerzte eine Art Zunft wie die Handwerker, bis ſpäter aus dem Handwerk, das mit der Zeit vervollkommnet, geläutert wurde, ſich eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt heranbildete, zu deren Jünger wir uns heute bekennen! Damals roh, unvollkommen, leicht zu handhaben, Jedem zugänglich, — heute das Höchſte bietend, aber auch das Höchſte beanſpruchend! Viele, ja! Unmaſſen erwählen ſich heutzutage den ärztlichen Beruf! Möchte ſich doch Jeder, ehe er die Schwelle Aesculap's betritt, klar bewußt werden der Schwierigkeiten, der großen Opfer, die gerade dieſer Beruf verlangt! Viele wählen ſich das ärztliche Studium nicht aus Luſt und Liebe zur Wiſſenſchaft! Die Einen verſchmähen nur die Rechtswiſſenſchaft, — die Gottesgelahrtheit, — die Pädagogik, — und ſtudiren Medicin, weil ſie überhaupt zum Studium getrieben werden; die Andern werden Aerzte, weil ſie noch am erſten Aesculap mit dem gelobten Lande, darinnen Milch und Honig fleußt, in Ver-

bindung zu bringen wiſſen! Wie bitter wird Mancher enttäuſcht!! — Wer nur aus wahrer Luſt und Liebe zur Wiſſenſchaft den ſchweren Beruf des Arztes ergriffen, — wer Charakterfeſtigkeit genug beſitzt, nicht wankelmüthig zu werden und auf Abwege zu gerathen, deren es in unſerer Laufbahn gar viele giebt, — wer mit eiſernem Ernſte und unermüdlichem Fleiße fort und fort und fort ſtudirt, — dem gebührt allerdings dann auch die Krone des Verdienſtes; — dem iſt aufrichtig zum Berufe Glück zu wünſchen! — Es iſt kein Beruf ehrenhafter als der eines Arztes! Es kann ſich Niemand eines ſchöneren Bewußtſeins rühmen, als der Arzt, der durch ſeine Kunſt einem Menſchen das Leben gerettet hat! —

Keinem Stande iſt es mehr vorbehalten, die Welt und ihr Treiben näher kennen zu lernen, als dem ärztlichen. Der Arzt ſieht nicht bloß den äußeren Glanz und Schein der Welt, mit dem ſie ſich zu umgeben liebt; — er ſieht auch des Pudels Kern, er ſieht die Masken der Gleißnerei, des Hochmuths — die Welt in ihrer Nacktheit, und koſtet ihren wahren Werth, nicht ſelten ihre ganze Erbärmlichkeit! Dem ärztlichen Stande ſteht des Lebens Ernſt als Siegel ausgeprägt auf der Stirn; es giebt für ihn mehr Schmerzen als Freuden; die erſten ſind die herbſten, bitterſten, die überhaupt Menſchen zu koſten bekommen; die letzten ſind aber auch die reinſten, die es in der Welt giebt! Die Bedeutung des Standes iſt eine ſehr gewichtige! und wehe dem, der ſie verkennt! Wehe dem, der

bloß auf materielle Vortheile bauend, den ärztlichen Stand sich erwählte, — den nicht Herzensneigung, innerer Beruf trieb! Die Kunst rächt sich empfindlich! —

Wir müssen übrigens an den Vertretern des ärztlichen Standes zwei Seiten betrachten. Erstens sind wir Aerzte, wie jeder Stand, ein integrirender Theil der bürgerlichen Gesellschaft — und zählen hier zur gebildeten Klasse; — zweitens sind wir die reinen Ausüber der Kunst der Heilwissenschaft. Beide Punkte gehen in einander über und auf; beide lassen sich auch sehr gut gesondert betrachten. Als Mitglied der gebildeten Klasse verlangt man von Dir Anstand im Benehmen, ein tadelfreies Betragen, Theilnahme an Allem, was die gebildete Gesellschaft speciell zu ihrem Liebling, zu ihrem Studium, Beschäftigung erschaffen, — Umgang mit ebenbürtigen Leuten! Außerdem beansprucht der Staat noch von Dir Gehorsam gegen die Gesetze, und Treue für das Staatsoberhaupt! — Als Arzt am Krankenbette wird Dir die Erfüllung dessen, was Du pro Decano und später dem Staate, dessen bürgerlichem Vertreter eidlich geschworen, auf's Strengste auf die Seele gebunden! — Das Benehmen des Arztes, muß es und kann es in der allgemeinen Welt schon als ein feines, eines gebildeten Mannes würdiges verlangt werden, — wie viel mehr am Krankenbette, wo Humanität ein Hauptbedingniß für den Arzt ist! Unter Humanität wird hier eben jener feine Takt, jenes Zartgefühl, jene herzliche Theilnahme dem

Kranken gegenüber bezeichnet, die dem armen Patienten so wohl thun, und oftmals schon die halbe Kur bilden! — Liebe Collegen, und selbst Du, lieber College, der Du den Anlauf in's practische Leben genommen, — Ihr schüttelt vielleicht die Köpfe, — Ihr äußert vielleicht: — der College thut gerade so, als ob er das ganz allein wüßte; kein Mensch außer ihm! — Ja! Ihr wißt es Alle, — Alle Collegen! wenigstens solltet Ihr es Alle wissen! — Ich weiß nicht, ob denn gerade absichtlich dagegen gefehlt wird, oder ob dennoch die Kenntniß dessen nicht zu Aller Ohren und Herzen gedrungen? Ich will, lieber College, nicht einmal das oft barocke Benehmen unserer Collegen im civilen Leben berühren, — Umstände, Verhältnisse mögen es so gestaltet haben! — allein wie weit darf ein solches Benehmen (barock ist ein zu gelinder Ausdruck dafür!) am Krankenbette gehen?! — Ein kurzes Krankenexamen genügt; — das nomen morbi ist augenblicklich gegeben, wenn auch eine Peritonitis mit einer Pneumonie oder Gott weiß was verwechselt wird; — die Therapie wird wie ein Pfund Backpflaumen aus dem Aermel geschüttelt; — die ganze Procedur hat kaum fünf Minuten gedauert, jetzt fliegt Hippocrates in's Café oder in den Weinkeller, — oder er unterhält sich bei einem soliden Frühstück mit seinem Patienten und dessen Angehörigen über alte Weibergeschichten, und schwatzt dem Teufel so zu sagen ein Ohr ab! — Oder, College A. tritt von einem Convivium gestört, übel ge-

launt in die Krankenstube, wo zwei arme Croup-kranke Kinder liegen. — „Das sind die kranken Kinder?! — Haben Croup! — sollen Arznei bekommen! — Werden doch jedenfalls sterben; — braucht mich gar nicht wieder zu rufen! — sterben sicher!“ Mit diesen rohen trostlosen Worten verläßt er die Stube! —

Unsere guten Vorfahren, ein Heim, ein Hufeland u. A. haben auch nicht fein säuberlich mit ihren Patienten und deren Angehörigen verfahren. Sie waren oftmals kurz und sogar grob — und sagten: „Erzähl' er mir das ein ander Mal!“ oder „Bleib' er mir mit seinen langweiligen Geschichten vom Leibe!“ — (Anekdoten, wie „das Kind ist besoffen“ — „Streck' Er die Zung' heraus! — Weiter! — Noch weiter! — Immer weiter!“ — sind zur Genüge bekannt.) — aber die Grobheit, das kurz angebundene Wesen waren doch noch am Platze; — die Grobheit — heute — ist theilweise sehr stark geblieben, aber am unrechten Platze! — Bei den Armen nimmt sich mancher College nicht einmal die Zeit, sich die Diagnose fest zu sichern; in optima forma wird ein Recept geschrieben, wenn's auch öfter nur wie die Faust auf's Auge paßt; und werden von den Angehörigen Querfragen gethan, so erfolgen barsche Antworten oder keine, — (Ausnahmen finden natürlich statt, und es wäre entsetzlich, wenn es nicht deren gäbe!) und — bei den Wohlhabenden und Reichen, wo bisweilen auf das ungewaschene, langweilige Zeug, was Einem zugemuthet wird, gerne anzuhören, eine Grob-

heit, oder mindeſtens ein derbes bonmot ganz richtig angebracht wäre, hört man ſtundenlang aus Höflichkeit der Gnädigen Mund von prüden Sottiſen überfließen! Tempora mutantur, et nos mutamur in illis! — Du wirſt mich, lieber College, vielleicht Lügen beſchuldigen, Du wirſt meinen, ich hätte Dir ärztliche Zerrbilder gezeichnet! Nein, wiſſe, ein nicht geringer Theil unſerer Collegen zeigt öfters ein ſolches abſichtlich oder unabſichtlich alle Bildung verläugnendes Benehmen! Daß aber ſolch ein Benehmen eines Arztes, — des Standes vollſtändig unwürdig iſt, — daß dadurch die heilige Kunſt zum profanſten Handwerk herabgewürdigt wird, — daß dann Barbier und Arzt in eine Kategorie kommen, verſteht ſich von ſelbſt! — Wie oft findet man noch, — zur Ehre des Standes muß ich aber bekennen, daß dieſe Individuen dem ärztlichen Stande mehr und mehr entfremdet werden, ausſterben; — Aerzte, denen es mehr um die fünf, — zehn, — zwanzig Silbergroſchen Honorar, die der Beſuch koſtet, zu thun iſt, als um ihre Kranken, und wenn ſie dieſe letzteren in Gedanken haben, ſo wünſchen ſie allein um der Vergrößerung und Verbeſſerung ihrer Praxis willen das Wiederaufkommen des Patienten! Schon ſeit geraumer Zeit eifert man auf's Fürchterlichſte gegen den Sclavenverkauf, — gegen die Barbarei der Knute in Rußland, — gegen die Peitſchenhiebe der Engländer und Franzoſen — gegen die Galeeren-Deportation u. ſ. w. — Alles, was an Barbarei grenzt, will die

heutige Civilisation verbannt wissen; man will eine gewisse Emancipation Jedem nach Verhältniß aufdringen — und gerade Viele aus der Klasse der Menschheit, der man in Folge ihres Berufes das feinste Zartgefühl, die größte Liebenswürdigkeit und Langmuth zutrauen sollte, — die Aerzte sind eher alles Andere, — zeigen sich kaltblütiger als Amphibien, bekunden eine rohe Unempfindlichkeit gegen die oft schweren menschlichen Leiden, hören sogar häufig mit größtem Gleichmuth — Gefühllosigkeit die Sterbenachricht ihrer Patienten! — Daß dem wirklich so ist, und häufig genug ist, kann ich auf Ehr' und Gewissen bezeugen! Nomina sunt odiosa!! Mit der Rohheit findet sich häufig genug Gewissenlosigkeit gepaart! Was für ein Prädikat soll man in folgendem Fall dem Arzte geben?! — Zu einem Accouchement gerufen tritt der Arzt an's Bett der Kreissenden; — verschiedene Fragen über den Anfang der Geburt an die Kreissende und die Hebamme; — „noch lange Zeit, viel zu früh mich geholt!" — Untersuchung! — „Müssen operiren!" — Vorher großes Mittagessen des betreffenden Arztes! — Dann geht er an die Operation, wobei er buchstäblich mit der Zange im Mutterleibe wie ein angeschossener Eber in der Erde umherwühlt; — trotz allem Gewühle geht's doch nicht mit dem Accouchement vorwärts! — „Wollen aufhören, werde wiederkommen, muß anders gemacht werden!" — Am folgenden Tage, nachdem Mutter wie Kind elendiglich ohne Accouchement

verſchieden, kommt der Arzt wieder. „Geſtorben?! Ja, da war Nichts zu machen; hab's mir gleich gedacht, daß es ſo kommen würde!“ Dieſer nemliche Fall hat ſich in Zeit von zwei Jahren wiederholt, in der nächſten Nähe einer Stadt! — Man muß der roheſte und zugleich gewiſſenloſeſte Menſch von der Welt ſein, um ſo zu verfahren! — Die Kunſt wie ihre Vertreter verlieren natürlich dadurch in den Augen des Publikums allen Werth, und die Menge wird gewohnt, den Arzt ſo zu betrachten, wie ſie einen elenden Quackſalber, Pfuſcher anſieht! Alle Achtung muß ſchwinden, und nicht nur für den Fehlenden allein, ſondern auch für deſſen Collegen, für den ganzen Stand! — Der Stand an und für ſich, die Kunſt iſt heilig, ehrenvoll! — Humanität, Dienſteifer, pünktliche Gewiſſenhaftigkeit, Edelſinn, Nobleſſe im Benehmen verſchaffen dem Arzte die Stellung in der bürgerlichen Welt, die ihm von Rechts wegen zukömmt! Dein Doctordiplom, lieber College, macht es nicht, ebenſo wenig Connexionen, — allein Dein Seelenadel, und die treue Erfüllung Deiner Berufspflichten verhelfen Dir zur allgemein geachteten Stellung! —

Die meiſten Leute glauben, daß die Aerzte nur der Kranken wegen da wären, und gehen wohl dem Arzte, wie einem Unglück, tauſend Schritte aus dem Wege! In gewiſſer Weiſe haben ſie wohl Recht, allein, nicht nur um der Kranken, ſondern auch um der Geſunden willen ſind die Aerzte nothwendig! (Ich weiß nicht, in

welchem Staate, wenn ich nicht irre, bei den Japanesen oder Chinesen, soll die jährlich bestimmte Honorirung des Arztes vollgültig geschehen, wenn alle Familienmitglieder gesund geblieben; halbe Zahlung findet in Krankheitsfällen statt, — bei Todesfällen erhält der Arzt gar nichts! Es wäre bis auf die Städte, in denen die Cholera und der Typhus fast alljährlich zu promeniren pflegen, garnicht übel, des Versuchs werth, auf diese Art honorirt zu werden! —) Ebenso wie der Staat eine gewisse Anzahl Aerzte „Physici“ für sein, d. h. seiner Insassen Wohl anstellt, nicht für deren Krankheiten allein, sondern gerade für deren beständiges Wohlergehen, — also haben die Aerzte für die Gesundheit ihrer Familien, in denen sie Hausärzte, zu sorgen, und als Freunde und Rathgeber für die Diätetik des Leibes und der Seele aufzutreten! — Ein Hausarzt ist unter Umständen mehr werth als zwei noch so berühmte Aerzte; allein, er muß eben nicht nur Hausarzt, sondern auch Hausfreund sein! Als Hausarzt, als Hausfreund wird er in Alles eingeweiht, und weiß oftmals mehr, als die nächsten Angehörigen der Familie. Es ergiebt sich daraus eine sehr erwünschte, mit Recht begehrte Tugend des Arztes, — die Discretion! Nichts ist lächerlicher und unverantwortlicher, als wenn ein College wie ein altes Waschweib Familiengeheimnisse aller Welt zum Besten giebt! Ueberhaupt darf ein Arzt wohl unterhaltend, doch nie schwatzhaft sein; — vollständiges Schweigen dürfte ihn dann noch besser kleiden! — To-

leranz gegen Seinesgleichen kann ein Arzt sich nicht genug zur Bedingung machen! — Dieser Vorwurf trifft allerdings vorzugsweise unsere hochgestellten Aerzte! — Es ist freilich wahr, daß schreiende Mißgriffe eines Collegen, durch die der Kranke entsetzlich gelitten, wohl gar dem sicheren Tode in die Arme geliefert wurde, unsern Unmuth in höchstem Grade wecken können! Allein man mag doch vorsichtig sein; — der Gescheidteste kann auch irren, Böcke und wohl sogar einmal dumme Böcke machen, — und, wie Du mir, so ich Dir! Uebrigens pflegt gerade die heftigste Intoleranz nicht selten mit der größten Ignoranz und Arroganz Hand in Hand zu gehen! — Ein College, der des Anderen Arznei zum Fenster hinauswirft, mit gespreizten Beinen über den Irrthum des Collegen am Krankenbette seine Meinung ausschreit, und sofort ein anderes ellenlanges Recept vom Stapel läßt, um nur schnell, nach seinen Worten, die verderbenbringenden Wirkungen der Arznei Jenes zu vernichten, ist mindestens ein Charlatan, wenn nicht ein Dummkopf! — Und doch passiren der Geschichten unzählige alle Tage! und das Publikum wird entweder von einem raffinirten Charlatan total betrogen, — oder es merkt den Braten, und schleudert die bissigsten Pamphlete gegen das ganze genus medicorum! — Ist es nicht unverzeihlich, wenn ein zur Consultation gerufener Arzt diese verweigert, absichtlich vor oder nach seinem Collegen erscheint, dessen Medicin bei Seite setzen läßt, und selbst

verſchreibt er daſſelbe, nur in Pulver-, Pillenform ſtatt der Mixturform, — nur unter Beifügung irgend eines anderen Syrups, nur in irgend einem anderen Tegument, Convolut!! — Es giebt rohe Empiriker, Routiniers, — geſegnet mit einer ausgezeichneten Suade, vermöge deren ſie machtvoll auf ihr keineswegs den unteren Schichten der Geſellſchaft allein angehörendes Publikum einzuwirken wiſſen, die ſelbſt gute, wiſſenſchaftlich rationell behandelnde Aerzte bei ihren Patienten in Schatten zu ſtellen wiſſen! Vollſtändig blind für der letzteren Aerzte Kenntniſſe und Erfahrungen glaubt das Publikum an die unumſtößliche Heilkraft der Kräuterbrühen, die, sic dixit der Ehrenmann — für Alles gut! Bei den gerechten, zugleich aber nicht geringen Anforderungen des Staates an die promovirten Aerzte, bevor ihnen die Approbation ertheilt wird, — ein Abiturientenzeugniß von einem Gymnaſium, — ein mindeſtens vierjähriges Studium auf der Univerſität, — Abſolvirung zweier Examina an derſelben — endlich ein halbjähriger Staatscurſus incl. der nicht unbedeutenden Honorare, die einem vollſtändig Unbemittelten das mediciniſche Studium unmöglich machen, dürfen die Aerzte, trotz der zahlreichen Nichtärzte, die mit ihren arcanis wie Kuren Concurrenz machen, ſich nicht beklagen über ſchlechte Situation; — aber beklagenswerth iſt, wie wenig Schutz die Corporation, die Collegen unter ſich einander angedeihen laſſen! Und das iſt in der That traurig! Selbſt das gebildete Publikum

wird durch die gehäſſigen Geſinnungen der Collegen und ihre Operationen gegen einander ſtutzig gemacht; es verliert das Vertrauen zu ihnen, und raubt dem Stande die Ehre, die ihm gebührt! —

Du glaubſt nicht, lieber College, unter welchen Masken derartige Operationen vorkommen! Laſſe Dir die Geſchichte eines ziemlich beſchäftigten Collegen F. in N. N. erzählen. Kreisphyſicus in A. geweſen, einem kleinen Neſte, erhält er endlich durch Bitten und Protectionen das Phyſicat der Provinzialſtadt N. N. — Hier angekommen und aufgenommen in den großen Kreis tüchtiger und geiſtreicher Collegen, verſichert er auf Ehre, daß er ſich unbeſchreiblich glücklich fühle, unter ſie verſetzt zu ſein. Seine Berufsgeſchäfte als Arzt und Phyſicus in einer Perſon in A. wären ſo zeitraubend und ermüdend geweſen, daß er hier mit Freuden ſtill der Muße und in ihr den Studien ſich hingeben wolle; — Praxis begehre er durchaus keine; er danke dem Himmel, zur Ruhe gekommen zu ſein! Schließlich bäte er die Collegen nur noch, ihn bei intereſſanten Fällen zu ihren Patienten mitzunehmen! — Wer hätte hinter dieſen anſcheinend aufrichtigen Herzensergießungen das ſpätere Benehmen des Collegen geſucht?! Gewiß Niemand! Allein bald kam man hinter die Schliche! Von ſeiner großen Liebe zur Ruhe merkte man nichts, denn er kündigte alsbald populäre Vorleſungen über Diätetik, Phyſiologie ꝛc. an, — er ſuchte Empfehlung in alle Häuſer

zu erhalten, — und endlich um die intereſſanten Kranken, die ihm ſeine Collegen wirklich vorſtellten, ſchlich er anfangs wie die Katze um den heißen Brei; wie der Brei erſt kalt geworden, — die Patienten ihm erſt näher bekannt geworden, verleumdete er hinterrücks ſeine Collegen auf's Schändlichſte, und ſchließlich war er bei Allen Hahn im Korbe! Dieſes Experiment hat er einige Dutzendmale gemacht! Vielleicht ſucht Mancher Nichts dahinter; — ich finde das Benehmen unverantwortlich! — Noch toller iſt es freilich, wenn Aerzte ſich noblen Paſſionen in die Arme werfen, leidenſchaftliche Jäger, Spieler, potatores vini, cerevisiae und wohl gar ceterorum spirituosorum ſind! Was ſoll man dazu ſagen, wenn der Herr College im Herbſte täglich auf dem Krautacker ſich befindet, und höchſt übelgelaunt den anfährt, der es wagt, ihn dort in ſeinem Vergnügen zu ſtören! — „Wie iſt das nur möglich, daß der Menſch ſchon wieder krank geworden? Hat wieder nicht gefolgt, hat wieder Zeug's hineingefreſſen, hat ſich den Magen verdorben; — alte Geſchichten das! Na, geht nur, ich komme gleich nach, ich will nur noch das Volk Rebhühner wegpuſten!“ — Oder College A. ſitzt beim Robber Whiſt, er wird zu einer Kreiſſenden gerufen. „Komme gleich, komme gleich! — Nun, meine Herren, nur noch ein Robberchen, das letzte!“ Die Scene wiederholt ſich, und aus dem einen Robberchen werden vier allerletzte Robberchen! Derweil ringt die arme Kreiſſende ver-

gehens die Hände zum Himmel und bittet ihn, daß nur der Arzt erſcheinen möchte; — der kann ja aber nicht kommen, er muß erſt ſeinen Robber-Whiſt ausſpielen! — Oder College B., der täglich, ohne Feſtſetzung der Quantität und Qualität poculirt, tritt illuminatus an's Krankenbett! Stier, mechaniſch greift er nach dem Pulſe des Kranken, und ſieht und hört nicht, was der Kranke ihm klagt; — in einem Lichtmoment ſeiner Trunkenheit verlangt er die Zunge zu ſehen; ſich bückend, glotzt er ſtarr die herausgeſtreckte an, verliert dabei aber das Gleichgewicht, und fällt mit ſeinem ganzen Körpergewicht auf den armen Kranken!*) Das ſind denn doch abſcheuliche Dinge! Glücklicherweiſe kommen ſie nicht zu häufig vor! Doch giebt es noch immer genug Exemplare dieſer species medicorum! — Die Aerzte bekleiden im Range dieſelbe Stellung, die die höheren Philologen, Juriſten wie Regierungsbeamten, Paſtoren inne haben. Die Maſſe der eigenen Standesvergehen, wie bei keinem der anderen Stände, allein iſt es, die das Publikum dieſe Stellung, dieſen Rang vergeſſen machen! — Anſtatt einem jungen Collegen hülfreich entgegenzukommen, in der Erinnerung, wie wohl Einem ſelbſt die Hülfe und der Beiſtand der Collegen im Anfange der Praxis gethan hat, — was in der That den Allerwenigſten einfällt, — ſuchen die

*) Ich darf wohl als bekannt vorausſetzen die Anekdote: Herr Doctor, was meinen Sie, wäre es nicht beſſer, wir zögen ihm erſt die Lederhoſen ab, ehe wir die Blutegel anſetzten? —

Collegen die Jugend, die Unerfahrenheit des Neulings beim Publikum bekannt zu machen, seine Kenntniſſe zu verdächtigen, — ſehen neidiſch auf jeden Patienten, der des jungen Arztes Schwelle betritt, — freuen ſich, wenn ſie merken, daß ihm die Elite aller Vagabunden zuläuft, um auch ihn zu prellen, wie ſie geprellt worden ſind! Es iſt traurig, daß ich dies Zeugniß dem größeren Theile der Collegen geben muß; es iſt aber wahr, ich kann nicht anders! — und es iſt eine wahre Hercules-Arbeit, den ärztlichen Augias-Stall zu reinigen von all' dem Unrath, der ſeit Jahrhunderten darin aufgeſpeichert liegt! — Ich bin keineswegs geneigt, die Gründe für das wankende Anſehen eines der ehrenvollſten Stände bloß außerhalb zu ſuchen! — Es liegen deren genug auch außen; zunächſt darf man aber nicht eine amaurotiſche Amblyopie ſimuliren für die inneren Gebrechen des Standes, der Mehrzahl ſeiner Vertreter! — Wir haben in der Neuzeit das ärztliche Heilperſonal um einen Stand vermehrt erhalten; — ich meine die barmherzigen Schweſtern, die in anderen Staaten ſchon länger exiſtiren! — Es iſt dies ein Muſterſtand hinſichtlich des Benehmens für Alle, die dem ärztlichen Stande anzugehören die Ehre haben! Die ſaubere Reinlichkeit, — die duldende Sanftmuth, verbunden mit der liebenswürdigſten Sorgfalt, ja! Selbſtverläugnung am Krankenbette, — die unermüdliche Pflege ihrer Schützlinge, — dabei die größte Eintracht, Einigkeit der Schweſtern unter ſich und ſtrenge Fügſamkeit in

die Vorſchriften und Anordnungen der Direction — machen dies Inſtitut in höchſtem Grade der Aufmerkſamkeit der Collegen würdig! — Vor Allem die fehlende Eintracht unter einander, — die in alle Winde zerſplitterte Collegialität iſt es, die böſen Saamen ſtreut und Zwietracht erntet! — Ich habe mich abſichtlich, lieber College, etwas länger über unſern Stand, ſeinen Ruhm und ſeine Schmach unterhalten, und es ſoll mir lieb ſein, wenn mancher College, ohne zu grollen, ſich in's Gewiſſen redet, ſo iſt es leider! — und zur Abhülfe dieſer Gebrechen das Seinige thut!! —

Jetzt zu Dir, Philippus, der Du daheim im Zimmer ſitzeſt und warteſt auf Patienten! Es ſind bereits vierzehn Tage ſeit Deiner Ankunft vergangen; Du haſt Dich inzwiſchen eingebürgert, — haſt Dich mit aller Welt im Hauſe und außer Hauſe bekannt gemacht, — mit Einigen ſchon ſo weit, daß ſie Dich auf der Promenade grüßen und ſich nach Deinem Wohlbefinden erkundigen! Deine Viſiten haſt Du, Gott ſei Dank! ganz abgewickelt; — einige Familien, denen Du empfohlen, darunter die eines Rechnungsraths, zufällig auch mit drei Töchtern, haben Dich für immer auf Thee und ein beſcheidenes Butterbrod zu Abend eingeladen! Eine Soirée haſt Du auch ſchon beſucht, und der ganze Damen-Chorus hat die Hälſe gereckt, um den neuen Doctor zu ſehen, zu hören, wo möglich mit allen Sinnen kennen zu lernen. Man hat Dich bereits in ganz St. rund gebracht, wie groß,

wie ſchlank, wie hübſch Du wäreſt; — ja! eine ganze Menge Damen hat ſchon geſtritten, ob Du verlobt oder nicht verlobt wäreſt! Vier haben Dich joci causa unter ſich ausgelooſt, welche von ihnen Dich wohl bekommen würde! — Was meinſt Du, College! — bei dieſen Auſpicien kann es Dir doch wahrlich nicht an Praxis fehlen!?! — Und doch! — es iſt in den vierzehn Tagen noch Niemand bei Dir geweſen! Ja, doch! — es war ja heute erſt Jemand bei Dir; gerade, als Du in den aufgeſchlagenen Horaz guckteſt und laſeſt — „beatus ille“ — da klopfte es.

„Iſt Herr Doctor Schreiber zu ſprechen?“

„„Ja, Doctor Schreber bin ich!““

„Nein, Herr Doctor Schreiber, nicht Schreber! — Da bin ich falſch gegangen, nehmen Sie's nur nicht übel! adieu!“

Das mag der Teufel nicht übel nehmen, wenn ein College, der bloß ein „i“ mehr in ſeinem Namen beſitzt, Dir Patienten wegfiſcht! — Du ſiehſt wieder in den Horaz — „beatus ille” — Hol' ihn der Teufel! Du klappſt den Horaz zu! — Du gehſt in Dein Café; fieberhaft greifſt Du in die volle Zuckerſchaale, und ein Stück nach dem andern rollt in Deinen Dir vom Kellner präſentirten Menado. Endlich lächelt der Knabe Karl, da merkſt Du erſt den Grund, — Du warſt im Geiſte mit Patienten beſchäftigt! Zum Glück fiebert die ganze Cafégeſellſchaft in Betreff des Zuckernehmens mit Dir! —

Ein junger hübſcher Mann mit langen ſchwarzen Haaren geſellt ſich zu Dir. Seine blaſſe Geſichtsfarbe fällt Dir auf; — hin und wieder bemerkſt Du ein krampfhaftes Zittern an ſeinen Händen.

„Sie ſind doch nicht krank? Mein Herr!“

„„O bewahre! Ich habe nur ein wenig Fieber, eigentlich nur Froſt! hat aber durchaus nichts zu ſagen! Ich bin Schauſpieler und debütire heute hier zum erſten Male als Hamlet, eine Rolle, in der ich überall bedeutendes Furore gemacht!““

„Aha! Nehmen Sie Etwas Chably zu ſich, das beſeitigt ſofort ſolchen Schüttelfroſt!“

„„Hören Sie, das dürfte probat ſein! Doch da fällt mir ein, heute war ein Brautpaar im Hauſe, wo ich wohne; — er ein ſtrammer Kerl, der ſich zur engliſchen Fremdenlegion hatte anwerben laſſen, um wahrſcheinlich nach Indien verwandt zu werden; — heute mußte er abreiſen; — ſeine Braut, eine kräftige Landdirne, die ſonſt keineswegs ſentimental ſchien, weinte und zitterte wie ein Kind; am liebſten hätte ſie ſich dem Geliebten in's Torniſter gepackt! Er ſchien auch alle Courage verloren zu haben, zumal er die letzten Nachrichten vom Kriegsſchauplatz in der Hand hielt, und ſie ſeinem Liebchen vorlas. — Ach Gott! Auguſt bleib' bei mir! Wenn Dich die Kanonen treffen! — Mit ſchlotternden Knieen, reuig über ſein genommenes Werbegeld, umfaßte er ſeine Luiſe mit aller Zärtlichkeit, und ſchluchzte: Luiſe, eine jede

Kugel trifft nicht! Dann aber ermannte er sich — Luise, laß uns noch Eins zum Abschiede trinken; sieh her, das ist die Schnapsflasche, die Du mir vor einem Jahr geschenkt, ich habe sie mit Rum füllen lassen; prost! und er that einen gewaltigen Zug; sie that ihm Bescheid, und sofort ging der Abschied leichter! — Wissen Sie, mein Herr, Ihren Rath in Ehren, aber ich werde ein Surrogat des Chably, — ein feines Rümchen zu mir nehmen!" "

„Auch gut!" versetzt Du. „Spielen Sie Schach?"

„„Nein!" "

„Domino?"

„„Ja!" "

„Kommen Sie her, spielen wir eine Parthie Domino!"

„„Recht so, mein Herr! Uebrigens, — Sie sind ein prächtiger Doctor!" "

„Ja, der bin ich auch!"

„„So? Sie sind Doctor?! Nun, da kann man gratuliren! Wissen Sie, ich befinde mich schon jetzt um hundert Procent besser, da ich Ihrem Rath gefolgt!" "

Das Compliment gefällt Dir, — schon das Vorhererzählte hat Dir Deine ernsten Gedanken benommen; mit Heiterkeit spielst Du Dein Domino zu Ende, und versprichst schließlich Hamlet, in's Theater zu kommen! Nach Hause gekommen notirst Du Dir Beiträge zur Fieberlehre: a) febris histrionum, das Lampenfieber — b) febris bellica, das Kanonenfieber — c) febris cu-

pidinis, das Liebesfieber — d) febris discipulorum, das Examenfieber auch Faulfieber — e) febris redactoria, das Confiscirfieber, — zumal bei bereits erfolgter Confiscation einer Nachbarzeitung — f) febris intermittens mercantilis, das Wechselfieber, wenn Nachsicht — nach Sicht — zu Ende geht. Aetiologie, — pathologisch-anatomischer Befund der Leichname, (derer, die daran verschieden) — genaue Symptomatologie, — Diagnose, — Prognose, — Therapie! — Unbegreiflich, daß in keiner einzigen Pathologie diese gesammten so wichtigen und so häufigen Fieber-Species aufgeführt und abgehandelt sind! Ein Beweis, wie viel Fugen und Ritzen im tausendjährigen Gebäude der Medicin! — Du wirst's nachholen; — Du wirst Reil ausstechen! —

Man hat Dir Zeitungen, belletristrische und medicinische Journale in's Haus gesandt. Du blätterst in den ersten herum. Die Politica sind flau und faul! Du stöberst in den Beilagen nach Entbindungs-, und Todes-, Verlobungs-, Verbindungs- und Separations-Anzeigen; Du liest die Annoncen Deiner Collegen; — zum hundertsten Male begegnet Dir Meyer, Fränkel, Dulk und bekannte Consorts; — halt! da ist die Ankündigung des Dr. Violet und drunter eine Danksagung! —

„Was bisher unmöglich gewesen, ist jetzt durch die Klugheit und Geschicklichkeit des Herrn Dr. Violet hier möglich geworden! Meine älteste Tochter Friederike litt seit vielen Jahren an einem großen Fettkrebs im Nacken rechterseits. Die

Verunſtaltung war abſcheulich, ihr Schmerz und Wehklagen zeitweiſe noch abſcheulicher! Sämmtliche berühmteſten Doctoren hier, ja! den Aepfeldoctor Petſch fragte ich um Rath dafür; — was ſie aber riethen, es half Alles nichts! Zufällig ſchickte mir Gott ſeine hülfreiche Hand in dem Herrn Dr. Violet, der nach einigen Beſuchen gleich erklärte, — es muß geſchnitten werden! — Meine Tochter wollte erſt nicht dran, allein, da ihr ſonſt nur die ſtete Vergrößerung des Fettkrebſes in Ausſicht ſtund, redete ich ihr zu, und ſie ließ ſich operiren! Dank ſei dem Himmel! der Fettkrebs iſt von ihrem Nacken herunter; man ſieht nichts mehr; ſie fühlt nichts mehr, als tiefen Dank für ihren Retter und Wohlthäter! Wohlmeinend machen wir hierdurch die leidende Menſchheit auf den großen Arzt und geſchickteſten Operateur unſerer Stadt, Herrn Dr. Violet, aufmerkſam, und nochmals unſern wärmſten Dank!

Pxz den 20. Mai 18 . . — Fritze, Pfeifenfabrikant.“

Du lachſt — und würdeſt noch mehr lachen, wenn Du wüßteſt, daß der große Fettkrebs ein gewöhnliches Lipom geweſen, — aber es wird Dir das Lachen darüber vergehen, wenn Du täglich immer dieſelben lieſt, denen Dank geſagt wird! Dieſe Herren Collegen holen ſich die Danksagung, und wenn der Patient weiter Nichts als Schnupfen gehabt hat! Sie gleichen den Kaufleuten, die ſechs Monate hindurch tagtäglich annonciren, daß ſie eine Sendung ganz friſcher Matjes-Heringe erhalten haben! — Du

durchfliegst die medicinischen Journale, allein es scheint wie gewöhnlich wenig vernünftiges Zeug darin sich vorzufinden! — Es ist fast, als ob die Collegen eine förmliche rabies scriptoria ergriffen hätte! Jedes Panaritium sub ungue muß wo möglich gleich in einer Zeitung beschrieben werden! Die geringfügigsten Sachen, die jeder nur einigermaßen beschäftigte College in seiner Praxis tagtäglich erleben kann und erlebt, liest man in Begleitung von ein Paar gesuchten Floskeln in den Journalen. Häufig sind die Krankengeschichten so winzig kurz und abrupt, dabei unklar, unvollständig, daß es manchmal wahrlich scheint, als sollten nur die Spalten des Blatts damit ausgefüllt werden! Desto freudiger überrascht dann einmal ein geist- und lehrreicher Aufsatz aus gewandter Feder geflossen; — allein diese verhalten sich auch zum Uebrigen wie der Komet 1858 zum übrigen Kometengesindel, das — durch's Fernrohr gesehen — sich am Himmel herumtreibt! Es sind das reelle Leckerbissen im Gegensatz zum gemeinen Carnaval-Confect! — Laß hören, was Du gefunden! 1) ein statistischer Cholerabericht; 2) ein vulgärer Fall von Epilepsie; 3) eine Zahnextraction mit etwas mehr Kieferbruch als gewöhnlich; 4) richtig! ein Panaritium sub ungue — schön beschrieben; und einige unschuldige Miscellen! Doch halt da war noch ein Vortrag über die heutige Aufgabe der Klinik, ihr Wesen und ihre Thätigkeit! Ein wahrhaft geistreicher Aufsatz! Befriedigt legst Du die Journale

fort. Du willſt in's Theater gehen, da klopft es. „Herein!“ — Ein Mädchen kommt und frägt nach Dir; — der Herr Doctor möchte doch morgen früh zum Herrn Actuar Schönemann kommen! Madame wäre ſchon lange krank, und hätte ſchon viele Doctoren gebraucht, wie den Doctor Blau, Dr. Roth, Dr. Weiß, Dr. Schwarz, aber es hätte Keiner bis jetzt geholfen! Du verſprichſt zu kommen! Dann gehſt Du in's Theater, amüſirſt Dich über Hamlet, der leider Gottes diesmal kein Furore, ſondern Fiasco macht, und kommſt froh zum Souper, wo Du eine luſtſprudelnde Laune Deinen Tiſchgäſten gegenüber entwickelſt! Sie ſagen, als Du fortgegangen, — dem Doctor muß Etwas beſonders paſſirt ſein, ſo luſtig haben wir ihn noch nicht geſehen! Kein Menſch läßt ſich von ihnen träumen, daß das unerhört Paſſirte Dein erſter Patient iſt! — Am folgenden Morgen haſt Du eben Deine Toilette beendet, und biſt im Begriffe zu frühſtücken, da klopft es wieder! Ein elektriſcher Funke durchzuckt Deine Glieder. „Herein!“ — Es tritt bei Dir eine Dame in ſchwerſeidenen Gewändern ein, — von ſüdlichem Teint und freiem Benehmen, in dem jedoch eine feine Bildung nicht zu verkennen. Ihr Geſicht iſt faſt ſchön zu nennen, — ihr Wuchs, Haltung imponiren! Es iſt Fräulein Potiphar Rehberg, die vierundzwanzigjährige Tochter des reichen Banquier Rehberg in St. Ihr Antlitz zeugt von Seelenkummer; ſchwerer Gram hat dieſe Züge oft durchflogen; ihre Mut-

ter iſt ihr früh geſtorben; ihre Pflegemutter iſt ihr fremd, — ein Gegenſtand, der ſich zwiſchen ſie und ihren Vater, — zwiſchen ſie und ihre Anbeter drängt. Verſchiedene ernſte Liebesaventures ſind ihr ſchmerzlich durch ihrer zweiten Mutter Intrignen entriſſen worden, und haben ihr bittere Seelenkämpfe gekoſtet. Sie leidet auch noch — unerhört! Nebſt Anderem dies der Grund ihres Schrittes in das Haus des fremden jungen Arztes, während ſie zu Hauſe drei der geſchickteſten Aerzte zur Dispoſition hat! — Du möchteſt vielleicht glauben, geehrter Leſer, daß Potiphar hier nur im Collegen einen keuſchen Joſeph ſahen will, — allein Du irrſt gewaltig! Dieſe Potiphar iſt wirklich eine Leidende, eine Kranke! Nimm Dich zuſammen, College, wende ihr Deine ganze Aufmerkſamkeit zu, — vernichteſt Du ihre Leiden, ſo iſt Deine Carrière gemacht! Du darfſt nicht aus dem Vorigen glauben, daß die Dame von keinem Einfluß! Trotz der Derouten, die man ihr geſchlagen, — trotzdem, daß ihr Stern untergegangen zu ſein ſcheint am blutigen Abendhimmel ihrer häuslichen Kampfſcenen, — trotz ihrer unſäglichen Leiden, die ihr Liebe und Leidenſchaft bereitet haben, beſitzt Fräulein Potiphar eine ſtaunenerregende Energie für ihre Handlungen, wüthet oft wie ein Racheengel unter den Ihrigen und tritt mit Füßen, was ihr entgegenzuhandeln wagt! Doch die kurzen Crayon-Striche ihrer Natur haben uns von ihrer Viſite abgebracht. Holen wir ſie denn nach! —

Nachdem sie sich gemessen verbeugt und den Collegen um eine discrete Conversation ersucht, sich auf den ihr angebotenen Fauteuil niedergelassen hat, beginnt sie ihre Klage. Sie theilt in kurzen Zügen ihr Leben, ihr Liebesleid und Liebeslust mit. Jetzt hält sie inne; — Du lässest ihr eine Pause, denn Du siehst ihr an, sie hat noch Etwas zu beichten, — Etwas Abscheuliches, Etwas Horrendes, das ihre ganze Fassung verlangt, es Dir zu erzählen! Nachdem sie zweimal unglücklich geliebt, hat sie sich einem geistreichen Abenteurer in die Arme geworfen, Baron X. Er, der angebetete Lion aller Damen in St., — er, der schon vieler Familien Unglück verschuldet, — er der abgelebte, aber dennoch interessante Wüstling, dessen galantes Benehmen, dessen Weltkenntniß schon vieler Damen Herzen im Sturme eingenommen, — er hat auch sie bethört; auch sie hat für ihn geschwärmt; sie hat mehr für ihn geschwärmt als für Jene, die sie verloren, denn sein Talent wußte die strengste Discretion zu wahren, wußte selbst die Natter von Stiefmutter zu überrumpeln; — man hat im Hause nichts von beider Liaison gewußt, und er hat desto sicherer, wie eine Spinne, seine Fäden um das Herz der armen Potiphar gezogen. An einem Abend ward sie sein, — sein, — ganz sein, und jener Abend und seine nachfolgenden Brüder waren die stummen Zeugen ihrer Liebe, der die Schmach so furchtbar auf dem Fuße folgte. Sie hatte sich ihm ergeben, mit Seele und Leib, und dieser Leib

war jetzt Zeuge ihrer Ergebung, — ſie war erkrankt!! — Was half's ihr, daß ſie ihr Leben verwünſchte, — was half's, daß ſie ſich eine Verworfene ſchalt, — was half's, daß ſie ihm fluchte, für den ſie geſchwärmt, den ſie geliebt, angebetet, — daß ſie ihrer Mutter fluchte, deren Hang zu Intriguen ſie um zwei glückliche Liebesverhältniſſe gebracht! —

„Das aber iſt der Fluch der böſen That,
Das ſie erzeugend böſes, böſes nur gebiert."

Sie war aus dem ſeeligen Himmel ihrer Liebesträume auf den elenden Pfuhl der Hölle geſchleudert! Von wo ſollte ihr Rettung kommen? Zu Hauſe ſich entdecken, — eher wäre ſie flugs zum Hades ſelbſt hinabgeſtiegen; nein! — ſie beſaß Weiblichkeit, jetzt wurde ſie aber Mann; nicht ohnmächtig ſchwach wollte ſie untergehen, — ſie wollte leben, — leben und den Wurm zertreten, der ihr ſolche Schande angethan; — mit eiſerner Hand wollte ſie ſelbſt in die Speichen ihres Schickſalrades greifen! — Schuldig war ſie unſchuldig zu einem der größten Uebel auf dieſem Erdenrunde gekommen! — Sie ſchwieg — und zur rechten Stunde kamſt Du ihr, ärztlicher Heros, College! Sie hatte Dich aus Zeitungen, anderer Leute Munde kennen gelernt; — zu Dir kam ſie heute, — entweder Du erbarmteſt Dich ihrer, — oder aber ihre Stunden waren gezählt, — ſie gab ſich ſelbſt den Tod! — Ihre wahrheitgetreue, ſchreckenerregende Erzählung, verbunden mit einer Re-

ſignation, wie ſie nur großen Geiſtern eigen iſt, laſſen Dir ihren Charakter, trotz des Abgrundes, in den ſie geſunken, achtungswerth erſcheinen, und Du verſprichſt ihr Discretion, Rath und Hülfe! Beruhigt geht ſie fort; Du ſchauſt ihr nach und recitirſt:

„Ich will Dich nicht zur Rede ſtellen, Gott Schöpfer!
Aber warum denn Dein Gift in ſo ſchönen Gefäſſen?“

Du gehſt zu Madame Schönemann.

III.

Ein halbes Jahr Deiner Praxis haſt Du zurückgelegt! — Fräulein Potiphar Rehberg iſt glücklich durch Deine Kunſt hergeſtellt, und obenein in ſtrengſter Discretion vor allen Leuten, — ihre Familie hat auch nicht das Geringſte davon geahnt! Deine Reconvalescentin hat Dir nicht nur ihren Dank in blanken Friedrichsd'ors bewieſen, ſie hat Dich auch in ihres Vaters Haus bereits einzuführen gewußt, und ihr verdankſt Du den Zutritt in die vornehmſten Häuſer der Stadt! — Sie würde Dich lieben, wenn ſie es fähig wäre, ſie hat aber der Liebe feſt entſagt, und was ſie energiſch verbannt, das exiſtirt für ſie nicht mehr! Ihr Herz iſt für immer gebrochen; ſie ſtirbt aber nicht daran, wie hundert Andere ihres Geſchlechts, ſondern ſie verläugnet conſequent ihr gebrochenes Herz! Du haſt den größten Freund an ihr! — Madame Schönemann, der ein und vierzig jährigen kinderloſen Frau des Actuar Schönemann, machteſt Du Deinen Beſuch; — ſie erzählte Dir, beginnend von Eva's Sündenfall, die Chronik vom ſchwachen Magen, der in ihrer Familie heimiſch, durch alle Geſchlechter hindurch, bis ſie endlich nach einer Stunde, Gott ſei's gedankt!

bei ihrem eigenen ankam, der nicht Obſt vertrug, dennoch aber immer wieder ſolches genoß! Nebenher klagte ſie über häufige Vapeurs, Kopf-, Hals-, Bruſt-Schmerzen; — bald riſſe es ſie im Rücken, — bald zwickte es ſie in den Beinen, — bald hämmerte es ihr im Kopfe u. ſ. w., — dabei hatte ſie aber ſtets den allerbeſten Appetit, den allergeſündeſten Schlaf ꝛc. — Genug es war eine Hysterica, eine crux medicorum et conjugis! — Einen Monat hat ſie Dich gebraucht, Du haſt ihr geboten, den Genuß deſſen zu meiden, was ihr Magen nicht vertrüge, haſt ihr Nervina, Tonica etc. verſchrieben, haſt ihr tüchtige Bewegung in freier Luft gerathen; ſie hat wirklich vier Tage alle Deine Vorſchriften bis auf den Buchſtaben getreu befolgt; dann hat ſie extravagirt, immer mehr und mehr, und ſchließlich hat ſie Dich zu Deinen rothen, blauen, weißen und ſchwarzen Collegen gewieſen, d. h. geäußert, ſie wolle jetzt einmal Sympathie anwenden; — vielleicht hülfe das! und Deine Rechnung möchteſt Du ihr gefälligſt bald ſenden! —

Du haſt für den Anfang eine recht hübſche Anzahl Patienten, und es ſind einige Wenige dabei, wo jedem Collegen, ſo ſehr er auch äußerlich thut, als ob ihm an ihnen gar nichts gelegen, innerlich das Herz lachen würde, wenn er ſie zu ſeinen Stammpatienten zählen könnte! Die Stammpatienten unter den Patienten ſind allerdings viel erwünſchter als die Ambulance des großen Haufen, allein Jeder in ſeiner Art macht zu ſchaffen! Die letzte Sorte klingelt mit

der größten Frechheit Dich Nachts heraus, weil sie in einer Schlägerei ein Paar unbedeutende blutige Schrämmchen im Gesicht, oder blutunterlaufene Beulen, Striemen am Körper davongetragen hat, — verlangt eine ganz genaue Untersuchung und ein Attest, das wo möglich dazu dienen soll, daß der Thäter gehenkt wird! Da das Attest Geld kostet, welches nach allgemeinem Usus sofort zu entrichten ist, letzterer Usus ihnen aber durchaus unbequem ist, bitten sie Dich, das Attest sofort zu schreiben, — morgen würden sie es abholen! — Hast Du Diensteifriger das Attest wirklich geschrieben, so warte in Geduld bis zum jüngsten Tage, denn eher wird es Dir nicht abverlangt werden! — Oder sie kommen und lassen sich ein Recept verschreiben, schicken dies aber nicht in die Apotheke, sondern bewahren es auf, um es nach acht, vierzehn Tagen, wo sich ihr Zustand nicht gebessert, wohl aber verschlimmert hat, in der Apotheke machen zu lassen und dann anzuwenden, und wundern sich dann ungeheuer, wenn es nicht so wirkt, wie sie es sich vorgestellt haben! Erholen sie sich aber zufällig wieder von selbst, oder verschlechtern sich wenigstens nicht, bleiben in statu quo, und Du kömmst mitleidig nach ihnen schauen, frägst theilnahmvoll, wie ihnen die Medicin bekommen, so sagen sie Dir vielleicht „sehr gut" — vielleicht, und das öfter — anscheinend verdrießlich — „die Medicin hätte gar nichts gewirkt! — sie befänden sich ebenso unwohl als zuvor!" — Glaubst Du ihnen — im ersten Falle lachen

ſie über Dich, ſpotten, — der Doctor meint wirklich, er hat uns kurirt, und wir haben Alles unterlaſſen, was er angeordnet, Alles gethan, was er verboten! Der Schwachkopf! — im zweiten Falle, wenn Du nicht glücklicherweiſe hinter ihren Betrug kömmſt, machen ſie Dich confus, — Du wirſt an der Kunſt irre! — Bei einer ganzen Maſſe Patienten ſpielt die Gaunerei, Lug und Trug eine Hauptrolle! Ein altes Weib behauptete einmal ſteif und feſt, ihr verſchriebenes Mittel aus der Apotheke in einer Papiertüte erhalten zu haben, als ſie darnach gefragt wurde. Das Medicament war ein Wiener Laxirtränkchen! — Dann geht auch die Sucht zu ſimuliren beim Volke in's Weite! Sie bringen ſich Wunden bei, verſchlechtern das Ausſehen dieſer durch Beſtreichen, Betupfen mit einem alten Häringskopf, und riechſt Du nicht zufällig die Lake, und ſiehſt genau, auf's Genauſte zu, ſo erreichen ſie ihre Zwecke, ſie erhalten Aufnahme im Krankenſpitale, und legen ſich Wochen, Monate, wo möglich Jahre auf's Faulbett, und die Wunde, das Geſchwür ſieht einen Tag wie den andern aus, und giebt zu großen Irrthümern Anlaß! Viele laſſen ſich Leberthran verſchreiben, nicht um ihn zu trinken, ſondern ſtatt Oel in der Lampe zu verbrennen! u. m. dgl. — Wer kann je die Raffinerie einer geriebenen populace förmlich ausſtudiren?! — Du tröſteſt Dich mit dem lakoniſchen Spruche: „Der Pöbel liebt Erhab'nes in den Staub zu treten!“ und mit Deinen Stammgäſten, Deinen

Stammpatienten! Begleiten wir Dich denn jocí causa zu einem ſolchen hin! —

Es iſt eine Stunde vor Tiſche, die von der noblen Welt zu Audienzen, Viſiten, matinées musicales, Beſuchen von Bildergallerieen und ähnlichen Kunſtinſtituten verwandt wird; — auch die vornehmeren Aerzte, beſonders unſere Herren Geheimräthe pflegen in dieſer Stunde ihres ärztlichen Wiſſens Hochpotenzen von ſich zu geben, manchem keineswegs dafür dankbaren Apotheker ein vollſtändiges Pillenräthſel zu componiren, und auf ihren eigenen Magen roborirend einzuwirken durch ein Gläschen, unter Umſtänden Fläſchchen Wein, das ſie auf die baldige Geneſung ihres hohen Patienten, Freundes und Gönners wohl alle Tage zu leeren pflegen! In dieſer Stunde, wo die Herren Geheimräthe auf ihren mehr oder weniger langen Recepten die Steaple-chase reiten, unter Gemurmel beſt-mittelalterlicher Latinität ein pas de deux oder pas de trois vor dem Krankenbette aufführen, und auf dem ganzen Erdball bisweilen mehr Blut fließt, als in der mörderiſchſten Schlacht je vergoſſen wird, — in dieſer Stunde gehſt Du zum wirklichen Geheimen Ober-Juſtiz-Rath v. T. Es iſt eine zahlreiche Familie von neun Perſonen, — der Rath, die Räthin, des Raths Schweſter, und ſechs erwachſene Kinder, vier Töchter und zwei Söhne! Die Familie iſt nach modern patriarchaliſchem Zuſchnitt. Die zärtlichſten Ausdrücke: Väterchen, Mütterchen, Tantchen, Kindchen u. ſ. w. werden

täglich tausendmal gewechselt! Der alte Herr war beim Obertribunal der Residenz gewesen, ließ sich schon vor sechs Jahren in Ruhestand versetzen, und das ihm fatal gewordene geräuschvolle Leben der Residenz, dann auch die Ermöglichung einer billigeren Einrichtung hatten ihn nach St. geführt. Eine anständige Rente und der jährliche Pensionszuschuß gestatteten der Familie gerade so zu leben, wie es ihrem Stande zukam, ohne ein großes Haus zu machen! Die Söhne konnten allerdings bereits für sich allein sorgen, allein hin und wieder mußte der alte Herr seinen Knäbchen, wie er sich stets auszudrücken beliebte, auf die Sprünge helfen, ihnen einiges Taschengeld zufließen lassen! Der Eine — Louis, war Regierungs-Assessor in St.; der Andere hatte sich der Diplomaten-Carrière gewidmet, und war gegenwärtig als Attaché der Preußischen Gesandtschaft in Paris zugetheilt. Er kam nicht eben häufig in den Kreis seiner Familie, — wenn er aber kam, war die Freude groß, denn die ganze Hoffnung und Stolz des alten Herrn, mußte Oscar mindestens Premierminister einer Großmacht werden! — Du trittst in das Familienzimmer ein, findest den Herrn Geheimrath am Kamin auf dem Fauteuil eingeschlummert. Er ist mit einem Sammetschlafrock bekleidet, ein Plüschkäppchen auf dem ehrwürdigen Haupte, die Beine sind in dicke Watte eingehüllt, ein Paar weite Filzpabuchen bilden den Abschluß. Fräulein Louison kommt Dir entgegen, erwiedert Deinen Gruß und flüstert

Die leiſe zu: „Um Gotteswillen, Herr Doctor! ſtören Sie nicht Väterchens Schlaf, er hat keine gute Nacht gehabt und iſt erſt vor einer guten Stunde eingenickt! Mütterchen iſt mit Charlotten, Thekla, Molly und der Tante Einkäufe machen gegangen, daher finden Sie mich allein um Väterchen!“ Demoiſelle Louiſon iſt eine kleine Dame mit zierlichen Händen und Füßen, — wohlproportionirter Statur, — ihr Geſichtchen iſt toujours aimable, herzgewinnend; ſeine Züge, ein reizender ſtets lächelnder Mund; ſie trägt das Haar in üppigen Locken, die ihrem Kopfe etwas Romantik leihen. Sie iſt die jüngſte ihrer Schweſtern, ein und zwanzig Jahre alt, — das Ebenbild ihres Papa, während die anderen Schweſtern, keineswegs hübſch, der Mutter nachgeartet ſind! — Louiſon iſt Liebling des alten Herrn; die drei Schweſtern theilen ſich in die Zärtlichkeiten ihrer bonne mère! — Louiſon rückt Dir leiſe einen gepolſterten Rollſeſſel hin, erſucht Dich Platz zu nehmen, theilt Dir das Wichtigſte über Väterchens Befinden mit, und frägt dann, ob die Gicht wohl auch gefährlich werden könne! Du tröſteſt und beruhigſt ſie; — Du möchteſt gern eine andere Converſation beginnen, ſie läßt aber das Gichtcapitel nicht los, wobei ſie hin und wieder lächelt, als ob ſie wohl wüßte, daß es Dir nachgerade langweilig, und Du Anderes mit ihr beſprechen möchteſt! — Sie iſt ein klein wenig boshaft, allein ſelbſt dieſe kleine Verſchmitztheit kleidet ihr ſehr gut! Du ſitzſt wie auf Kohlen, — wenn ſie

doch nur die Gicht lassen möchte, denkst Du — da endlich tritt die Geheimräthin mit ihren Töchtern ein. Das Geräusch hat auch den alten Herrn geweckt, und eine Doppelreihe von Begrüßungen des Väterchen, der Familie, Deiner Wenigkeit macht sich aus allen Kehlen Luft.

„Hast Du gut geschlafen, Väterchen? Ach! Sie glauben gar nicht, Herr Doctor, was für eine schlechte Nacht Väterchen gehabt hat! Können Sie nicht Väterchen Ruhe verschaffen?"

„„Ja, mein lieber Doctor, — sagt der alte Herr — es war gestern wieder einmal ein recht heftiger Paroxismus! Das Gefühl ist gar nicht zu beschreiben, es ist so, als ob eine Schraube langsam in den Fußballen und großen Zeh hineingedreht wird! Sie können gar nicht ermessen, lieber Freund, wie arg die Schmerzen! Ich habe schon so häufig Anfälle gehabt, aber gestern überstieg der Schmerz alle Grenzen!""

Du tröstest, — je heftiger der Paroxismus, desto schneller sind Sie ihre Krankheit los, Herr Geheimrath!

„„Ja, ja! ich weiß schon; so sprecht Ihr immer, Ihr Herren Doctoren, aber der Teufel halte aus!""

Du thust Deine speciellen Fragen an den Kranken; Du ordinirst ein Dutzend Pülverchen; jetzt, nachdem Du alles Nöthige bestimmt, Dich bereits über eine Stunde bei Geheimraths aufgehalten, und schon Hut und Stock zum Abschiede ergreifst, bittet Dich die Frau Geheimräthin, ob Du nicht eine gute Pomade wüßtest für Molly's

Haare, die seit der letzten Krankheit auszugehen anfingen; dann zeigt sie Dir selbst — zum dritten Male — ihre cariösen Zähne, — ausziehen ließe sie sich keinen, Du möchtest ihr aber etwas Anderes verschreiben als Chloroform, — es hätte ihr gar nichts geholfen! Jetzt thäte ihr allerdings kein Zahn weh, sie wäre aber keinen Augenblick sicher, daß es nicht wieder käme, und immer wärest Du doch nicht bei ihnen! — Du verschreibst also eine Chinapomade und Zahnpillen. Da kommt das Dienstmädchen mit einem fürchterlich quikenden Hunde auf dem Arm in's Zimmer; — Joli, die schöne Joli, — Frl. Thekla's Schooßhündchen hat das Bein gebrochen; wie — weiß man nicht, das Lamentiren aber untermischt mit dem Hundegeheul ist entsetzlich; — allerdings bittet Väterchen sofort die ganze Gesellschaft mit Joli hinauszugehen, was auch geschieht, indeß im Empfangsaal ist das Geheul und Gequike desto ärger, daß Du fast den Verstand zu verlieren gedenkst! Louison ist bei Väterchen geblieben, die Andern nebst Mütterchen jammern — das arme Thier! Die arme Joli, die arme Joli! — „Helfen Sie, bester Doctor, helfen Sie meiner armen Joli", seufzt Demoiselle Thekla. Du hast zwar Veterinärkunde wenig getrieben, hier aber ist die Analogie zwischen der chirurgischen Behandlung der menschlichen und thierischen Beinbrüche zu nahe auf der Hand liegend; — mittelst herbeigeschaffter Schienchen und Binden verbindest Du nach vorhergegangener Einrichtung Joli's

kranken Bein. Julk wird ruhig; — auf ihr Lager getragen, wird ihr eine Dienſtmagd zur Pflege und Wartung beigeſellt, und unter Demoiſelle Thekla's heißen Dankworten und der Anderen Lobeserhebungen über Deine Kunſt und Geſchicklichkeit gehſt Du in's erſte Zimmer zurück, und wirſt dem alten Papa àdieu ſagen! Da bittet der Dich noch ein wenig zu verweilen, er will Dich noch Etwas fragen. Er hat von der Cadet de Vaux'ſchen Schnellkur der Gicht gehört; er hat bisher immer vergeſſen, Dich dieſerhalb um Deine Anſicht zu fragen; jetzt thut er's, und Du mußt ihm möglichſt wiſſenſchaftlich auseinanderſetzen, wo ſie anwendbar, wie ſie anwendbar, wie weit ſie anwendbar u. ſ. w.! — Endlich iſt er zufriedengeſtellt, bittet Dich morgen wiederzukommen, und Du biſt erlöſt. Unter Verbeugung empfiehlſt Du Dich Geheimraths; — Schweißtropfen ſtehen auf Deiner Stirn, ſo échauffirt biſt Du vom vielen Sprechen und namentlich vom warmen Zimmer des Papa v. T. Du ziehſt die Uhr, — es iſt, weiß es der Himmel?! drei Uhr; — drei ganze Stunden hat Dein Beſuch gedauert. Hungrig eilſt Du in Dein Hôtel, und mußt die Ueberreſte der Mahlzeit aufgewärmt genießen! Zum Deſſert ruft man Dich zum Tagelöhner H.! Du haſt nicht übel Luſt, Dich erſt am friſchen, heißen Mocca zu ſtärken, allein, da Du dringend ſchnell verlangt wurdeſt, läßt Dir die gebieteriſche — die freiwillige Pflicht keine Ruhe; — Du eilſt zu Deinem Kranken! —

In einem der engen Stadt-Gäßchen, die selten oder nie des Tages Sonne bescheint, wo ein morsches baufälliges Haus mit seinem hohen Giebel dem anderen, seinem Vis-à-Vis sich freundlich und traurig zuneigt, und nur durch eine unbekannte Hand gehindert wird, die zärtlichste Umarmung zu feiern, auf und in einander zu stürzen, — hier wohnt in einem dieser grauen Urgebäude der Tagelöhner H. mit Frau und Kind. Drei schmale, dunkle, halsbrechende Treppen mußt Du steigen, und Du befindst Dich an der Thüre des Kranken, — an der Pforte des Todes! Du öffnest und trittst in's Zimmer. — War Dir im engen Gäßchen und in den Vorräumen des Hauses schon unheimlich zu Muthe, — hier im Krankenzimmer verlangt es Deine ganze Faffung! Eine mephitische Atmosphäre weht Dich an; auf verfaulter Strohlagerstatt liegt ein schwindsüchtiger Mann von fast vierzig Jahren, offenbar in seiner letzten Lebensstunde. Sein Athem keucht schwer, sein Mund schnappt nach frischer Luft; in Lumpen gehüllt, die keineswegs seine Gliedmaßen decken, — mit stark geschwollenen Beinen liegt er schon Wochen und Wochen da, — er kann nicht sitzen, nicht aufstehen, geschweige denn gehen; allen Unrath läßt er unter sich, und wenn auch seine selbst kränkliche Frau, die ein trinkendes Kind an der Brust hat, hin und wieder ihn reinigt, sie ist zu schwach, um Alles allein zu machen, und Hülfe hat sie keine! — Doctor, Herr Doctor, stammelt der Sterbende, mit mir ist's bald

vorüber, ich fühl's, der Tod naht, mir ist nicht mehr zu helfen; — aber helfen Sie diesen da, meinem Weibe, meinem Kinde! Ich bin so gar arm, so blutarm! — und bittere Thränen fließen mühsam über das welke Antlitz des Kranken — ach, helfen Sie, helfen Sie! Noch einmal wie durch die Thränen erleichtert, athmet der Kranke auf. — Werden Sie helfen, Doctor? Versprechen Sie es mir! — und als Du es bejaht, lächelt er, blickt liebevoll auf seine Frau und Kind — und ist todt! — Ob die Frau gleich schmerzvoll die Hände gen Himmel ringt und wehklagt, — den Namen des Verschiedenen anruft, Dich beschwört, ihn zu wecken, ihn dem Leben wieder zu geben, — er ist todt und bleibt todt!! — Erschüttert bis auf's Mark Deiner Seele stehst Du da und tröstest, wo Du selbst des Trostes und der Ermuthigung bedarfst! Auch die Kunst, — auch die Wissenschaft hat leider ihre Grenzen! — Dein gegebenes Wort hältst Du, Du behandelst die Frau nicht allein gratis, Du nimmst Dich auch ihrer sonst an, unterstützst sie, und schaffst ihr Unterstützung! — Mit anderen Gefühlen, als sonst, betrittst Du Dein Café, — mit anderen Gefühlen, als Du heute Dich zu Tische setztest; da warst Du ernst in Folge Deiner langweiligen Verzögerung eines Krankenbesuchs, — jetzt bist Du ernst, weil Wehmuth, Seelenschmerz Dich ergriffen über Menschenelend! So wechselt Lust und Trauer, Freude und Leid, Glück und Elend, Reichthum und Armuth im Leben!

Es gehört ein Capitalhirn dazu, in allen Situationen bei Verstand zu bleiben, und bisweilen könnte man dem Arzte, der alle Klippen des auf- und niederwogenden Schicksals an den Menschen kennen lernt, wie Orsina Odoardo zurufen: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren!“ —

Am meisten erlebst Du Freude und Gewinn im goldenen Mittelstande; — wie unter den Wegen der Mittelweg der beste ist, so auch für Dich der goldene Mittelstand, den der fleißige Bürger, der geschickte, nie arbeitsscheue Handwerker repräsentiren. Hier wirst Du zeitig gerufen, froh empfangen, dankbar Deiner Pflicht enthoben. — In der noble monde wächst allerdings auch Dein Ansehen, wie Reichthum, wenn Du Dich ihren Prätensionen, ihren Launen zu fügen weißt! Dies ist aber oftmals schwer; und eben so leicht, als Du zu Gnaden gekommen, mußt Du Dich darauf gefaßt machen, plötzlich in Ungnade zu fallen! Im Pauperismus widert Dich leicht das Elend in Begleitung der corrumpirten Sitten, der gräßlichsten Laster an, und macht Dich wenn nicht hartherzig, doch gleichmüthig! — Und doch als Arzt mußt Du Dich einmal in allen Schichten bewegen, — je nach Deinen intellectuellen Fähigkeiten bald mit größerer Leichtigkeit, bald mit größerer Schwerfälligkeit! —

Wie groß und wie weit die Charlatanerie unter Collegen bisweilen einreißt, und auch im Publikum Anklang findet, davon nimmst Du in Kurzem Kenntniß. Beim

Kaufmann O. behandelst Du ein krankes, bleichsüchtiges Mädchen, dessen Tochter! Du hast in Folge ihrer anämischen Constitution Eisen in Verbindung mit kräftiger Diät, viel frischer Luft, kalten Waschungen, Flußbädern, Landleben, Zerstreuung verordnet; da aber das gute Mädchen nicht nur nicht Alles befolgt, sondern auch in ihrem Vater einen zweiten Arzt, resp. homöopathischen Medicinpfuscher besitzt, und dessen Tropfen, Streukügelchen, Pülverchen genießen muß, und sich die Krankheit ohne sichtliche Besserung in die Länge zieht, so wird Dir vom Vater die Consultation Deines Collegen O. vorgeschlagen, der zwei Meilen von St. in Stadt W. wohnt, und besonders beim großen Publikum als enorm berühmter Arzt gilt. Du willst zwar einwenden, in St. wären ja gescheidte Collegen genug, allein Jeder kann Dir ja recht sein, — Du giebst Deine Zustimmung! Der Tag und Stunde der Consultation ist da. Du findest in dem Herrn Collegen O. einen robusten, breitschultrigen Herrn mit feuerrothem Gesicht, das den Genuß mehrfacher und qualitativ verschiedener Spirituosa constatirt, — und etwas derben Manieren. Er ist vor Dir eingetreten, und hat bereits sein Krankenexamen beendet.

„Nun, Herr College, beginnt er, Ihre Krankheitsdiagnose?!" und ein triumphirendes Lächeln spielt in seinen Zügen! —

„„Ich dächte, erwiederst Du, die Diagnose wäre unverkennbar; der anämische Zustand der Patientin, eine

geſchwächte Aſſimilation, Circulationsſtörungen — wenn auch von keinem großen Belange —, Müdigkeit u. ſ. w. ſprächen deutlich genug für eine ausgebildete Chlorose!“ “ —

„Chlorose? Chlorose?! Verehrteſter College, wo in aller Welt haben Sie Ihre Augen? — Helminthiasis, nichts als Helminthiasis! eine febris verminosa! Das Mädchen hat den ganzen Darm voll Würmer, wenn nicht gar einen Bandwurm!“ —

„„Es iſt ja aber noch nie ein Wurm dem Mädchen abgegangen, Herr College!““ —

„Eben gerade, ſie ſitzen drin! ſie werden abgehen, — wenn wir eine tüchtige Wurmlatwerge hineinſchicken, ein Granatwurzelrindendecoct, ein Dutzend Farrenkrautpillen! Legen Sie nur die Hand flach leiſe auf ihren Leib, Sie können die Würmer ſogar äußerlich fühlen!“ —

„„Herr College, ich muß geſtehen, daß ich weder Würmer fühle, noch überhaupt jemals welche gefühlt habe! Sie irren ſich! — Sie fühlen keine Würmer, — Sie fühlen die periſtaltiſche Bewegung des Darms! —““

„Nichts da! periſtaltiſch! Das ſind Würmer! Nichts als Würmer! Sehen Sie die weiten Naſenflügel, ſehen Sie die tiefliegenden Augen der Patientin! Das ſind Wurmſymptome, untrügbare Wurmſymptome!“ —

Vergeblich erklärſt Du, daß Dich dieſe Empirie etwas roh dünkt. Mit großem Wortſchwall und lauter Stimme theilt er Dir und dem Vater des Mädchen ſeine großen Erfahrungen in geſammten Wurmkrankheiten mit, —

daß er neulich Jemand fünfhundert Spulwürmer auf einmal abgetrieben, — einem Andern einen Bandwurm von einhundert und zwanzig Ellen Länge mit großem, dickem Kopf, — ein Exemplar, wie es noch gar nicht vorgekommen! — Du mußt um der Collegialität, ja! ſchon um des reinen Anſtandes willen ſchweigen! und der Vater Deiner Patientin hört ſtaunend, aber gläubig auf Dulcamara's Worte, wie einſt jene Urahnen dem pythiſchen Orakel gelauſcht haben mögen! O sancta simplicitas! — Du magſt wollen oder nicht, — Du mußt Alles gehen laſſen, wie es Deinem Collegen gefällt oder auf der Stelle zum Rückzuge blaſen; das letztere würdeſt Du auch ſicher thun, allein wer giebt im Anfange ſeiner practiſchen Carrière leicht und gern einen Patienten auf?! — Falſche Deutungen würden Dich ſofort des Brotneides, aufgeblaſenen Hochmuths, Stolzes, Eigendünkels bezüchtigen! Du billigſt weder die Anſicht über die Krankheit der Patientin, noch den ebenfalls irrationellen Heilplan des Collegen, allein cum lupis lamentandum esse — iſt Dein Gedanke, Deine Meinung! Und ſo wird ein Mixtum compositum aus allen denkbaren anthelminthicis in Form einer Latwerge vom Herrn Collegen als Recept verſchrieben, und die Conſultation hat ein Ende! — Am folgenden Tage kommſt Du wieder zu Kaufmann D.'s. — Fräulein Adelgunde D. klagt nicht allein über den ganz fatalen, widrigen Geſchmack der Latwerge, gegen die ſelbſt Asa

foetida honigsüß ſchmeckt, — ſie hat auch bei jedesmaligem Einnehmen eines Theelöffels Latwerge Erbrechen gehabt. Du kannſt Deines Unmuths nicht länger Herr werden, Du ſagſt ihr und ihrem Vater unverhohlen heraus, daß Du den Collegen nicht begreifſt, daß Du die Anſicht von ſeiner wiſſenſchaftlichen Gelehrſamkeit und Berühmtheit nicht theilſt; daß ſeine Anſicht über die Krankheit vollſtändig unrichtig, und die Verordnung geradezu wahnſinnig zu nennen wäre! Man ſetzt befangen in Deine Worte Zweifel; man giebt Dir deutlich genug zu verſtehen, daß Deine Jugend auch noch geringe Erfahrung bedinge u. ſ. w. u. ſ. w. — Man ſchreibt dem Collegen in W. das Befinden der Patientin. Der Bote bringt die Antwort des Herrn Doctor zurück, er verlange das Erbrochene zu ſehen. Sogleich wird es ihm geſchickt und am folgenden Tage ſchickt er es zurück in Begleitung folgenden Schreibens:

„Geehrter Herr!

Anbei überſende ich Ihnen die von Dero Tochter erbrochenen Maſſen zurück, die ich genau unterſucht habe! Ich muß mich wundern, daß mein Herr College dieſe Maſſen nicht der gehörigen Aufmerkſamkeit gewürdigt hat. Er hätte ſie unterſuchen ſollen! Sie enthalten mehrere durch die ſtarken Medicamente in kleine Stücke zerriſſene Spulwürmer. Bei genauer Beſichtigung werden Sie noch jetzt die Reſte davon entdecken! Ihr ergebener Dr. O." —

Zum Glück hatteſt Du wirklich die erbrochenen Maſſen ſehr aufmerkſam betrachtet, und nichts als Latwergenmaſſe untermiſcht mit etwas Magenſchleim und Galle entdeckt. Der College hatte alſo einen oder mehrere anderswoher geholte Spulwürmer ſorgfältig zerriſſen, und ſie den erbrochenen Maſſen beigemengt! Sollte man es wohl glauben?!? — Und Du mußt ruhig ſchweigen, mußt das frohlockende Geſicht des Vaters ſehen, und die Worte hören: Sehen Sie, Herr Doctor, Ihr Herr College hat doch Recht gehabt! — Du möchteſt vor Aerger aus der Haut fahren, allein Du haſt Dir ſchon durch Dein Urtheil, das Du in Deinem Unmuth zu offen über den Collegen geäußert haſt, ſehr geſchadet; zögeſt Du jetzt von Neuem über ihn los, man würde Dir vielleicht gar die Thüre weiſen! Eher könnte der geſtrige Tag wiederkommen, als Du Jenen die Augen öffnen über den ſpaßhaft abſcheulichen Betrug, der ihnen von Deinem Collegen geſpielt worden! — Noch biſt Du gar heftig, wenn die Leute nicht ſo wollen, wie Du es willſt, und umgekehrt! Quousque tandem abutere patientia nostra?! rufſt Du im Geiſte Deinen Patienten oft zu; allein Deine patientia iſt noch ſehr gering, mit der Zeit wird Dir ſchon auch weiche Sanftmuth und himmliſche Geduld zu Theil werden! Deine Geduld wird ſchon jetzt häufig auf die Probe geſtellt! Man ſagt Dir oft, — unſer alter Doctor hat das ſo und ſo gemacht; — meine Freundin hat das nämliche

Uebel gehabt, der hat der Doctor ein Pechpflaſter verordnet! — wenn ich nach dem Arzt ſchickte, da war mein Doctor immer früher da, als der ausgeſandte Bote! — mein Doctor beſuchte mich ſtets hübſch früh, Sie kommen gar zu ſpät, auf Sie muß man ſtets ſo lange warten; (— einem Andern kommſt Du wieder ſtets zu früh!) — Sie beſuchen mich zu ſelten und bleiben zu kurze Zeit da; mein alter Arzt kam täglich und blieb allemal wenigſtens ein Stündchen bei mir; — Sie ſind noch ſehr jung, lieber Doctor! — und ähnliche Redensarten, deren ein ganzes mille noch nicht ein Gran wiegt, ſo leer, abgedroſchen und nichtsſagend ſind ſie! Das Publikum betrachtet häufig den Arzt, zumal den jüngeren Arzt, wie einen Ritter von trauriger Geſtalt; Jeder modelt an ihm, oder möchte wenigſtens an ihm modeln! Das ſind aber Fehler, die ſich allenfalls noch ertragen laſſen, — das Publikum iſt einmal ſo, und man kann es ja einmal im Leben nicht Allen recht machen, allein das Publikum, die Patienten haben noch ganz andere, ſchwer verzeihliche, — unverzeihliche Fehler! Jetzt biſt Du an's Krankenbett geholt worden, haſt drei, vier Beſuche gemacht und ordinirt; — hat es nicht geholfen, ſo holt man hinter Deinem Rücken einen Collegen herbei; der Letztere verordnet, Deine Medicamente werden bei Seite geſchoben; dabei läßt man Dich im Glauben, Du ſeiſt der behandelnde Arzt! Deprimirend, ſchmachvoll iſt es, wenn Collegen wiſſen, daß ein anderer

Arzt behandelt; keine Conſultation wünſchen und ſich dazu hergeben, hinter dem Rücken des Collegen den Afterarzt zu ſpielen! Leider paſſirt dieſer Fall weit öfter, als man denken ſollte! Publikum, Collegen, Apotheker haben ſich bisweilen gegen Dich verſchworen; Du ſtehſt auf Dich allein gewieſen da! — Biſt Du Gottes Sohn, ſo hilf Dir ſelber!! —

Von dem pecuniären Lohn reſp. Honorar werden wir in der nächſten Epiſtel ſprechen. Wir wollen hier nur den ſonſtigen Dank, die ſonſtige Erkenntlichkeit Deiner geneſenen Patienten berühren! Der Dank exiſtirt meiſt nur der Idee nach, Du müßteſt denn das eigene Bewußtſein, geholfen zu haben, als Dank hinnehmen! Je mehr Du gethan, Dienſte geleiſtet haſt, je undankbarer gerade zeigen ſich die Leute häufig gegen Dich; ſie beſchuldigen Dich, zu oft Beſuche gemacht zu haben, oder wieder zu ſelten, den Kranken vernachläſſigt zu haben, zu viel und zu theure Medicin verſchrieben zu haben, unnöthig operirt zu haben u. ſ. w. — Je Unbedeutenderes von Dir geleiſtet wird, wenn es nur dem Publikum in die Augen ſpringt, mit Händen zu greifen iſt, deſto mehr Lärm und Geſchrei wird darüber erhoben! —

Einer beſonderen Aufmerkſamkeit in der Behandlung würdigſt Du die Damen, nicht allein in Betreff einer zarteren Therapie, ſondern auch durch rückſichtsvolles Eingehen in ihre vorwiegende Senſibilität, und die damit verknüpften Launen! Das weibliche Herz, — zumal bei

einer mehr oder weniger bedeutend geiſtigen Bildung der betreffenden Perſönlichkeit, der es angehört, iſt das unerklärlichſte, unerforſchlichſte Ding der ganzen Schöpfung; — ein Dichter ſagt mit Recht, man wird es nie auskennen! — Es zeigt oft die merkwürdigſten Schwankungen im geſunden wie im kranken Zuſtande! Wenn es Jemand aber vergönnt iſt, das weibliche Herz — in allen Lebensverhältniſſen — zu ſtudiren, ſo iſt es dem Arzte vorbehalten! — Der Arzt muß daher in der feinen Gefühlsſphäre des Weibes heimiſch zu werden ſuchen, wenn er anders mit Glück Frauen behandeln, bei ihnen beliebt werden, in Aufnahme kommen will! — Neulich machteſt Du einen kleinen Bock, und Du ahnteſt wahrlich nicht, wie ſehr Dir dieſer Bock nützen würde! Abends zu der Frau eines Lampenfabrikanten en gros gerufen, trittſt Du in's Zimmer; — die Patientin liegt im Bette; vor ihr ſteht ein Tiſchchen; auf dieſem eine Schiebelampe, über deren Milchglocke ein roſafarbener Seidenpapierſchleier hängt. Der roſige Lichtſchimmer fällt auch auf das Geſicht Deiner Patientin und leiht ihm eine roſige Friſche. Die Patientin klagt über etwas Magendruck, Appetitloſigkeit, bisweilen abſonderlichen Appetit, Erbrechen u. ſ. w. — Du fühlſt den Puls, beſiehſt die Zunge ꝛc., und willſt eben die Katamenialfrage in Anregung bringen; — ob Deine Patientin Deine Gedanken erräth, — genug! ſie äußert, ſie müſſe Dich aufmerkſam machen, daß bei ihr eine Schwangerſchaft in Gang ſei!

„Die erste?! — Das erste Kind?!“ frägst Du! — „„Nein! die achte! sieben Kinder habe ich bereits!““ antwortet sie naiv! —

Ei potztausend! denkst Du für Dich, was hast Du für einen Schnitzer gemacht! Kannst Du denn gar nicht sehen?! Die Lampe mit dem rosafarbenen Schleier und rosigem Lichtschimmer! sie allein trägt die ganze Schuld! Du beißt Dich auf die Lippen, beendest Dein Krankenexamen, ordinirst und gehst! Dies Versehen hat Dir besseren Nutzen gebracht, als wenn Du vielleicht richtig die multipara in der Patientin erkannt hättest! Sie hat Dich, als sie genesen, ihren Freundinnen und Bekannten als den liebenswürdigsten, angenehmsten Doctor von der Welt empfohlen; Deine Medicin hätte gleich geholfen u. s. w. u. s. w.

„Besonders lernt die Weiber führen;
„Es ist ihr ewig Weh und Ach
„So tausendfach
„Aus einem Punkte zu kuriren,
„Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
„Habt ihr sie Alle unter'm Hut!“ —

Unsere Patienten sind verschieden an Rang, Ansehen, Reichthum, geistigem Gehalt, Bildung. — Wir haben haute-volée, Patricier, Plebejer, Auswurf zu behandeln, — prosaische wie poetische Naturen, derbe wie zarte Constitutionen! Es ist des Arztes ingenium, den Menschen im Menschen zu erkennen, nöthigenfalls den poetischen Duft von der schaalen Prosa zu unterscheiden

In Alles muß ſich der Arzt zu finden wiſſen; er darf vor Nichts zurückweichen, zurückſchrecken, weder ehrfurchtsvoll ſcheuend den höchſten Glanz und Macht, noch Ekel empfindend vor dem mit Ketten belaſteten Elend! — Das Benehmen des Arztes kann je nach dem Stande der Patienten ein anderes, unter Umſtänden ein feineres, gewähltereres ſein, — die Hülfe muß dieſelbe ſein! Krankheit iſt Krankheit; ob Gelehrte oder Ignoranten, Vornehme oder Niedrige, Reiche oder Arme, ehrliche Leute oder Spitzbuben leiden, bleibt ſich gleich; Alle ſind in dem Falle kranke Menſchen und verlangen Hülfe; die muß ihnen zu Theil werden!*) —

Man pflegt, abgeſehen von der beſprochenen Eintheilung, die Patienten in intereſſante und unintereſſante zu ſondern. Unter den Erſten verſteht man im techniſchen Kunſtſinne Solche, deren Leiden von der Art ſind, daß ſie unſern ganzen Scharfſinn, unſere ganze Aufmerkſamkeit und Beobachtungsgabe, unter Umſtänden auch unſere ganze Kunſtfertigkeit Behufs der Heilung in Anſpruch nehmen. Es ſind dies alſo die complicirten, c'est-à-dire mediciniſchen, reſp. inneren Krankheiten, — die mit unerhörten oder wenigſtens ſelten vorkommenden Zufällen combinirten Geburts-, Entbindungsfälle, — die ſchweren chirurgiſchen Fälle, die ſowohl zur richtigen Diagnoſe, als zur betreffenden

*) Nicht vor dem Geſetze allein, ſondern auch vor dem Arzte ſollen alle Menſchen gleich ſein! — Es iſt das leider nicht zu oft der Fall!

Operation ein ärztliches Talent, ſogar Genie verlangen; — es ſind dies die Raritäten der Noſologie, die dem jungen Kliniker vorzugsweiſe in den großen Krankenſpitälern zu Geſicht und unter hohen Superreviſionen zur Behandlung kommen! Doch auch in der Privatpraxis, wenn gleich verhältnißmäßig ſeltener, finden ſich ſolche intereſſante Patienten, denen Aerzte häufig wie Füchſe den Haſen eifrig nachſtellen, und eitel ſtolz ſind, wenn ſie ihrer habhaft geworden ſind, und ſie, was die Hauptſache! kurirt haben! Es iſt keineswegs zu läugnen, daß die mit derartigen monſtröſen Leiden Behafteten wiſſenſchaftlich intereſſanter als Jene ſind, die ſich etwa den Magen verdorben oder eine kleine catarrhaliſche Affection zugezogen haben, was durch ein Emeticum, ein paſſendes Diaphoreticum, eine löſende Mixtur — in Verbindung mit der geeigneten Diät ſofort wieder beſeitigt iſt; — im Ganzen muß jedoch dieſe ärztliche Kammerjägerei, die inſonders die jüngere Generation nicht ſo ganz ſelten ſich zum Gewerbe macht, als eine Spielerei, und obenein als eine verfehlte Spielerei angeſehen werden, die zum Berufe in keinem Einklange ſteht! Es iſt allerdings langweilig, einen Monat nur lauter rheumatiſch- oder gaſtriſch-catarrhaliſche Uebel — nichts als Grippe (es ſoll hier von der gutartigen die Rede ſein, die den ehrenvollen Namen gar nicht verdient) zu behandeln; es iſt ja aber, oder ſoll wenigſtens nie des Arztes ausſchließliche Beſchäftigung ſein, Kranke zu kuriren! — Wie er über-

haupt mit den allgemeinen Bildungsfortschritten Schritt halten muß, um so mehr muß er das in seinen eigenen Fachwissenschaften thun, fort und fort studiren, von Allem, wenigstens von allem Wichtigen Notiz nehmen und es verwerthen, um nicht zurückzukommen!

Auch die Vorliebe zu Operationen beseelt Viele! — Abgesehen von der wirklich existirenden Fähigkeit für das operative Fach, die nothwendig vorausgesetzt werden muß, ist es doch eine zu große Einseitigkeit, einseitige Richtung, das ganze Leben hindurch nur auf Operationen zu brüten, und im Studirzimmer Instrumente auszuhecken, die oft für's Praktische bei Weitem nicht den Werth zeigen, den sie der Idee nach hatten! u. m. dergl. Man kann sehr gut lediglich Chirurg oder Geburtshelfer sein, ohne gerade diese Excentricität zu bekunden, und die Extreme zu verfolgen! —

Es giebt aber noch eine Art interessanter Kranken, die der geistige Geschmack als solche bezeichnet, — die Speise der ärztlichen Gourmands! Ich meine die „Behandlung" aller Personen, die auf den Namen „Künstler" mit Recht Anspruch zu machen haben; — und hier ist es wieder vorzugsweise das Femininum, das als Künstlerin nicht eben wenig animalischen Magnetismus auf eine gute Mehrzahl der Aerzte ausübt! —

Dir, Philippus! ist unter Anderem durch Connexion auch das Engagement als Theater-Arzt angeboten, und Du hast es, weniger in Betreff der pecuniären Aussichten, die in der That nicht bedeutend genannt werden

können, (außer beständiger Freiloge 10 Fr'dr. jährliches Douceur! Dafür mußt Du während der ganzen Saison Abend für Abend im Theater sein, oder wenigstens einen Stellvertreter stellen, und im Auftrage der Direction alle nöthigen ärztlichen Besuche machen, Atteste ausstellen! —) angenommen, als vielmehr, weil der Umgang mit dem gesammten Personal, insonders mit den Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen zumal für jugendliche Geister verlockende Reize bietet! — Es ist wahr, daß wir bei Behandlung einer leidenden Primadonna nicht ganz ihren Flitterglanz einer Königin u. s. w., ihr Spiel, Gesang, — ihre Triumphe, deren sie unzählige gefeiert, vergessen können! Wie wir uns (namentlich die jüngeren Collegen!) mit eigenthümlichen Gefühlen zum ersten Male einer hohen Fürstin nahen, die uns um unsern Rath gebeten, — ein ähnlicher, wenn auch ganz anderer Nimbus umfängt uns im Umgange mit Künstlerinnen, der für uns mit ungleich größeren Reizen als dort verknüpft ist, wo die steife Etiquette Schranken, wenn auch nicht ganz unübersteigbare, geschaffen, während wir uns hier vollkommen ebenbürtig nahen! Erst nach längerem oder besser gesagt, langem Umgange mit Künstlerinnen dürfte dem Arzte dieser Nimbus ganz schwinden! — Du wirst zur reizenden Solotänzerin Marguerite P. gerufen. Ein süßer, sinneberauschender Duft umfängt Dich in ihren Appartements. Auf schwel-

lendem Divan liegt ſie nachläſſig hingegoſſen in reizendſter Morgentoilette. Lächeln umſpielt ihren Mund.

„Ach, entzückend! Doctor! daß Sie gleich gekommen ſind! Ich dachte wirklich, Sie würden lange ausbleiben! Denken Sie ſich! — fatal! — ich habe mir geſtern Abend das rechte Bein etwas verſtaucht! Monſieur Jean hatte mir meine Schuhſohlen nicht genügend mit Kreide beſtrichen, und College Balletmeiſter kam nicht eilig genug dazu, — ſo glitt ich beim letzten Pas aus, das mich hinter die Couliſſen führte; zum Glück hatte ich nicht mehr aufzutreten, und das Publikum hat mein Ausgleiten auch nicht bemerkt! — Ach, lieber Doctor! ſehen Sie zu, — machen Sie, daß es bald beſſer wird!“

Du bitteſt ſie discret das Strumpfband zu löſen, den Strumpf zu entfernen und das kranke Bein Dir zu zeigen! Sie thut's, und bald hältſt Du das klaſſiſche Bein der gefeierten Schönen in Deinen Händen und ſuchſt den Sitz der Verſtauchung! Welches weiche Colorit, — welche zarten Knöchel, — welche Congruenz der Formen! — Wenn dieſe Reize nicht Deine ganzen Sinne in Anſpruch nähmen, es könnte Dir als Contraſt das Bein in jenem moderduftenden Secirſaal einfallen, an dem Du vierzehn Tage präparirteſt und Anatomie ſtudirteſt! Es war auch ein ſchönes Bein, aber wie ganz anders!! — Wenn es anginge, Du möchteſt das klaſſiſche, lebensfriſche Bein nimmer aus Deinen Händen laſſen! Du verſchreibſt eine Einreibung; am liebſten möchteſt Du

ſelbſt ſie appliciren, einreiben das liebe, ſchöne, claſſiſche Bein! — Was würden Marqueritens Anbeter, deren ſie Tauſende beſitzt, — eine ganze Welt liegt zu ihren Füßen und ſtrebt nach Einem ihrer holdſeligen Blicke! — um Deine Situation bieten?! Wer wäre darüber nicht entzückt geweſen?! — Das iſt eine intereſſante Patientin! —

Du kommſt zur berühmten Coloraturſängerin Bn., die mit einer kleinen Heiſerkeit zu kämpfen hatte. Schon auf dem Hausflur hörſt Du die trillernden Rouladen der kleinen Nachtigall! Du trittſt ein!

„Verführer!“ ſingt ſie aus den luſtigen Weibern von Windſor als Frau Fluth. „Bartholo, Sie haben mir ein untrügliches arcanum gegen Heiſerkeit verrathen! Hören Sie, wie rein! — glockenrein! — keine Spur von Heiſerkeit! und abermals ſingt ſie „Verführer!“ und ihr Auge blitzt und ihr ſchalkhafter Mund zeigt eine Doppelreihe Perlen, ſo blendend weiße Zähne beſitzt ſie! —

„„Bravo! — Bravo! — Braviſſimo!““ rufſt Du aus! —

„Bartholo, Sie ſind ein Engel! Tauſend Dank, daß Sie mich ſo ſchnell geheilt haben!“ und zum Zeichen ihrer ganzen Gewogenheit reicht ſie Dir ihre flaumweiche Hand, deren Fingerſpitzen Du küſſeſt! Dann ladet ſie Dich zu einer Taſſe Kaffee ein, den ſie ſelbſt in der Geſchwindigkeit auf ihrer Berzelius-Lampe bereitet und

Dir präſentirt, und die angenehmſte Unterhaltung von ihren reizenden Lippen erſetzt Dir für acht Tage Dein Domino im Café! —

Das ſind intereſſante Patienten! und wahrlich! College, Du biſt um ſie zu beneiden! So ein wenig poetiſchen Maienduft im Leben, — wer wünſchte ihn nicht?! — Ihm ſteht das craſſe Spießbürgerthum nicht allein mit dem täglichen ermüdenden Einerlei, ſondern auch mit ſeinem bitteren Ernſte gegenüber! Bleibt die Wahl frei, ſo greif' hinein in's volle Leben, und wähle, was Dir behagt!! —

Der menſchlichen Gebrechen, Krankheiten ſind ſo viele, mehr und minder abſcheuliche, daß ſie öfters gerade nicht zu den Lieblingen der Aerzte gehören! Da zum Glück einige der abſcheulichſten ein ganz beſonderes Specialſtudium erfordern, iſt der Leidende oftmals um ſo ſicherer, ſorgfältig und nicht mit einer gewiſſen Stiefmütterlichkeit behandelt zu werden! Unter dieſes genus erlaubt ſich die Syphilis zu zählen! Häufig pflegt der Anfang der ärztlichen Praxis ihren Repräſentanten dieſe species morbi in nicht unbedeutender Maſſe zuzuführen, und es will faſt bedünken, als ob jüngere Aerzte, abgeſehen von dem Berufe in allen Fällen zu helfen, keineswegs die Unſauberkeit und den Ekel bei der Behandlung empfinden, den die Syphilis wohl öfters im Stande ſein dürfte, mitzutheilen! Im Gegentheil herrſcht unter den jüngeren Aerzten eine gewiſſe Vorliebe für die Be-

handlung genannter Krankheit, die ſich keineswegs ausſchließlich an die Verſchiedenheit der Geſchlechter kehrt! — Aus der Vorliebe für dieſe und jene species morbi entſtanden die Specialſtudia, und ihre Tutores ac Fautores wurden die Specialiſten unter den Aerzten. Wir haben in den Bruſt-, Unterleibs-, Nerven-Krankheiten, Frauen-, Kinder-Krankheiten, Geſchlechts-, Haut-, Augen-, Ohren- u. ſ. w. Krankheiten ſehr dankbare Spezialfächer, die in großen Reſidenzen ihren Practikanten wie dem Publikum bedeutende Vortheile zu bringen im Stande ſind; Provinzialſtädte, und wenn ſie noch ſo groß ſind, liefern nicht das Material, das einmal nothwendig iſt, um ein Spezialfach mit Erfolg betreiben zu können! —

Kommen wir ſchließlich auf das Verhältniß zwiſchen Aerzten und Patienten zu ſprechen, ſo beruht dies nicht nur auf Nothwendigkeit, ſondern auch auf gegenſeitige Verbindlichkeiten, die allerdings von beiden Seiten nicht immer erfüllt werden! Der Arzt iſt verbunden, dem Kranken mit Rath und That beizuſtehen, zu helfen! Daß er nicht immer zum Endziele, wenigſtens zu dem, welches der Patient wünſcht — „die Geſundheit“ — gelangt, liegt in den ewigen Naturgeſetzen, die einen ſteten Wechſel alles auf Erden Lebenden und Webenden, alſo auch Abgang ganzer Menſchengenerationen und Ergänzung durch neue bedingen, — dann auch in der eigenen Menſchlichkeit, Menſchheit des Arztes! — Man verlangt bisweilen vom Arzte, was man nur von Gott

verlangen ſollte und könnte! — Die Patienten ſind dem Arzte gegenüber verbunden, erſtens Alles pünktlich zu befolgen, was ihnen verordnet, was ſich übrigens a priori verſteht, wenn ſie geſund werden wollen, — zweitens dem Arzte, nächſt Gott ihrem Retter und Helfer in der leiblich-geiſtigen Noth Ehre und Achtung und Dank zu zollen, unter welchem letzteren nicht die klingende Münze allein verſtanden wird! Patienten ſollen unſere Freunde, wir Aerzte ſollen ihre ſchützenden Genien ſein! Aus Freundſchaft wandelt ſich oft Feindſchaft, aus Genien werden oft Dämonen! — Wohl Dir, College! wenn Dir liebevolle Blicke entgegenſtrahlen, ſobald Du in's Krankenzimmer trittſt, — wenn die Patienten, krank oder geneſen, Dir wie Kinder ihrem Vater entgegeneilen, und ungeheuchelte Freude über Dein Kommen zeigen! Wehe! wenn Dich nicht offene Mienen des Kranken und ſeiner Angehörigen empfangen, und Du auf ihren Geſichtern Lug und Trug leſen mußt! Es iſt das für einen nicht alle Gefühle der Menſchlichkeit verläugnenden Arzt betrübend und kränkend! Es giebt keine ärgere Verletzung des menſchlichen Gefühls, — keinen nagenderen, biſſigeren Schmerz im Herzen des Arztes, als den, ſeinen guten Willen verkannt, oder noch ärger! mit Füßen getreten, mit dem ſchwärzeſten Undank belohnt zu ſehen! Wie häufig, lieber College! wird Dir das in Deiner Praxis begegnen!! Du wirſt Collegen im Leben begegnen, die allein dieſer ewige Undank ſtumpf und gefühllos ge-

ſchaffen! Sie waren ehedem Schwärmer für ihren Beruf, ſie gingen mit Luſt und Liebe an ihr oft ſehr mühevolles Amt, und ſcheuten keine Sorgen, keine Plagen, keine Verdrießlichkeiten, ſie unterzogen ſich mit allen erdenklichen Opfern der liebevollen Behandlung und Pflege ihrer Kranken, — und was erndteten ſie für ihre Liebe, für ihre Aufopferung, die manchen Collegen ſelbſt dem Grabe nahe brachte? — Undank! meiſt nichts als Undank! — Und die ehemals für ihre göttliche Wiſſenſchaft, für ihren himmliſchen Beruf begeiſtert waren, — heute ſind ſie ſtumpf, paſſiv geworden; ſie üben heute ihre Pflicht nach alter Gewohnheit mechaniſch, oder aber ſie fluchen der Stunde, die ſie dieſem Berufe in die Arme getrieben! Es bedarf in der That eines ſtarken Geiſtes, ſich dem heiligen Amte eines Prieſters Aesculaps zu unterziehen, und ſich über all' die Unbill und Kränkung wegzuſetzen, die Einem gerade von den Menſchen widerfährt, denen man den größten Liebesdienſt erwieſen, den überhaupt Menſchen einander zu erweiſen im Stande ſind! Du haſt, College, bereits von Dieſem und Jenem den bitteren Vorgeſchmack bekommen, allein dieſe Bitterkeit iſt Honigſüße gegen das, was Dir im weiteren Laufe der Zeit vielleicht noch vorbehalten ſein dürfte, zu koſten und zu verdauen, falls nicht das ſchädliche Gift Deine Kräfte vor Zeiten aufreibt! O Ihr Patienten! wüßtet Ihr, wie viel Freude Ihr uns bereitet, wenn auch ſelten! — wie oft aber und wie ſtarkes Gift Ihr

in unſere Seelen träufelt, und uns zumuthet, dies unſerm Blute ohne Nachtheil einzuverleiben! Zum Glück für ſich ſelbſt, zum Unglück für Euch haben nicht alle Collegen gleich empfindſame Seelen; wer ſie aber hat, den trifft der Schmerz um ſo tiefer! —

IV.

Hippocrates, Galen, Celsus und Andere unserer berühmten Altvordern haben uns so manches nützliche Buch hinterlassen, das noch heute in Ruf und Ansehn steht, ohne etwa der Antiquität allein wegen gewürdigt zu werden! — Ein Buch, welches zu den Hauptbüchern gehört, ein Geschäfts-Cassabuch, — Kranken- und Einnahme-Journal — hat uns Keiner hinterlassen! Es wäre gar nicht uninteressant, die damalige Medicinaltaxe kennen zu lernen, die jedenfalls auf einfachere Münzsorten, als wir heute besitzen, festgestellt war; — dann auch die Uebersicht der Jahreseinnahmen genannter Herren Aerzte einsehen zu können! Es wäre die Frage, wer sich pecuniär besser gestanden, jene Alten oder unsere jetzige Masse Collegen! — So viel Aerzte wie heute hat es damals sicher nicht gegeben, und ein Hippocrates hat in seiner Vaterstadt Kos keine Concurrenz und deren oft schlimme Appanage zu fürchten gebraucht! In dieser Beziehung ist seine Lage sicher eine bessere gewesen als die unsrige! Doch kommen wir auf unsere heutigen finanziellen Verhältnisse zu sprechen! — Zunächst erlauben Sie mir unsere hochgebenedeite Medicinaltaxe zu illu-

ſtriren, — nicht mit Bildern, denn ſolche ſtecken ſo ſchon hinter ihren Zahlen wie Buchſtaben, — allein mit Worten, die aus einem aufrichtig unmuthigen Herzen kommen! Die Medicinaltaxe theilt mit den Tafeln Moſis und deren Inhalt — den zehn Geboten — gleiches Geſchick, oder beſſer geſagt, Mißgeſchick; beider Exiſtenz iſt ſicher garantirt, wenn auch die letzten der erſten vermöge der Anciennetät wie des Werthes den entſchiedenſten Vorrang ablaufen, — aber es kehrt ſich leider kein Menſch daran! — Die Medicinaltaxe iſt in den verſchiedenen Staaten Deutſchlands verſchieden; die Differenz iſt theilweiſe eine ſehr beträchtliche! Die Preußiſche Medicinaltaxe kann mit Ausnahme ſehr weniger Punkte wohl als eine Muſtertaxe bezeichnet werden.

Wie das geſammte Medicinalweſen in ſeiner heutigen Exiſtenz nicht das Werk eines Tages, ſondern die ſtreng durchdachte und lang geprüfte Arbeit der geiſtreichſten Fachgelehrten einiger Jahrhunderte iſt, alſo iſt auch die Medicinaltaxe nicht wie ein deus ex machina aus den ärztlichen Couliſſen hervorgekommen, ſondern das Staatsminiſterium und die Regierungen haben Hand in Hand mit den Aerzten das Wohl des Volkes, resp. des kranken Publikums, aber auch das Wohl des ärztlichen Standes dabei im Auge gehabt, und nach Prüfung aller civilen Verhältniſſe die gegenwärtige Taxe entworfen, die faſt alljährlich durch Zuſätze auch wohl Veränderungen zu ihrem eigenen Amuſement, wie dem der Aerzte, bereichert

wird! Die Taxe, einmal entstanden, hat vom Staate die Kraft eines Gesetzes erlangt. Wie gering diese Kraft aber ist, beweisen tagtäglich Aerzte wie das hochgeehrte Publikum!

In neuerer Zeit, wo sich der Geist des Fortschrittes in fast allen nur denkbaren Dingen bekundet, hat man für gut befunden, dem Brod, Fleisch und Bier consumirenden Publikum eine Brod-, Fleisch-, Bier-Taxe zu octroyiren! Diese werden mit so großer Strenge gehandhabt, daß Jedermann sicher sein darf, auch nicht ein Quentchen Fleisch und Brod mehr als für den festgesetzten Preis zu erhalten, ebenso für die festgesetzte Quantität auch nicht einen Pfennig weniger zu zahlen! Warum soll es uns, dem Publikum gegenüber, denn durchaus schlechter gehen, als den sonst ehrbaren Bierbrauern, Fleischer- und Bäckermeistern! Es thäte fast Noth, die Künste einmal zu vertauschen, — Bier zu brauen und Brod zu backen, statt Kranke zu kuriren, um nur wenigstens wieder einmal eine feste Taxe kennen zu lernen! Und wählen wir aus den höheren, vollkommen ebenbürtigen Ständen; wählen wir die Advocaten, Rechtsanwälte! Diese Herren sind am ehesten hinsichtlich ihres Standes und Erwerbes den Aerzten zu vergleichen! Wie prompt wird da die Taxe eingehalten! Und diese Herren sitzen ebenso wie die Aerzte, öfter ziemlich nahe an einander, und machen einander Concurrenz! Die Taxe ist aber dieselbe, bei Einem wie dem Andern! — Die bestehende Medicinaltaxe trifft kein Vorwurf, — denn sie ist

ſelbſt in ihren niedrigen Sätzen noch reſpectirbar, — wohl aber Euch liebe, Euch böſe Collegen, die ihr, wie das auserwählte Volk die heilige Bundeslade ſtets mit ſich führte, die Taxe in Eurem Medicinalkalender ſtets in der Taſche bei Euch tragt, und doch ſo thut wie der hauſirende Jude Heimann Levi, d. h. vor lauter ehrlicher Gefälligkeit Alles unter dem Einkaufspreiſe hingebt! Iſt es nicht eine wahre Schande, wenn Collegen für $2\frac{1}{2}$ Sgr. Recepte verſchreiben, oder gar dafür ärztliche Beſuche machen?! Wenn Leute ſo arm ſind, daß ſie unmöglich den Arzt honoriren können, warum wird ihnen denn nicht lieber das Honorar ganz und gar erlaſſen, als bis auf einen Preis, den man in einer mäßig großen Stadt dem Barbier für's Raſiren zu zahlen pflegt?! — Die Collegen verſündigen ſich doppelt! Erſtens gegen ſich ſelbſt und ihre Kunſt; das Publikum wird dadurch veranlaßt, die Kunſt wie ein gewöhnliches Baderhandwerk, analog der Raſir- und Friſirkunſt, anzuſehen, und feilſcht bei der geringſten ärztlichen Liquidation, — zweitens gegen ihre Neben- und nachfolgenden Collegen, denen ſie, wenn dieſelben nicht zufällig wohlhabend oder reich, unnöthigerweiſe die finanzielle Lage des Standes erſchweren! Uebrigens mag man ſich dieſe ſo bedeutende Erniedrigung der Taxe in Ausnahmefällen noch gefallen laſſen, es giebt aber genug Collegen, die durchgehends ſolche ſervilen Preiſe für ihre Kunſthülfe fordern! Ihr Motto iſt: „die Maſſe muß es bringen!“ — Es iſt das ein er-

bärmlicher Wahlspruch für die Jünger der Heilwissenschaft! — Es ist jedenfalls nicht in der Ordnung, wenn Aerzte bei geringfügigen Krankheiten ihren Patienten zu häufige Besuche machen, — wohl gar täglich zweimal — und dadurch ihr Honorar zu einer beträchtlichen Höhe summiren, — oder sich für ihre Hülfe sehr theuer bezahlen lassen, ohne Unterschied der Person und des Standes! Es sind dies die ärztlichen Wucherer und die Epidemieen ihre Zinsen bringenden Capitalien! — Ebenso tadelnswerth ist aber auch der entgegengesetzte Fall, in dem die Taxe ignorirt wird, und die ärztliche Liquidation, nur um die betreffenden Familien zu fesseln, daß sie nicht zu einem andern Collegen übergehen, — wie eine Flickschneiderrechnung ausfällt! —

Die Medicinaltaxe schreibt für jeden Besuch im Hause des Kranken 10—20 Sgr. Honorar vor. Es ist weder übertriebene Billigkeit noch Theuerkeit in diesem Satze vorherrschend! Es ist wahrlich ein ärztlicher Besuch in einigermaßen anständigen Familien mit 10 Sgr. nicht zu theuer berechnet! Wenn allerdings Hippocrates sich täglich ein gutes Frühstück mit einem Schoppen Wein serviren läßt und mehr Appetit entwickelt, als die ganze Familie in einem Tage zu verzehren pflegt, so kommen freilich diese ärztlichen Besuche theuer zu stehen, und das eigentliche Honorar verhält sich zu den Frühstückunkosten oftmals so, wie das Trinkgeld des gebildeten Hausknechts zur Hôtel-Rechnung! Es steht aber nirgends

in der Taxe: für einen Krankenbesuch incl. der zu verschreibenden Recepte 10—20 Sgr. — excl. Frühstück, Mittag-, Abendessen! Es ist wirklich wünschenswerth, daß Hippocrates seinen Appetit und Durst stellenweise mäßige! — In ganz vornehmen, reichen Familien möchte es noch bisweilen zu billigen sein, aber auch da ist große Vorsicht anzurathen, wenn nicht das ärztliche Renommé in Mißcredit kommen soll! In genannten Familien dürften auch die Gebühren von 15—20 Sgr. nicht übertrieben hoch sein; — bei den Wohlhabenden 10 Sgr., beim Mittelstande $7\frac{1}{2}$ Sgr., bei Unbemittelten, Armen könnte die Hälfte des niedrigsten Satzes, also 5 Sgr. in Anschlag gebracht werden, aber eine noch niedrigere Taxe läßt sich wirklich nicht vertheidigen! Für die nächtlichen Besuche, für die chirurgischen blutigen und unblutigen Operationen, für die Ueberwachung der natürlichen Entbindung, und für die durch manuelle mechanische Kunsthülfe beendeten Accouchements sind natürlich die Positionen der Taxe ungleich höher, und stellenweise etwas theuer für den Gefährdeten, der des Arztes Hülfe anrufen muß, — indessen auch da lassen sich Mittelwege einschlagen, können Publikum und Aerzte einander entgegen kommen; — und auf der andern Seite kann man wohl mit Recht die Frage aufwerfen, — soll und darf denn gerade der Arzt wie ein gewöhnlicher Tagelöhner honorirt werden?! — Er, dem sein Studium nicht allein unermüdlichen, ernsten Fleiß und Mühe, sondern auch —

in Verbindung mit der Anschaffung der theuren, wissenschaftlichen Werke, der äußerst kostspieligen chirurgischen wie obstetricischen Instrumente Tausende und Tausende von Thalern oft gekostet hat! — Er, der sich Wind und Wetter, Regen und Sturm, Hitze und Kälte, ja oft Lebens-, Todesgefahren kaltblütig aussetzen muß!! — Das Publikum sagt oft, dem Arzte kostet das ja nichts; er hat sein Wissen im Kopfe, geht von Einem zum Andern quasi spazieren, verschreibt seine Recepte und steckt dafür Gelder in die Tasche! Das Publikum, das übrigens von allen gelehrten Ständen dasselbe sagen kann, bedenkt freilich nicht, wie viel sauren Schweiß es kostet, ehe der Arzt zu seiner Stellung kommt, erwägt nicht, welche großen Opfer er der leidenden Menschheit bis zu seinem Tode bringt! — Wie reell, prompt lassen sich Kunzemann, Apfelpetsch, Betty Behrens u. A. bezahlen, und werden auch prompt bezahlt! — Warum geht's denn da?! — und von den Liquidationen der Aerzte will ein guter Theil des Publikums keine Notiz nehmen, oder bedeutende Abzüge machen! „der Doctor bekommt von mir keinen Pfennig!" ist bei Manchem stehende Redensart! — Es ist in der That lächerlich, wenn das Publikum, zumal da, wo der Arzt nächst Gott der eigentliche Retter des Patienten vom Tode gewesen, gewaltigen Lärm erhebt über die hohe Forderung des Arztes, die übrigens weder die Taxe übersteigen wird, noch darf! und es ist in solchem Falle unverantwortlich von den Herren Collegen,

wenn sie entweder sich einschüchtern lassen, oder aus übertriebener Gutmüthigkeit die größte Nachgiebigkeit zeigen! Wie häufig findet man leider diese Unverschämtheit von Seiten des Publikums mit der unzeitigen ärztlichen Nachgiebigkeit gepaart! Die Collegen, deren Einigung, Einigkeit überhaupt sehr wünschenswerth, aber problematisch bleibt, sollten wenigstens in diesem Punkte sich einigen zu ihrem eigenen wie ihrer Patienten Vortheil! — Eine einzige ärztliche Function giebt es, wo sich der bei weitem größte Theil des Publikums bereitwillig zeigt, Alles zu opfern, was der Arzt verlangt. Es ist die Ausstellung von ärztlichen Atteſten! Hier, wo meistens die Nothwendigkeit, der eigene Nutzen und andere bisweilen sogar sehr unedle Motive die Triebfedern dieser plötzlichen Freigebigkeit von Seiten des Publikums sind, hat sich mancher College ein Sümmchen zusammen erworben, was ihm auf dem geraden aber holprigen Wege der Praxis zu erlangen unmöglich gewesen wäre! Die Befreiungen vom Militairdienste, zu dem jeder Unterthan verpflichtet, durch Nachweisung von häufig angeblichen Fehlern behufs vollständiger Dienstunbrauchbarkeit haben in früheren Zeiten ein großes Contingent von Atteſten beansprucht, und manchen Herrn Collegen reich gemacht! Diese vielen Goldstaubgehalt besitzende Quelle ist bereits seit geraumer Zeit auf immer versiegt, vertrocknet! — Es giebt übrigens noch heutzutage, wenn auch nicht in großer Anzahl, Collegen, die für klingende Münze eine

wahre Chamäleonsnatur zeigen, ganz nach Belieben drei ganz verschiedene Meinungen im Laufe einer Stunde äußern! Die Bestechlichkeit ist ein abscheuliches Laster für jeden gebildeten Menschen, am wenigsten darf sie sich der Arzt und der Richter zu eigen machen! —

Der schwarze Undank der Welt im Allgemeinen incl. der Erfahrung, daß die genesenen Patienten ihren gesetzlichen Pflichten, zu denen auch die Honorirung des Arztes gehört, häufig nicht nachkommen, einerseits, wie die Kenntnißnahme von den glänzenden Geschäften roher Empiriker, prüder Charlatane, die ihre Kunst und arcana gegen sofortige Auszahlung klingender Münze an den Mann zu bringen wissen, andererseits, hat manchen früher veritablen Kunstcollegen, ehe er noch auf dem steifen hochbeinigen Pferde der Praxis fest im Sattel saß, veranlaßt, dasselbe zu vertauschen mit dem leicht zu besteigenden und leicht zu regierenden Schaukelpferde der Charlatanerie; auch er hat sich die Raffinerie des Schwindels zu eigen gemacht! „mundus vult decipi!“ ist seine Entschuldigung. — Qui s'excuse, s'accuse! Nirgend bekundet sich die Wahrheit dieses Ausspruchs mehr als hier! Allerdings geschieht noch zu viel Medicinalpfuscherei, die den Behörden nicht zu Ohren kömmt, und folglich durch strenge Gesetze nicht geahndet wird! Im Interesse des Ganzen ist es durchaus nothwendig, daß jeder Fall von Medicinalpfuscherei, mag er auch noch von so geringem Belange sein, den Gerichten sofort zur Unter-

fuchung resp. Bestrafung gemeldet werde! Chirurgen II. Klasse, Apotheker, Heildiener, Barbiere, Pastoren, Hökerweiber, Schäfer pflegen nicht so ganz selten aus der Medicinalpfuscherei sich ein Gewerbe zu machen! Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht! aber es dauert doch bisweilen ziemlich lange, ehe dieser Moment eintritt! — Die approbirten Aerzte haben davon aber sehr große Nachtheile, und sollten darum nicht so nachsichtig sein, als sie es häufig sind! —

Wie geht's Dir denn, College Philippus? bist Du mit Deiner Jahreseinnahme zufrieden gewesen oder nicht? Neujahr ist längst verstrichen; Du hast Deine Rechnungen umhergesandt; im Verlaufe von zwei Monaten haben sich von fünfhundert und einigen sechzig Personen gerade einige vierzig gemeldet und unter nicht-zu liebenswürdigen Mienen ihre Rechnung bezahlt! Deine Liquidationen hattest Du nach den niedrigsten Positionen der Medicinal-Taxe mit besonderer Rücksicht auf Ranges- und Standes-Verschiedenheit durchschnittlich sehr mäßig ausgestellt!

Es kommt der früher genannte Kaufmann D. zu Dir!

„Guten Morgen Herr Doctor! Sie haben mir Ihre Rechnung geschickt; dagegen habe ich nichts einzuwenden. Nehmen Sie mir es aber nicht übel, Sie haben dermaßen theure Preise angesetzt, daß mich wahrlich nur mein Aerger und Verdruß darüber abgehalten hat, früher zu Ihnen zu kommen und Zahlung zu leisten! (Er spricht dies immer ereiferter und sein Gesicht wird

hochroth!) Lieber Gott! da muß ich erſt viele Waaren in Umſatz bringen, ehe ich ſo viel verdienen will, als ich Ihnen zahlen ſoll! Ihre Kunſt in Ehren, aber ſo viele Unkoſten! Da muß man ſich ja wahrlich fürchten, in Ihre Hände zu gerathen! Sie bringen Einen um Gut und Blut, und wenn Sie meine Tochter noch allein kurirt hätten, — aber nein! der Doctor Qu. mußte erſt geholt werden! — Der hat auch ſeine Rechnung geſchickt, aber viel billiger!" Der gute Mann hat nemlich vergeſſen, daß Dr. Qu. erſtens nur einmal dageweſen, während Du zwanzig ärztliche Beſuche gemacht haſt, wofür von Dir 1 Frd'or. in Anſatz gebracht iſt, — dann daß er dem Dr. Qu. bereits vorher ſchon ein Paar Flaſchen guten Wein zum Präſent gemacht hat! Er bietet Dir drei Thaler; — Du bedauerſt — Du wäreſt kein Jude; handeln, feilſchen ließeſt Du mit Dir nicht; die Liquidation wäre noch unter dem niedrigſten Satz der Taxe; — mehr hätteſt Du nicht thun können! Er wird heftiger; der Wortdisput wird lauter und heftiger; endlich ſchreit er: „Na, wenn Sie denn durchaus nicht anders wollen, da haben Sie Ihr verlangtes Geld, aber ich will Jedermann warnen, zu Ihnen zu gehen, da er ſonſt ſeine Haut mit zu Markte tragen muß; Sie ziehen ſolche Jedem gleich über die Ohren!" und damit ſtürzt er heftig aus dem Zimmer. Mit nicht ſonderlichem Behagen ſtreichſt Du den Friedrichsd'or in's Portemonnaie ein, und das Debet aus Deinem Buche aus; — es hat

Dich das brutale Benehmen des Mannes geärgert! Du solltest ihn nur wie einen Rohrspatzen zu Hause über Dich schimpfen hören, da war sein Benehmen bei Dir noch ein anständiges zu nennen! Wenn der Mann noch wirklich so arm wäre, als er thut, — er ist aber sehr wohlhabend und hat außer seiner Frau nur eine einzige Tochter; es ist ein Geizhals von der besten Sorte.

So und so viel Honorar hast Du armen Leuten ganz erlassen, schenken müssen, — hie und da hast Du Dir selbst Abzüge gefallen lassen müssen; wie Du nach dem ersten neuen Jahresquartal Deinen Rechnungsabschluß machst, findest Du eine reine Jahreseinnahme von fast dreihundert Thalern! — Nun, lieber College! es ist das Nichts Ungeheures, aber auch Nichts Geringes! — für's erste Jahr kannst Du nur damit zufrieden sein; es giebt gerade nicht gar zu viele, die das im ersten Jahre ihrer Praxis in einer Stadt wie St. verdient haben! Du mußt nur nicht glauben, wenn Du von den großen Jahreseinkünften Deiner Collegen hörst, daß Alles wahr ist! Collegen pflegen oft haarsträubend zu lügen! Wenn es heißt, einem Collegen bringt seine Praxis 2-, 3—5000 Thaler ein, so ist es fast sicher erst die Hälfte! Neulich nur hast Du ein kleines Beispiel davon gehabt. College E. in G., noch ein Universitätsfreund von Dir, hatte Dir geschrieben, er hätte eine ausgezeichnete Praxis und vorzügliche Einnahmen, so daß er nur zufrieden sein könne! Es wären zwar noch drei ältere Aerzte da, die hätten

aber Alle nicht viel zu thun! Zufällig kennst Du den Einen von den drei unthätigen Collegen, deren Lebenszweck verfehlt erscheinen muß, und triffst ihn, auf einer Reise begriffen, auf dem Bahnhof von St. — Du freust Dich ihn zu sehen, und frägst auch gleich nach Deinem Freunde E., und nach seiner guten Praxis. „Ach, lieber Herr College, Sie denken wohl, daß der Praxis hat! — Nein! dem geht's traurig! Er hat fast gar nichts zu thun! Ja, wenn wir drei Aelteren nicht da wären!“ Nun glaube, der Glaube macht ja selig! — Es klingt Vielen schon schön, wenn sie eine bedeutende Jahreseinnahme im Kopfe, in der Einbildung haben, und sie summen sich das angenehme Mährchen so lange in's Ohr, bis sie es zuletzt steif und fest selbst glauben! So entstehen denn häufig die Tausend-Thaler-Prapen! Natürlich keine Regel ohne Ausnahme! — Die Einnahmen der Aerzte würden aber im Allgemeinen weit bessere, bedeutendere sein, wenn 1) die Taxe in bestimmter Weise festgehalten würde; 2) die Concurrenz mit ihrer immer billigeren Billigkeit nicht störend in den Weg träte und 3) endlich die jungen Aerzte bei der Wahl ihrer Niederlassung in Städten etwas vorsichtiger wären, als es wohl meist zu geschehen pflegt. — Es giebt theure Collegen, aber die meisten sind billig, — viele spottbillig!! — Und wer nicht von Hause aus Vermögen besitzt, muß, um nicht ganz zu verhungern, in das Horn dieser allgemeinen Spottbilligkeit blasen! Die Töne locken keinen Hund

vom warmen Ofen vor! — Doch es giebt, horribile dictu! genug Fälle in der Praxis, wo die Unverschämtheit des Publikums so weit geht, auch nicht das Geringste dem Arzte zahlen zu wollen! Wie soll man sich dabei verhalten? Ich kenne die Ansicht vieler ehrenwerthen Collegen, daß man als Arzt unter keiner Bedingung gerichtliche Klage führen dürfe! Sie wollen gewissermaßen jede Spur von Profanität aus dem Kreise des Heiligenscheins der Kunst verbannt wissen! Es ist ihre Meinung eine gute, aber eine überspannte! Es werden dadurch viele nicht zahlende Generationen in's Leben gerufen; das ist das Einzige, was die Collegen durch ihre am unrechten Platze angewandte Generosität erreichen! — Helfen keine Mahnungen, wird man wohl gar noch durch ein freches unanständiges Benehmen der Debitoren verletzt, so bleibt im Interesse der Kunst und insonders ihrer Jünger, die ja bei weitem nicht alle wohlhabend oder reich sind, nichts Anderes übrig, als Klage zu führen, den Schuldner vor Gericht zu belangen! Wenigstens wird vor Gericht dann auch die gesetzmäßige Taxe eingehalten, und es genügt meist schon die erste Instanz, um zu seinem Gelde zu kommen. Es ist kein angenehmes Geschäft, oft gerichtliche Klage führen, Execution, Arrest auf Löhnung u. s. w. beantragen zu müssen, (im Falle, daß das an den Beklagten gerichtlich ergangene Mandat zur Zahlung von ihm unbeachtet geblieben ist —) es hilft aber nichts, — man muß, — man ist seinen Collegen gegenüber und

ſich ſelbſt verpflichtet, ſo zu handeln, — man muß das einfache Uebel zeitig heilen, ehe es bösartig wird, — man muß der Schlange den Kopf zertreten, ehe ſie zur tauſendköpfigen Hydra anwächſt und eine allgemeine Landplage wird! Beſteht nicht unſer ganzes ſtaatliches Leben aus beſtändigen gegenſeitigen Verpflichtungen?! Und wird der geſchont, der ſie nicht einhält?! Private, öffentliche Rügen, — Strafen treffen ihn in jedem Staate, den nicht rohe Willkühr, ſondern Geſetze regieren! Man ſchont uns auch nicht, falls wir unſeren Verpflichtungen nicht nachkommen! Wir müſſen unter Umſtänden eben ſo gut als Jeder Andere in den Schuldthurm wandern! — Darum ſind hin und wieder Klagen nothwendig! Man kann ja Nachſicht üben, große Nachſicht üben, wo es angebracht iſt; man darf aber nie zu weit gehen! —

Ein einziger Stand ſollte befreit bleiben von der Entrichtung des Honorars für ärztliche Behandlung, und das iſt der ärztliche Stand ſelbſt! Ich muß es als ein Zeichen großer Inhumanität bezeichnen, wenn Collegen von Collegen oder deren Familien, nächſten Angehörigen, Honorar abfordern! So viel Collegialität müßten auch ſich ſonſt vollſtändig fremde und unbekannte Collegen einander erweiſen! Es ſind das Liebesdienſte, deren Erweiſung durch keine Geſetztafel anzuordnen, zu befehlen iſt! — Noblesse oblige!! — Der Seelenadel, die geiſtige Erhabenheit und die Reinheit des Gemüths dictiren den Collegen ſolche gegenſeitige Gratis-Hülfe! Es iſt, Gott

ſei Dank! wohl der größere Theil der Aerzte in dieſem Punkte uneigennützig, und verdient ſich dadurch die Achtung der menſchlichen Geſellſchaft, allein es giebt auch noch heute viele ſervile Krämerſeelen, denen ſo zu ſagen, jeder Dreier gelegen kommt! „Aus Dreiern werden Thaler“ pflegen ſie zu äußern! Es bedarf keiner Verſicherung, daß ſie die ganze Mißachtung der Collegen verdienen, und daß ſie es ſind, die die Schmach und den Fluch des ärztlichen Standes repräſentiren! Es ſind meiſt dieſelben, die im Publikum gewöhnlich unter dem Namen „Biergroſchenärzte“ bekannt ſind, gierig auf jede Krankenbeute lauern, und im Ganzen aus dem gemeinſten Thon der Schöpfung zuſammengeknetet ſind! — Die finanzielle Situation des gebildeten Arztes, — und es ſoll jeder Arzt gebildet ſein! — muß wünſchenswerth eine ſolche ſein, daß er, ohne ſich kompromittiren zu dürfen, ſeinen Stand ehrenvoll vor der großen Geſellſchaft zu repräſentiren vermag! Es iſt daher dringend nothwendig, daß der Arzt einiges Privatvermögen beſitze, mag daſſelbe nun von ſeinen eigenen Ahnen herſtammen, oder ihm als Mitgift von ſeiner Frau überkommen ſein! — Es kann für den Arzt nichts fataleres geben, als in Bezug auf ſeinen Unterhalt, ſo zu ſagen lediglich allein auf ſeine Patienten angewieſen zu ſein! Das Publikum, das bald dergleichen Verhältniſſe durchforſcht hat, blickt dann mit einem gewiſſen ſarcaſtiſchen Hochmuth auf die armen Jünger Aesculaps, und es bedarf des ganz ungetheilten

Gebrechen in Kuren, wodurch natürlich Ruf, Ansehn und Reichthum zunehmen, um die in gewisser Beziehung traurige Rolle mit einer imponirenden zu wechseln! — Wie aber die pecuniären Verhältnisse der Aerzte in Wirklichkeit sind, werdet Ihr, liebe Collegen, wohl Alle wissen! Ein Zehntel ist der medicale Crösus; — unter denen auch die Charlatane mit inbegriffen sind — drei Zehntel sind wohlhabend, d. h. ihnen bringt die Praxis gerade so viel ein, daß sie anständig leben können — und sechs Zehntel sind Hungerleider, d. h. Collegen, die noch gerade mit knapper Noth ohne zu verhungern, leben können, oder mehr ausgeben, als einnehmen, — Schuldenmacher! — Es wäre im eigenen Interesse des Staates wie in dem der Aerzte nicht übel, ja nothwendig, daß der Staat, der ja so Viel beansprucht, ehe er den Aerzten die Approbation ertheilt, sich nun auch der Aerzte annähme, d. h. sie sofort besoldete, ihnen den Platz zur Niederlassung anwiese, und aus den Einnahmen sich bestimmte Abgaben, die natürlich nicht gar zu groß, aber auch nicht gar zu gering sein dürften, zahlen ließe! Der Staat und die Aerzte würden dabei sehr gut ihre Rechnung finden; — der Staat würde gar nichts einbüßen und die Aerzte in pecuniärer Hinsicht gesichert sein, während so Manche geradezu Hunger leiden müssen! Eine ähnliche Einrichtung, Uebereinkunft zwischen Staat und Aerzte existirt im Nassauischen! — So eben lese ich in dem neu erschienenen Werke von v. M. dieselbe Frage angeregt und

durch einen ärztlichen Nestor also beantwortet: „Was? unsere Freiheit, unser höchstes Gut, sollen wir uns rauben lassen? Giebt es wirklich Collegen, die darum bitten können, daß man ihnen ihre Freiheit nehme? Die sind nicht würdig ihres Standes!“ — Dazu kommt der Ausspruch derer, die für oben besprochene Petition stimmen: „Lieber die Freiheit hingeben, als mit Weib und Kind hungern!“ Ich erlaube mir bescheiden Folgendes zu erwidern! Der ehrwürdige Nestor, der obigen bis auf den letzten sehr harten apodictischen Schlußsatz wohl zu rechtfertigenden Ausspruch gethan, befindet sich in augenscheinlich angenehmer Situation, und wir wollten von seinem Standpunkte aus es ihm sehr verdenken, wenn er seine Freiheit hingeben, sich vom Staate besolden und den Platz seiner Niederlassung anweisen lassen würde! Für die bereits gut situirten Herren in Amt und Würden könnte überhaupt selbstverständlich eine solche Petition wie die obige nur ein Dorn im Auge sein; indessen für sie geschieht sie auch gar nicht, sondern vorzugsweise für die nachfolgenden Generationen! —

„Unsere Freiheit, unser höchstes Gut sollen wir uns rauben lassen!“

Was ist Freiheit? Was ist Freiheit des Arztes? Es giebt eine körperliche Freiheit, es giebt eine geistige Freiheit! Der ersten erfreut sich Jeder in einem civilisirten Staate lebende, der nicht etwa den Weg des Verbrechens betreten, und durch den Arm des Gesetzes erreicht wurde; der letz-

teren erfreut ſich jeder geiſtig geſunde Menſch! — Die Freiheit des Arztes beſteht in der unbeſchränkten Niederlaſſungswahl, in dem willkührlichen Wechſel eines Ortes mit dem andern, einer Provinz mit der andern, um ſein Glück und ſein Brod zu finden! — Sie beſteht in der vollſtändigen Selbſtſtändigkeit ohne direkte Vorgeſetzte! — Die unbeſchränkte Niederlaſſungswahl iſt ſicher ein hübſches Privilegium der Aerzte! Allein es wurde von dieſem Privilegium bisher nur zu häufig ein unrechter, ein blinder Gebrauch gemacht, d. h. es zeigte ſich zu häufig, daß die Wahl des Domicils nicht die beſte geweſen war! Der willkührliche Wechſel, Fortzug von einem Ort zum andern iſt recht hübſch, dürfte aber doch etwas zu koſtſpielig ſein, zumal bei öfterem Wechſel! Die vollſtändige Entbehrung von direkten Vorgeſetzten iſt auch etwas Schönes; — allein ſollte der ehrwürdige Neſtor, der eher Alles Andere, nur nicht die Freiheit des ärztlichen Standes geraubt wiſſen möchte, glauben, daß Miniſter, Regierungs-, Juſtizbeamte, Philologen, Paſtoren und das ganze Heer ſonſtiger gelehrter Leute, denen nicht das unumſchränkte Niederlaſſungswahlrecht, nicht das willkührliche Wechſeln ihrer Stellen zuſteht, die quasi direkter Beaufſichtigung oberer Vorgeſetzten unterliegen, Sklaven oder mindeſtens Unfreie wären?! —

Kann man überhaupt von einer Freiheit des Arztes ſprechen? Der Arzt, der geſuchte, beſchäftigte Arzt iſt keine Stunde, keine Minute frei! Er lebt wie Jeder Andere in

ſeinem Berufe, aber dieſer Beruf iſt es eben, der ihn bindet, und ihn vielleicht mehr bindet, als die andern Stände durch ihren Beruf gebunden werden! Haben wir übrigens nicht ebenſo gut unſere Verpflichtungen gegen den Staat, gegen die Regierungen, wie Jeder Andere! Zügellos, unſerer vollſtändigen Willkühr überlaſſen ſind wir ebenſo wenig als Andere! Beſuche Jemand den Kranken nicht, der ihn um Hülfe anruft, und er wird verklagt und es wird ihm eine bedeutende Geldbuße auferlegt werden! Heißt das Freiheit? Auch nicht ein Atom unſerer wahren Freiheit wäre uns verloren, wenn der Staat auf die bekannte Propoſition einginge! — Nicht ſehr wenige, nein! ſicher — viele Collegen werden die Wünſche einer Honorirung der Aerzte von Seiten des Staates theilen! — Unter den Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Stellung der Aerzte finde ich in demſelben Werke*) den Vorſchlag gemacht, (Diſtrictsärzte für 10000 Seelen einen Arzt) zu creiren, die verpflichtet würden 1) alle armen Kranken im Diſtricte (ſowohl chirurgiſche wie innere Krankheiten, wie ſchwere Entbindungen) gratis zu behandeln (incl. der nöthigen Reiſen und Atteſte), 2) bei den Armen die Todtenſchau gratis und 3) ebenfalls die öffentlichen Impf-

*) Das Werk von v. Maſſenbach „über Aerzte und Apotheker im Preußiſchen Staate nebſt Vorſchlägen zur Verbeſſerung ihrer Stellung“ iſt übrigens in Betreff der genaueſten ſtatiſtiſchen Aufklärungen von unläugbar ausgezeichnetem Werthe und die Anſchaffung deſſelben allen Collegen, inſonders allen jungen, neu ſich niederlaſſenden Collegen ſehr dringend zu empfehlen!

täge im Districte gratis abzuhalten! Es soll dafür ein jährliches Fixum von 100 Thlr. aus irgend einer Staats- oder Communal-Kasse an den Arzt gezahlt werden! Ich glaube, daß das Publikum durch diese Einrichtung entschieden gewinnt, nicht so die Aerzte! Jeder College, der einmal Communal-Armenarzt gewesen, überhaupt die Armenpraxis ex profundis kennt, wird wissen, wie viel Mühe, Plage und Undank er gehabt, — daß das Honorar von 100 Thlr. für die Gratis-Armenpraxis in einem Districte von 10000 Seelen in keinem Verhältniß steht zu den großen Mühen, die eines Districtsarztes warten, und zu den obigen nicht geringen Verpflichtungen! Ob sich Aerzte dazu hergeben würden?! beantwortet der Autor mit: „Man mache den Versuch!“ Der Versuch kann immer gemacht werden, er wird aber kläglich ausfallen! — Ganz tadelnswerth ist es, wenn ein Staat, nachdem er die Approbation ertheilt hat, ohne die Aerzte je zu besolden, sich die Besetzung der Stellen vorbehält, und den Aerzten zumuthet, so und so lange Zeit müßig zu warten — ohne allen Erwerb —, bis eine Vacanz eintritt! — Es ist schwer zu begreifen, wie in einem solchen Staate sich noch Viele dem Berufe der Heilwissenschaften widmen mögen! Und doch geschieht es!

„Der Staat stellt ja auch sehr viele Aerzte an;“ — möchte vielleicht Jemand einwenden! „Wir haben so und so viel besoldete Regierungs-Medicinalräthe und sind mit Kreisphysikern überfluthet!“ Doch nicht so arg als es

ſcheint! ad exemplum im Preußiſchen Staate noch nicht 400 Kreisphyſiker auf faſt 18 Millionen Bevölkerung mit mehr als 5000 Aerzten! In Oeſterreich iſt das Verhältniß noch ein ungleicheres, ebenſo in einigen der kleineren Staaten! Und iſt dann die Beſoldung eines Kreisphyſikus in Anbetracht der nicht geringen Geſchäfte, die häufig viel Zeitaufwand beanſpruchen, eine ſo enorme, daß ſie einladen, locken dürfte? — Keineswegs! — Auch wird vorher noch die Abſolvirung eines Examen incl. abermaliger, wenn auch nicht bedeutender Geldgebühren verlangt! Es kann Jemand allerdings vom Kreisphyſikus ſofort zum Regierungs-Medicinalrath avanciren, in welcher Stelle er durch ein anſtändiges Gehalt geſichert iſt, allein es giebt nicht viel Medicinalrathſtellen! Wie Viele können denn aber überhaupt die Staatscarrière ergreifen, um ihre finanzielle Lage zu verbeſſern?! — „Werdet Militairärzte!“ ruft ein noch junger rüſtiger Oberſtabsarzt. Man muß freilich bedenken, daß zwar viele Vacanzen vorhanden, theilweiſe aber ſchon durch die einjährigen freiwilligen Aerzte gedeckt ſind! Dann macht das Gehalt des Aſſiſtenzarztes — man wird nicht gleich Generalarzt! — jährlich incl. Servis ungefähr 300 Thlr. Das iſt verhältnißmäßig ſehr gering! Es iſt zwar allen Militairärzten die Civilpraxis freigegeben, allein beſonders die häufigen Verſetzungen machen das Publikum ſtutzig und vorſichtig, ſich ihnen anzuvertrauen! Die Civilärzte behalten den Militairärzten gegenüber beim Publi-

kum den entschiedensten Vorrang! Beim Militair selbst aber ist die Stellung der Assistenzärzte auch keine günstige! Mannigfache Unbekanntschaft mit den Dienstverhältnissen*) ziehen den Collegen vielfache Zurechtweisungen zu. Die Assistenzärzte befinden sich stets zwischen zwei Feuern, sie haben doppelte Vorgesetzte, — einen militairischen und einen ärztlichen Vorgesetzten, und so sind sie meistens eine reine Null! Ein sehr geistreicher Ofizier gab mir einmal folgendes humoristisches Bild von einem Assistenzarzt. Der Assistenzarzt ist gewöhnlich ein Mann von Bildung, die ihm aber mit Effect anzubringen selten gelingt, — meist im Besitze eines Doctor-Diploms, das er gerne wieder verkaufen möchte, — ausgestattet mit medicinischen Kenntnissen, die zur Beurtheilung von Krätze und Syphilis als genügend erachtet werden, — im Besitze einer fixen Gage, die hinreicht, sich alle zehn Jahre einen besonderen Civilanzug zu beschaffen, — stets beutegierig lauernd auf Patienten, die aber lange auf sich warten lassen, — zeitweise träumend von goldenen Sternen und Candillen, die aber boshafter Weise selten sein Eigenthum werden, — im Besitze eines kriegerischen Kostüms, das aber selten sitzt und paßt! Der Helm hat gewöhnlich eine ungewöhnlich hohe Thurmspitze, die zur Verticalaxe des Trägers sich in einem Winkel von 45° befindet, und zeigt selten etwas blankes; der Rock zeichnet sich

*) Es ist dem neuerdings durch das fleißig und sorgfältig gearbeitete Werk von W. Roth wesentliche Abhülfe geleistet!

durch viel Weite und instructionsmäßig nicht weiter vorgeschriebenen Faltenwurf aus; der Rockkragen ist meist sehr bequem, oder er zeigt entschiedene Antipathie gegen die Kehle, die er fest zuschnürt! Die Hosen und Stiefel passen meist gut! Der Degen genirt im Gange und hängt meist in defecter Scheide. In mobilen Zeiten setzt der Assistenzarzt sich in Besitz von einem hagelneuen Sattelzeug, Reithosen, Sporen, und schafft sich auch gewöhnlich einen Schleppsäbel an! Letztere beiden cavalleristischen Utensilien erschweren ihm nicht allein das Gehen, sondern erleichtern ihm auch das Fallen! Im Frieden benutzt er nur Schusters Rappen, in mobilem Zustande ein wirklich vierbeiniges Roß, das meist seinen Reiter ebenso schnell abwirft, als er langsam hinaufgekommen ist! Die militairischen Sitten bleiben ihm gewöhnlich zeitlebens fremd! u. s. w. — Es ist Vieles unstreitig sehr wahr! — Vor Allem wäre aber eine Hebung des assistenzärztlichen Standes hinsichtlich der Stellung wie des Gehalts dringend wünschenswerth! Ist der Militairarzt erst Stabs-, Oberstabsarzt, dann hat er eine hübsche Situation, allein darüber werden die Meisten grau, Viele erreichen nie diese Stellung! Alle sind dazu geboren, — Wenige auserkoren! —

Es steht Euch Collegen noch die academische Carrière offen, dann auch die ärztliche Schriftstellerei! Die erste setzt außer einer sehr gründlichen Wissenschaftlichkeit besondere Talente voraus, die bei Weitem nicht jeder Col-

lege beſitzt, dann iſt die Bahn des Ruhmes nicht leicht zu beſchreiten! — Die letzte Beſchäftigung iſt auch nicht Jedermanns Lieblingsſache, ganz abgeſehen davon, daß es oft ſchwer hält, für ſeine Sachen einen Verleger zu finden, und die Honorare machen Einen oftmals auch nicht reich! — Die ärztliche Carrière hat im Ganzen genug offene Thüren und Thore, durch die man in ein irdiſches Elyſium gelangen kann, — allein es bedarf eines glücklichen Speculanten, der mit richtiger Selbſtkenntniß und Scharfblick das für ihn paſſende Fach zu wählen und zu ſeinem Ruhme und finanziellen Vortheile auszubeuten verſteht! Hic Rhodus, hic salta!

Kommen wir zu einer wichtigen Frage, die ſtellenweiſe auch ihren großen Einfluß auf die mehr oder minder große Praxis und die finanziellen Verhältniſſe des Praktikers ausübt! Iſt eine Lebensgefährtin für den Arzt nothwendig? Muß der Arzt verheirathet ſein? — Die weibliche Generation, die dieſe Briefe wohl ſchwerlich je zu Geſicht bekommen dürfte, würde bei dieſer Frage mit Spannung die Antwort leſen wollen, ja! ſie würde ſich wahrſcheinlich bei der Löſung des Räthſels ſelbſt mitbetheiligen wollen! Sie ſind ja ſelbſt die zu heirathenden Perſonen! Männer heirathen ja nicht Männer; Da Du, College Philippus, ſchon weißt, daß Jede Dich hübſchen Jungen haben und Frau Doctor heißen möchte, ſo darfſt Du ihnen auch nicht ihre ängſtliche Spannung übel deuten! — Abſtrahirt die Fälle, wo eine famoſe Parthie

des Collegen wartet, dürfte wohl für die ersten Paar Jahre Praxis der Garçon-Stand des Arztes dem ehelichen Leben vorzuziehen sein! Erstens bietet das Junggesellenleben, wie überhaupt bei den allermeisten Ständen, für den jungen Arzt einen eigenen Reiz. Er wird vorzugsweise überall gern gesehen! Wie ein lustiger Schmetterling von Blume zu Blume fliegt, so treibt er sich in der ganzen Damenwelt umher, schäkert, tanzt und lacht, hört überall seinen Namen mit Epithetis — Adonis, Engel, Liebling u. s. w. — die ihm später nie mehr zu Theil werden u. m. dgl. — Die Mütter, jede Familie, die mannbare Töchter aufzuweisen hat, bittet ihn um die Ehre seines Besuchs, und unter Tändeleien und Schäkereien der hübschen Mädchen, die ihn alle gern für sich fangen möchten, vergehen ihm die Zeiten, vergißt er den Weltschmerz, den Verdruß und Aerger über Patienten, die ihm nicht folgen wollen, die seinen guten Willen verkennen, — und die gesammten Niederträchtigkeiten des Erdenlebens! — Hier wartet ein Lesekränzchen auf Deine Ankunft, denn man hat Dir natürlich eine Hauptrolle im Stück übergeben; — dort unterhalten sich alle jungen Damen auf dem Balle, der schon eine halbe Stunde im Gange, wo Du bloß bleibst, — am Ende wäreſt Du zu einem gefährlichen Patienten geholt — wohl gar zu einer Storchvisite — flüstert Eine mit funkelnden Augen! — Ach, wenn Du nicht kämeſt, man hätte ja Kummer, man würde unruhig um Dich werden! — Dort will man

eine kleine Waldparthie machen, — man hört, Du wäreſt auf's Land gerufen, — die Damen ſagen, na, wir können's ja noch verſchieben! und ſo biſt Du der vielbegehrte, vielgeliebte, angebetete Roſabella Fridolinus! — Manche Dame leidet an Zahnſchmerz oder irgend einem andern, damit ſie Dich nur näher hat, damit ſie Deine Hände fühlen, Deinen Herzſchlag hören, Deinen Odem athmen kann! Verheirathſt Du Dich ſchon im erſten Jahre Deiner Praxis, ſo hat dies Sehnen, Schmachten, Fühlen heißer Liebe für Deine Perſon ein Ende, wenn es überhaupt einen Anfang gehabt hat! Du biſt dann eine Pflanze, von ihren Händen nicht mehr zu pflegen und zu begießen; Du biſt ſchon begoſſen! Man ſehnt ſich auch nicht einmal, oder ſogar am allerwenigſten Dich als Arzt zu haben. Kein Seufzer aus der Bruſt ſo vieler junger Damenherzen ſtöhnt herauf, — kein Lied erſchallt „Auf Flügeln des Geſanges trag' ich Herzliebchen Dich fort" — kein Maßliebchen wird Deinetwegen mehr zerpflückt, — Alles iſt aus, — Du biſt vergeſſen, verſchollen, — Du haſt nie exiſtirt! — Der poetiſche Reiz Deiner Garçonſchaft, — der ganze Nimbus Deiner Reize iſt auf immer aus aller Damen Herzen, die im Stillen zu Dir wie einem Heiligen gefleht, gebetet, geſchwunden! Vor Gott und der Menſchheit biſt Du durch das heilige Band der Ehe für's ganze irdiſche Leben gefeſſelt, gebunden, und die Erinnerungeu an die geweſenen ſchönen Tage von Aranjuez gehören höchſtens Dir, Dir — allein! Wie ſchon

erwähnt, die erſten Jahre hindurch dürfte das Garçonleben vom Arzte mit Recht vorgezogen werden, allein die goldengeſtreifte Wolke zerrinnt, die Sonne geht unter, der Winter naht, und die Jugend des Arztes macht dem Alter Platz; — da heißt es „bei Zeiten vorgeſehen!“ — Im Verlauf von ſechs bis zehn Jahren Praxis müßte jeder Arzt verheirathet ſein! Er bedarf der Frau für ſich ſelbſt; die Pfade, die er wandelt, ſind nicht immer Roſenpfade, ſondern oftmals dornig und ſteinigt; — da hilft ein liebendes Weſen uns Ungemach tragen; — wir bedürfen der Pflege; — wer könnte ſie uns beſſer zu Theil werden laſſen als ein liebendes Weib?! Wir lernen im nächſten, allernächſten Umgange mit der Frau auch das weibliche Weſen näher kennen, — wichtig für unſere Praxis! — und ſchenkt uns der liebe Gott Kinder, ſo lernen wir dieſe lieben, und lieben auch anderer Leute Kinder! Das Vertrauen des Publikum, inſonders des weiblichen, iſt größer zu einem Arzt, der Gatte und Vater iſt! — Das Accouchement, welches Dir als Garçon ſelten oder gar nicht geboten wird, wird jetzt, zumal wenn Dir das Glück zur Seite ſteht, ein Hauptſtück Deiner Praxis!

„Ehret die Frauen,“
„Sie flechten und weben“
„Uns himmliſche Roſen“
„In's irdiſche Leben!“

Unſere Praxis wird alſo durch die Frau vergrößert, und ſomit auch unſere finanziellen Verhältniſſe verbeſſert!

Betrachten wir uns einen Hageſtolz, unſern Collegen Dr. U.! Es iſt ein alter Griesgram, der ſtets zanken möchte, und es auch am Krankenbette oft genug thut; allein er iſt viel zu Hauſe, wo er ſeine Wirthſchafterin, ebenfalls eine alte Jungfer, auskeift; — ſie bleibt ihm aber kein Wort ſchuldig, — und wird's ihr zu arg, ſo geht ſie hinaus, wirft trotzig die Thür in's Schloß, und läßt ihn vergeblich nach ſeinem Kaffee rufen! Des Morgens aufgeſtanden, ſtopft er ſeine Pfeife; — rauchend verlangt er von ſeiner Joconde — ſo heißt die alte Jungfer — Mocca nebſt Zucker, ſchickt ſie aus nach friſchen Semmeln, Brod und der Zeitung von der Poſt, und ordnet ſein Tagebuch! Dann genießt er ſein Frühſtück, lieſt die Politica, wobei er ſtereotyp bisweilen das Wort „faul" brummt, raſirt ſich und kleidet ſich endlich an. Selten erhält er Morgenbeſuche von Patienten, die er allemal mit den Worten empfängt: „Sie kommen mir ſehr früh! Was giebt's denn? Sind Sie krank?" — Vor ſeinem Weggange von Hauſe ruft er noch einmal Joconden, empfiehlt ihr, das Bett zu machen, worauf ſie antwortet, daß ſie das ſchon wüßte, und giebt ihr Geld heraus zu den Tagesbedürfniſſen, unter denen Oel, Licht und Seife regelmäßig wiederkehren! Dann nimmt er Hut und Stock, geht weg und beſucht Patienten. Begegnet er Bekannten auf der Straße, die ihn anreden wollen, ſo ſagt er „ich ſpeiſe Mittags bei Roſtoszki; àdieu!" — Collegen geht er ſtets aus dem Wege! —

Mittags kömmt er zur Stunde zu Rostosczki's, wo ihn seine Tischnachbaren — Stammgäste, die schon Jahre lang mit ihm zusammen essen — mit „Guten Morgen Doctor Tischältester" begrüßen! — „„Guten Morgen Ihr Herren Waldschnepfen"", antwortet er und setzt sich. Während des Essens wird die große und kleine Politik verhandelt, wobei er hin und wieder mit trocken witzigen Bemerkungen einfällt. Die Franzosen hat er auf dem Strich; wer sie lobt, hat's mit ihm zu thun; er geht in seinem Franzosenhaß so weit, daß er aus bloßer Haß-Consequenz keine französische Karte in die Hand nimmt, obgleich man ihn oft genug zum Spiel auffordert, und er auch schon spielen möchte! Bisweilen spielt er mit Einem von den Tischgästen eine Parthie Schach; dann geht er ohne Begleitung eine Stunde spazieren, betrachtet auf seinen Wegen diese und jene Pflanze aufmerksam, — Botanik ist ehemals sein Lieblingsstudium gewesen — geht allmählich nach Hause, legt Hut und Kleider ab, wirft sich in Schlafrock und Pantoffeln, und liest Journale. Er ist ärgerlich, wenn er zu Patienten gerufen, sich noch einmal ankleiden muß; es geschieht das aber selten! Um 7 Uhr Abends läßt er sich ein gutes Souper aus dem Gasthause holen, liest Joconden eine Epistel über die Oelflecken auf einem angekommenen Briefe, befiehlt ihr einen Hosenknopf anzunähen, und sagt schließlich, er habe heute Nichts mehr für sie, — sie könne gehen! — So geht's einen Tag wie den andern Tag —

nur alle Monats-Ersten geht er einmal zu seinem Banquier, und läßt sich seine 50 Thlr. Zinsen auszahlen, denn er hat ein anständiges Vermögen. — Ist das nicht ein herrliches Leben, so still und kühl, wie der Bach im Walde dahinfließt?! — Der College gleicht dem grünen Laubfrosch im Wasserglase, der auf seiner kleinen Holztreppe, die man ihm hineingestellt, gemüthlich hinauf- und wieder herunterklettert! — Auch solche Käuze muß es geben!

Wie steht's mit Dir, Philippus? Haben Amor's Pfeile Dich getroffen, oder hast Du in den Zeitungen einrücken lassen: „eine ältere, ehrbare Frau wird als Wirthschafterin gesucht von Dr....?! — Ich frage und Du bist schon verheirathet! Des Geheimraths Tochter, die reizende Louison, hast Du heimgeführt. Sie spricht nicht mehr mit Dir über die Gicht, sie kommt nur auf Deinen Ohren angenehme Themata, und wenn sie spricht, klingt es Dir wie Musik! Ihre zarte Fürsorge für Dich, ihr empfänglicher Geist für alles Gute und Schöne, — ihre traute Häuslichkeit, ihre stets frohen zufriedenen Mienen haben Dir den Himmel auf Erden gebracht! — Deine Praxis hat sich bedeutend vergrößert; Du hast zwar vielen Aerger und Undank, auch die pecuniären Einnahmen könnten wohl noch besser sein, und oft zeigen sich Falten auf Deiner Stirn, allein Louison küßt sie Dir schnell wieder fort, und Du bist wieder froh! — Du hast ja zu leben! — Dein kleines Vermögen, Dei-

ner Frau Vermögen und Deine Einnahmen gewähren Dir gerade genug, um nie einer Desparation in die Arme zu fallen! — Du machſt ein ganz anſtändiges Haus! Alle Sonntage iſt Familientafel beim Papa T. Louiſon küßt dann Väterchen für die ganze übrige Woche, Du tröſteſt ihn, daß der nächſte Gichtparoxismus nicht ſo bald wieder eintreten wird! Deine Schwäger, Louis und Oscar — Letzter war zu Deiner Hochzeit gekommen, und hat drei Monate Urlaub genommen — ſind charmante Jungen; Euer Whiſt mit dem Strohmann ſpielt Ihr perfect und Väterchen ſieht zu! Die Anderen, Mütterchen, Tantchen und die Schwägerinnen unterhalten ſich über die Reſidenzneuigkeiten, denn ſie können ihre Reſidenz nicht vergeſſen, obgleich ihnen St. keineswegs mißfällt! Was willſt Du mehr, lieber College! Drei Jahre biſt Du Arzt, haſt eine recht hübſche Praxis, eine liebenswürdige Frau und vor Allem nie Langeweile! So kann man Dir von ganzem Herzen gratuliren! Und geht's einmal nicht ſo, wie es wohl gehen könnte und ſollte, ſo tröſte Dich mit dem Wahlſpruch der Landärzte, den ich kürzlich erſt vernahm:

„Ob Eich' und Felſ im Sturme gleich zerſplittern,"
„Wir doctor'n fort, und trinken einen Bittern!"

V.

Der große Heros der deutschen Lyrik wie der Satire, weiland Herr Heinrich Heine, hat unter anderem auch dem Aufenthalt der vertriebenen Götter Griechenlands nachgeforscht, — nicht etwa wie ein Staatsanwalt dem Aufenthalt eines Ausbund von Verbrecher, sondern in dankbarer Erinnerung an die Lyceen-, Gymnasial-Zeit, insonders an die alma mater, wo er in vollen Zügen den himmlischen Nectar und die Ambrosia gekostet und mit den distinguirtesten Gottheiten intimen Verkehr gepflogen hatte! Er führt uns Jupiter als Kaninchenfellverkäufer, — Se. Majestät Neptun bei der Aequatorialtaufe als hundsvöttischen Seemann u. s. w. vor, und was er erzählt, verdient vollen Glauben. In einigen Gottheiten ist er aber wirklich falsch berichtet, z. B. im Mercur, den er als gespenstischen Holländer — und im Bacchus, den er incl. Silen, Satyr und Faun, als einen feisten Klosterprior nebst Anhängen uns vorführt! — Einer Venus hat er merkwürdigerweise gar nicht gedacht, wahrscheinlich weil er sie nie gefunden; und in der That existirte sie unter ihrem wahren Namen nicht mehr, sondern als Aphrodite Paudemos! Wie er denn klagend die Verkümmerung der ehemals so allgewaltigen Gott-

heiten eingeſteht, ſo hat die Atrophie, dieſe ſo ſcheußliche Krankheit, die auch die Gottheiten ergriff und ihnen das Mark ausſog, ſo fürchterlich gewüthet, daß mehrere Gottheiten ein gemeinſames Schutz- und Trutzbündniß ſchloſſen, eins wurden, ſich in einander verſchmolzen! Eine ſolche innige Trinität kam zwiſchen Bacchus, Venus und Mercur zu Stande! Die Venus fühlte ſich zwiſchen den beiden Manngöttern am wohlſten! Es war ein ſauberes Trifolium! Daß Heine dieſer dreieinigen Gottheit nicht gedacht hat, iſt unbegreiflich, zumal ſie doch recht publice, ſogar öfters in Thesibus defendendis pro decano et corona figurirt hat! Es hat aus leicht begreiflichen Gründen Niemand ſich je einfallen laſſen, gegen ſie zu opponiren! — Mercur wie Bacchus waren zu dieſer innigen Vereinigung mit Venus gezwungen worden, — der Erſte, weil er als Gott der Diebe von ſämmtlichen Kaiſerlich-Königlichen Kreisgerichten ſteckbrieflich verfolgt, in dieſer Zwittermaske ſich am ſicherſten wähnte, — der Letzte, weil er an den letzten Jahrgängen — der 57er exiſtirte damals noch nicht — zu bittere Erfahrungen gemacht, und augenſcheinlich ſchlaff geworden war! Venus ſtieß, aus Leipzig ausgemiethet wegen exceſſiver Gewerbefreiheit, zu ihnen. Sie war ſo weit geſunken, daß ihr eben Alles recht war und ſo bat ſie: „Ich ſei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde die Dritte!“ — Der ſchöne Bund war geſchloſſen, aber beſſer wurde es mit der Gottheit nicht. Verkümmert, wie ſie war, kam

ſie nur noch mehr herunter, und hielt es endlich für das Klügſte, ſich in die Charité aufnehmen zu laſſen. Sie ſah ſehr elend aus, — mager wie ein Gerippe und ſtank von Weitem; ihr Geſicht fahl, die tiefliegenden ſtieren Augen, — die große kupferrothe Naſe zwiſchen den ſchwammigen Backen wie ein Leuchtthurm inmitten der wogenden Brandung, — die Lippen welk, — man ſah noch die tiefen Spuren von Küſſen, mit welch' wilder Luſt ſie aufgedrückt waren — aus dem Munde floß fortwährend Speichel! — Es geſchah Alles mögliche, um die Gottheit wieder auf die Beine zu bringen, allein es wird wohl vergeblich ſein! — So eben ſchreibt mir College Xyz., der in der Charité ſeinen Staatscurſus abſolvirt, daß die dreieinige Gottheit geſtorben und begraben; das Gefolge zur Leiche wäre ſehr zahlreich geweſen! Sic transit gloria mundi! —

Schon lange bei Lebzeiten der Gottheit hatte man aus Anhänglichkeit, um ihr ein lebendiges Denkmal zu ſetzen, einem rothen Pulver, von dem ſie ſehr viel eingenommen, den Namen „Mercur" gegeben. Die beiden Namen, Venus und Bacchus, ließ man weg, um dadurch keine Anſtößigkeit im Publikum zu erregen! Und dieſes göttliche Pulver, das allein der Gottheit ſeinen Namen verdankt, beſitzen wir noch; es iſt wie ſein Aeltervater, das Queckſilber, den man kurzweg auch „Mercur" zu tituliren ſich gewöhnt hat, eins unſerer ſouveränſten Hauptmittel in unſerer dickbäuchigen materia medica!

Kommen wir denn zu dieſem feiſten Püppchen und ſeinen allerliebſten Spielſachen: Blümchen, Blätterchen, Würzelchen, Kräuterchen, — ja ſogar Dachskoth! Pfui, Pfui! aber wahr! — Es iſt keineswegs meine Abſicht, liebe Collegen, die Herren Strumpf, Mitſcherlich, Oeſterlen, Clarus aus dem Felde zu ſchlagen, — ich will auch gar nicht einmal und ſogar am allerwenigſten mich mit dieſem ſehr verwöhnten und verzogenen Kinde, dem faſt alltäglich neues Spielzeug geſchenkt wird, — unſerer materia medica — abgeben; ich möchte mir nur einige kleine Expectorationen in Betreff ſeiner Erziehung erlauben, die mich ein Wenig verwahrloſt dünkt! Es iſt nicht gut, Kinder zu oft zu beſchenken, ſonſt werden ſie üppig und machen frühzeitig eitle Anſprüche! So verhält es ſich gerade mit unſerer materia medica! Wo ſind die Zeiten hin, da ich ein Knabe war, ſagt Mancher; — wo ſind die Zeiten hin, da wir uns kennen lernten und uns unſere Liebe geſtanden, ſeufzt ein Ehepaar; — wo ſind die Zeiten hin, können wir ausrufen, wo ein Hippocrates mit ſeinen Klyſtieren, Stuhlzäpfchen, Honigwaſſer und Kräuterbrühen die Kranken heilte!! Tauchten heute jene Alten aus dem Strome der Unterwelt wieder auf und wollten ihre Praxis wieder beginnen, ſie würden total confus werden über die maſſenhaften Pharmaka und ſchleunigſt umkehren zurück in ihr Elyſium, wo noch mit einfachen Mitteln etwas zu machen! In neuerer Zeit iſt freilich das

Bullarium viel verdrängt worden; man iſt zurückgekehrt zum Einfachen; man verſchreibt heute meiſt einfache Mittel, und erwartet einfache Wirkungen, — allein die Maſſe der Recept-Componiſten, die alle Dur- und Moll-Tonarten in einem Stücke anſtimmen, iſt noch immer groß genug, und der Effect oft abſcheulich ſchön! Sie halten nicht allein zur Baſe und deren Schwägerinnen, den Damen Adjuvans, Dirigens, Corrigens, Constituens, ſondern auch zu der ganzen Sippſchaft, die man unter dem Namen einer weitläufigen Bekanntſchaft verſteht! Es kommt übrigens vor, daß bisweilen ohne Wiſſen und Wollen der betreffenden Recept-Componiſten die alte Liebe in bisher getrennten, jetzt ſich wiederfindenden, in Form einer chemiſchen Verwandtſchaft erwacht, daß ſie den innigſten Bund ſchließen und ein neues Weſen in die Welt ſetzen, während die Alten auf dem Schlachtfelde ſterben! — Die Maſſe der Mittel iſt heute ſo groß geworden, daß namentlich der jüngere Praktiker ſich leicht dazu berufen fühlt, ſie alle zu verſuchen, bei dem wahnſinnigen Zeitaufwande aber, der einmal dazu nothwendig, nicht das Geringſte profitirt, und in Fällen unausbleiblicher Gefahr ſich vergebens nach zuverläſſigen Mitteln umſieht! Es iſt ja überhaupt ein eigen Ding mit der Zuverläſſigkeit dieſes und jenes Mittels! Durch erſtere Experimentation wird aber nicht nur Nichts gewonnen, ſondern auch zu leicht Alles verloren! Es wäre eine Vereinfachung der materia medica wirklich drin-

gend wünſchenswerth, — zum Heile der Aerzte, die als Therapeutiker ganz gewiß ſicherer aufzutreten im Stande ſein dürften, — zum Heile der Patienten, die ſo! oft die reinen Objecte der Experimentation werden! Meiner beſcheidenen Meinung nach, dürfte die Reduction, die in manchen Abtheilungen faſt en masse vorgenommen werden könnte, keineswegs das Anſehn und die Kraft der materia medica ſchwächen! Ad exemplum wären unter den Metallen das Aurum, Manganum, Stannum, Cadmium sulfuricum etc. als vollſtändig überflüſſig zu ſtreichen, unter den Uebrigen die Zahl der Präparate hie und da bedeutend zu vermindern! Die Alkaloide verdienten im Allgemeinen wieder eine weit größere Beachtung, als die, die ihnen freilich hie und da, aber doch ſehr vereinzelt gewidmet wird! Ihre entſchiedene Wirkſamkeit iſt ihnen nicht abzuſprechen! Ich gebe nur beiſpielshalber dieſe aphoriſtiſchen Bemerkungen! Ich weiß, daß vielleicht Wenige meiner Meinung ſein werden in den eben beſprochenen Punkten, allein verlaſſen ſtehe ich ſicher nicht da, und das „consentio" der Collegen dürfte vielleicht noch lauter erklingen, als ich es mir vorſtelle! — Die Ausmärzung des überflüſſigen Ballaſt's aus der Unzahl Medicamente dürfte ein wohl nicht gering zu ſchätzender Gegenſtand der Berathung für ärztliche Zuſammenkünfte ſein! Statt, daß man aber anfängt, auszumärzen, nimmt man immer mehr Zöglinge in die längſt ſehr überfüllten Klaſſen auf, und die Lehrmeiſter ſelbſt,

— die Aerzte — überfällt in Folge deſſen häufiger Schwindel! Es wäre die ausführliche Beſprechung dieſes Gegenſtandes eine geiſtreiche Arbeit für Einen unſerer großen Fachgelehrten, deren wir ja, Gott ſei Dank! eine ziemliche Maſſe beſitzen! Hier ſie auch nur annähernd zu beſprechen, würde uns dem eigentlichen Zweck dieſer Briefe weit entführen! Wir wollten uns nur die leiſe Andeutung erlauben, daß es mehr Noth thäte, ſo viel Verſorgung beanſpruchende Invaliden lieber zum Teufel zu jagen, als die Nichtsnutze zu füttern, und fortwährend auch noch neue Rekrutirungen vorzunehmen! So kommt es dahin, daß häufig der Arzt den Wald vor lauter Bäumen nicht ſieht! — Man iſt früher wie neuerdings dieſem Umſtande abzuhelfen bemüht geweſen; man hat zur Erleichterung der ſtets Umhertappenden und ſchwer ſich Orientirenden, und derer, die es lieben, daß ihnen die Tauben gebraten in den Mund geflogen kommen, Compendien von guten Receptformeln der genialſten Aerzte nebſt Angabe der Anwendung in beſtimmten Fällen herausgegeben! Was iſt jedoch dadurch im Allgemeinen genützt worden? Für die beſſeren, geiſtig begabteren, wiſſenſchaftlicher gebildeten Collegen exiſtiren dieſe Compendien gar nicht, — für die minder Befähigten ſind ſie Eſelsbrücken und werden niemals dem Praktiker am Krankenbette das ſein, was er in ihnen vielleicht wähnt gefunden zu haben! —

Hufeland mit ſeinem Opium, Aderlaß und Tartarus

stibiatus als Universalmitteln, — der Vertreter der modernen Empirie, Rademacher mit seinem Kupfer, Eisen und Salpeter — als universalia — und sonst einer sehr begränzten Auswahl von Arzneimitteln, haben sich schon bemüht, in dem Trubel Luft zu machen, und hatten ihr Glück offen dem Umstande zu danken, daß sie sich auf wenig und ihnen vollständig bekannte und erprobte Mittel beschränkten, und somit das Terrain des Heilplans mit dem geistigen Auge besser recognosciren konnten!

Die heutige Medicin ist eine exacte Wissenschaft geworden. Die sorgfältigsten Studien der Naturwissenschaften bilden ihre Hauptstütze. — Man ist der Diagnostik sehr nahe auf den Leib gerückt, indem man eine anatomisch-physiologische Richtung in der Forschung einschlug. Die pathologische Anatomie wie die pathologische Physiologie mit ihren Experimenten gaben die klarsten Lösungen für die Räthsel des menschlichen Organismus! So sehr aber die Diagnose befestigt ward, daß sie heute auf einer Höhe des Fortschritts steht, der keinen Vergleich zuläßt, so sehr kömmt der hinkende Bote in Gestalt der Therapie nach; diese weiß vor lauter Mitteln nicht, welches sie wählen soll, — Alle sind ihre Lieblinge! — Die vielfache Experimentation der Chemiker, Physiologen und Aerzte an thierischen wie menschlichen Körpern bietet allein die Hoffnung, daß mit Nächstem auch für die Therapeutik eine neue Aera anbricht! Die bis jetzt vorhandenen Beobachtungen resp. Erfahrungen

der Wirkungsweiſe der verſchiedenen medicamina ſind noch zu unvollſtändig, und eine einzige unvermuthete Anderswirkung bringt uns leicht gänzlich aus dem Concept!

Die Allopathie hat ſchon bald ein Säculum ein Paar Feinde erhalten in der Homöopathie — „similia similibus!" — und in der Hydropathie, deren Motto: „Waſſer thut's freilich nicht, aber unſere Douchen, Brauſen, Einwickelungen!" — Feinde! wenn überhaupt der Name zwiſchen Wiſſenſchaften, die auf einander conträren Grundſätzen fußen, anwendbar! Heutzutage haben die letzten beiden ſo viel Anhang und Anklang beim Publikum gewonnen, daß von Rechtswegen jeder Arzt auch noch die beiden Wiſſenſchaften neben der Großmutter Medicin ſtudiren müßte, um in vorliegendem Fragefalle — „können Sie mich nicht hydropathiſch, homöopathiſch behandeln?" — gleich mit „Ja" zu antworten! Der Homöopathie iſt ſogar ein Lehrſtuhl an einer Univerſität eingeräumt worden! — Man darf nicht egoiſtiſch ſein, man muß jeder der Doctrinen ihr unbeſtrittenes Recht laſſen; es hat wohl jede hie und da ihren Nutzen! Allerdings dürfte die Unterlaſſungsſünde vollſtändig den Vortheil des „Nichtſchaden" in der Homöopathie aufwiegen, allein man laſſe ihnen ihr rechtlich erworbenes, oder nach Anderer Anſicht uſurpirtes Recht! Nur iſt die Behauptung geradezu lächerlich, durch Homöopathie und Hydropathie Alles heilen, alle Kranken wiederherſtellen zu wollen! Es ſind das Verrücktheiten, die in den egoiſtiſch überſpann-

ten Köpfen der Vertreter Spuk treiben! — Ebenſo wenig, als die Allopathie im Stande, Alles ohne Ausnahme zu heilen, dürften Jene und noch viel weniger — es im Stande ſein! Uebrigens hat das Wachsthum jener beiden Stiefſchweſtern der Allopathie der letzteren in mancher Weiſe unläugbaren großen Nutzen geſchafft, inſofern, als man der mixta composita ernſtlich ſatt wurde, und mit einfachen Medicamenten zu operiren anfing, dann auch in der Doſis etwas knapper zu Wege ging! Vielleicht befinden wir uns in einer kritiſchen Uebergangsperiode, deren Ausgang viel verſpricht! Es hat ſich heute denen gegenüber, die nicht ein einziges Medicament entbehren können und mögen, eine Parthei emporgeſchwungen, die dem Nihilismus huldigt, und allein weſentlich der Naturheilkraft Alles überläßt! Es läßt ſich vorausſehen, daß allmählich eine ſichere Mittelſtraße angebahnt werden muß!

„Freund! grau iſt alle Theorie;"
„Grün iſt allein des Lebens goldener Baum!"

Sapienti sat!

Nun wieder zu Dir, College Philippus! Es könnte wohl dieſer und jener College Neugierde verrathen, wie's Dir ginge, was aus Dir geworden u. ſ. w.! — Es iſt Abend; im Kreiſe Deiner Familie ſitzſt Du daheim am Arbeitstiſch, und lieſt in Humboldt's Kosmos. Dein älteſter Junge — 4 Jahre alt — kommt alle Augenblicke zu Dir und frägt nach Dieſem und Jenem; die andern

beiden, ein Mädchen und ein Knabe — drei- und zwei-jährig, ſpielen ſitzend am Fußboden. Louiſon arbeitet an einer Stickerei! Ein Maler würde mit Vergnügen Pinſel und Palette ergreifen, und ein Genialität athmendes Genrebildchen „Häusliches Stillleben des Dr. . . .“ entwerfen, ſo ruhig iſt Jeder in ſeiner Arbeit vertieft, — Du im Kosmos, — Deine Frau in ihrer Stickerei, — Deine Kinder im Spielen! — Da ſchellt es wiederholt heftig und Louiſon frägt Dich beſorgt: „Wer mag wohl da noch ſein? Am Ende holen ſie Dich gar fort, lieber Mann! Das Wetter iſt heute ſo ſtürmiſch! — wenn's geht, verſchieb's ja bis morgen!“ Das Dienſtmädchen meldet einen Mann vom Dorfe E. Du verlangſt ihn zu ſehen. Herein tritt ein ſchlichter aber dem Geſichte nach grundehrlicher Bauer, in den 50er Jahren; ſein Kittel iſt ganz und gar durchnäßt, theilweiſe auch mit Schnee bedeckt. Er bietet guten Abend und bittet Dich dringend im Namen ſeines Herrn, des Oberamtmann K. in E., ſofort mit nach E. zu kommen, — der Wagen für den Herrn Doctor ſtünde draußen! Der Herr Oberamtmann, den er von Kindesbeinen an gepflegt, deſſen Spielkamerad er geweſen war, wäre ſehr krank; unruhig liefe er im Zimmer umher, und zerſtieße ſich den Kopf an den Wänden, ſolch einen Schmerz hätte er! Die gnädige Frau wäre ſehr in Aengſten wegen ſeines kranken Zuſtandes! Es wäre ein gar ſo guter Herr, der Herr Doctor möge ja gleich mitkommen!

Ohne Dich viel zu beſinnen, was dem Amtmann gerade jetzt zugeſtoßen ſein könne, zumal Du ihn noch vor einigen Tagen friſch und geſund geſehen, — Du biſt ja ſein Hausarzt — entſchließſt Du Dich kurz, fährſt raſch in Deinen Pelz und in einer halben Stunde biſt Du ſchon weit vor den Thoren der Stadt. Zwei Meilen ſind bis E. — Es iſt arg kalt, — etwas Schneegeſtöber unter ſchneidendem Zugwinde; — die Wege ſind miſerabel; der Schnee liegt zu locker und in zu geringer Maſſe, um ſich mit Vortheil des Schlittens bedienen zu können, — der Wagen geht langſam, weil es den Pferden Mühe koſtet, die Räder, um die ſich der Schnee ballt, ſchnell vorwärts zu bringen. Ueberdem geht der Weg mitten durch den Wald, wo es am holprigſten iſt! Kein Mondſchein, kein Sternengefunkel, der ganze Himmel iſt grau, wie verhangen mit einem Leichentuche, und nur des Schnees Schimmer läßt die Gegenſtände in undeutlichen Conturen ſichtbar werden! Die Aeſte der Bäume knittern; dort weht der Wind das letzte Laub von einer hohen Eiche herab, es rauſcht, — die Eule ſtöhnt, ſonſt iſt Alles unheimlich dunkel und ſtill! — Dein Kutſcher — der Bauer von vorhin, denn der herrſchaftliche Kutſcher iſt auch unwohl — ſchmaucht ſein Pfeifchen auf ſeinem Bocke; Du ſitzſt hinten im Verdecke und biſt in ſehr ernſte Betrachtungen vertieft. Du denkſt nach über das Grab der Natur, das Du vor Dir ſiehſt! So muß es auch ſein, wenn wir ſcheiden! Eine lange bange Nacht werden wir

ruhen müſſen; aber gleich wie der Winter endet, und dem verjüngten und verjüngenden Frühlinge Platz macht, alſo iſt auch die Hoffnung zur Auferſtehung zum neuen Leben gegeben! Wir wiſſen's nicht, wir ahnen es ſelbſt kaum; allein dieſes Fünkchen von Ahnung iſt es, welches ſich die Religion aller Völker von Ewigkeit zu Ewigkeit als unbeſtreitbares Eigenthum vorbehalten hat! Ganz verſunken in dieſe naturphiloſophiſchen Gedanken biſt Du im Gutshofe eher angekommen, als Du gedacht! — Der Ober-Amtmann K. hat Dich peinlich erwartet! Du trittſt in ſein Zimmer ein. Du findeſt ihn in entſetzlicher Unruhe; ſein Geſicht glüht hochroth, die Adern ſchwellen, ſeine Stirn iſt gerunzelt, ſein Blick iſt unſtet, ſeine Bruſt keucht, ſeine Hände zittern, — er giebt das Bild eines Menſchen, den der Schlag treffen könnte! Er klagt wüthenden Kopfſchmerz, — Unbehagen im ganzen Körper, — die größte Aufregung aller Sinne u. ſ. w. Du befühlſt ſeinen Puls; es iſt allerdings ein Echauffement im Blute zu ſpüren! Du beſiehſt ſeine Zunge; ſie iſt ganz rein! Du ſtellſt mehrere Fragen, — Du ſchüttelſt den Kopf, — ſeine Unruhe wird heftiger — Du biſt ſchon im Begriff ihm einen kleinen Aderlaß zu verordnen; der Kranke ſtöhnt, — endlich ſpricht er:

„Es muß heraus, ich muß Ihnen reinen Wein einſchenken, — Sie ſind mein Arzt, ich ſetze alles Vertrauen in Sie, Sie ſollen, Sie müſſen mir helfen! Krank bin ich nicht, Sie ſollen mich erſt krank machen!“

Du biſt erſtaunt, wegen eines Geſunden ſo weit und ſo ſpät aus Deinem Hauſe geholt zu ſein!

„Wundern Sie ſich nicht, Doctor, es blieb mir nichts Anderes übrig, — als Sie holen zu laſſen! Ich habe mich unglücklicherweiſe durch den Actienſchwindel mit fortreißen laſſen, ich habe mich ſtark, über meine Kräfte daran betheiligt, ich habe Unglück gehabt, ich habe mich in Schulden geſtürzt, ich habe einen hohen Wechſel unterzeichnet, — morgen iſt er fällig! — zahlen kann ich nicht, mein Gut reicht nicht zur Deckung meiner Schulden, Frau und Kinder muß ich dem Elend überliefern, — ſie ahnen nichts von dem, was über ſie verhängt, — entweder muß ich mich erſchießen und meiner unglücklichen Familie mag ſich der Himmel erbarmen! oder — ein Mittel, Doctor! Sie haben's — und ich wie meine Familie ſind gerettet! — Erklären Sie mich für wahnſinnig, für verrückt! Doctor, Sie können's, — thun Sie's!!" —

Du ſchauderſt! Nach einer Pauſe, deren Ihr beide zu Eurer Faſſung bedürft, beginnſt Du:

„„Wiſſen Sie, verehrter Herr, was Sie verlangen?! — Wiſſen Sie's?! — Ich habe geſchworen Gott und dem Staate, mein Wiſſen und Handeln nur nach beſten Kräften und auf dem geradeſten Wege der Wahrheit, ohne Lug und Trug, ohne meinen Vortheil Jedem zu Theil werden zu laſſen, der meine Hülfe begehrt! Die Erfüllung Ihres Wunſches läuft ſchnurſtracks gegen mei-

nen Eid, — und ich habe einen Eid im Himmel!! — Laſſen Sie mich aber aus dem Spiele; ſprechen wir allein von Ihnen! Ich ſoll Sie für wahnſinnig erklären, — ich ſoll Sie dem Irrenhauſe überliefern! Wiſſen Sie, was das heißt?! — Laſſen Sie dem ärgſten Verbrecher, der durch ſeine Schuld lebenslängliche Kerkerſtrafe oder gar den Tod durch's Beil des Henkers verwirkt, — laſſen Sie ihm die Wahl zwiſchen der Hinrichtung, zwiſchen den Galeeren und der lebenslänglichen Einſperrung in's Irrenhaus, — und wenn er nicht verrückt iſt, wird er die erſten wählen, lieber ſein Haupt auf's Schaffot legen, als ſein Leben lang zum Aufenthalt unter Wahnſinnigen verurtheilt ſein, ſein Leben lang als Wahnſinniger behandelt werden! Wenn ich Ihren Wunſch erfüllte, ich würde Sie in der That in's Irrenhaus liefern, — Sie würden wirklich Ihren Verſtand verlieren! — Ihr Unglück iſt groß! — Ich bin Arzt, — kein Banquier! — Wie ſoll ich Ihnen helfen! Und doch geholfen muß Ihnen werden, um Ihrer ſelbſt willen, um Ihrer Frau und Kinder willen! Das iſt eine gar ſchwere Krankheit für uns Aerzte! Doch, doch; — wie heißt Ihr Banquier, dem Sie ſchulden?""

„Banquier Rehberg in St.!"

Dein Geſicht wird froher, wenigſtens leuchtet Dir ein ſchwacher Hoffnungsſtrahl!

„„Nun, wenn Ihnen zu helfen, Herr Amtmann, ſo laſſen Sie mich machen! Ich kennen Sie als einen ehr-

lichen, rechtſchaffenen Mann, — dem Irrenhauſe werden Sie nicht überliefert, — krank gemacht auch nicht, aber, ſo Gott will! bleiben Sie geſund und Ihrer Familie erhalten! — Verſprechen Sie mir, ſich zu faſſen, nicht unbeſonnen, unvernünftig zu handeln! Und damit die Ihrigen nicht weiter in Unruhe und Angſt bleiben über Ihren Zuſtand, — hier, laſſen Sie ſich das Recept machen; nehmen Sie etwas Pulvis temperans ein, das wird Ihre Hitze ein Wenig kühlen, — und nun adieu! Laſſen Sie mich machen! — aber keine Dummheit! Amtmann! Verſprechen Sie es mir!““

Ungläubig, ſtammend folgt er Dir hinunter in den Hof und ſchlägt in Deine hingebotene Rechte; — adieu! ruft Du ihm aus dem Wagen zu und hinein geht's wieder in den Winter, — durch den Wald, über Stoppeln und Steine! Diesmal denkſt Du über Anderes nach, als über das Grab der Natur und ihre Wiederaufſtehung, Winter und Frühling — Allegorieen zum Tode und Leben! — Deine Freundin Potiphar iſt es, mit der Du Dich im Geiſte beſchäftigſt; — durch ſie allein kann es vielleicht noch möglich ſein, die unglückdrohende Kataſtrophe von der Familie des Amtmann K. abzuwenden! Allein heute Abend iſt es zu ſpät, ſie zu ſprechen; um 12 Uhr Nachts kommſt Du erſt zurück; Louiſon eilt Dir entgegen:

„Armer Mann, in Wind und Wetter mußteſt Du ſo ſpät fort!“

„„Ja! und wenn Du obenein wüßteſt, was für ein Kranker!““

Sie will es hören, allein Du ſchickſt ſie zu Bette, morgen würdeſt Du es ihr gelegentlich mittheilen! — Sogleich ſetzt Du Dich an Deinen Schreibtiſch und entwirfſt folgendes Billet:

Meine verehrungswürdige Freundin!

Hochgeſchätztes Fräulein!

Sie werden ſtaunen, daß ich um dieſe Stunde Ihnen dieſe Zeilen ſende, doch ich würde ſelbſt zu Ihnen kommen, wenn ich nicht fürchten müßte, eine gar zu unpaſſende Zeit gewählt zu haben! Jede Stunde Zeit iſt koſtbar, es hängt am Verzuge die größte Gefahr! Geſtatten Sie mir morgen in aller Frühe eine discrete Unterredung in einer ſehr peinlichen und dringenden Angelegenheit, von der viel Familien-Glück oder -Unglück abhängt, und Sie werden mich ſehr glücklich machen! Ich rechne es mir zur größten Ehre, mich nennen zu dürfen

Ihren ergebenſten Diener

Dr. Philippus.

Zugeſiegelt ſendeſt Du den Brief ſofort in's Rehberg'ſche Haus! — Fräulein Potiphar ſchläft längſt in ſanften Träumen, und ſtaunt nicht wenig, als ſie um dieſe Zeit geweckt und ihr von ihrem Kammermädchen Dein Brief überreicht wird. Sie erbricht haſtig das Schreiben, lieſt es, und antwortet: Sagen Sie dem Boten, Liſette, ich würde bereit ſein! — Der Bote kehrt zurück, und bringt

Dir die Antwort, beruhigt legſt Du Dich nieder! — Frl. Potiphar kann nicht wieder einſchlafen! Was mag der Doctor nur wollen?! Es muß wirklich Etwas ſehr, ſehr Wichtiges ſein, was er mir zu vertrauen wünſcht, ſonſt hätte er um dieſe Zeit ſeine Zeilen nicht geſchrieben und geſendet! Unter dieſen Gedanken, wechſelnd mit Halbſchlummer, begrüßt Frl. Potiphar des Tages Licht. Sie verläßt ihr Bett, kleidet ſich an und hat eben ihre Toilette beendet, als die Kammerzofe Deinen Beſuch meldet. Sie empfängt Dich ſofort in ihrem kleinen Salon daneben. Du theilſt ihr das entſetzliche Loos des Amtmann K. in E. mit, und bitteſt ſie dringend um Fürſprache bei ihrem Vater!

„Die würde diesmal Nichts helfen, lieber Doctor! Mit Vergnügen würde ich Ihnen meine Chatoulle zur Verfügung anbieten, ſie enthält aber augenblicklich nicht den ſechsten Theil der Summe, deren Amtmann K. bedarf. Doch Doctor, Sie ſind es, mein lieber Doctor, — ich will, ich werde Ihnen helfen, wie? — kann ich Ihnen noch nicht ſagen, denn ich weiß es ſelbſt noch nicht, aber verlaſſen Sie ſich drauf, ich helfe! Sie haben mir auch geholfen! Jetzt àdieu, lieber Doctor! Ich kann Sie nicht länger hier zu bleiben nöthigen, denn wir haben, wie die Sachen ſtehen, keine Zeit zu verlieren! àdieu! àdieu!"

Du gehſt nach Hauſe und holſt Deine gewöhnlichen, Tinte, Feder und Papier verlangenden Morgengeſchäfte nach, machſt Dir Deine Notizen, regulirſt Deine Jour-

nale, ſtreichſt einige Debets, fällſt einige Rubriken Credit, empfängſt einige Patienten, unter denen Dich Einer ſehr lange mit unnützen Fragen über die Krankheit eines Andern, der nicht einmal zu ſeinen Bekannten zählt, aufhält u. ſ. w. Bei ſolchen Gelegenheiten möchteſt Du bisweilen geradezu grob werden, — die Fragen über Anderer Krankheiten, wenn ſie nicht etwa von den allernächſten Angehörigen gethan werden, geſchehen meiſtens nicht aus Theilnahme, ſondern nur aus Neugierde, oder gar Gedankenloſigkeit, um überhaupt mit dem Doctor nur Etwas zu reden — heute um ſo mehr, als Dich viel zu ernſte Gedanken beſchäftigen, aber Du mußt geduldig aushalten! Louiſon theilt mit allen Frauen das vom Himmel empfangene Talent der Neugierde; ſie möchte gar zu gern wiſſen, was das geſtern für ein Schwerkranker geweſen, — was Dich bewogen, noch in der Nacht zu Rehbergs einen Brief zu ſchicken, — was in demſelben geſtanden, — was Deine frühe Morgenviſite heute zu ſagen habe u. dergl. m. — ſie iſt aber klug und verſtändig, ſie frägt Dich nicht darnach, ſie wartet, bis Du gelegentlich Deinen Mund von ſelbſt öffnen und ihr Deine Hauptkur mittheilen wirſt! Mittags verſprach Dir Potiphar Nachricht zukommen zu laſſen; bis dahin mußt Du warten!!

Fräulein Potiphar iſt, nachdem Du ſie verlaſſen, in ihres Vaters Comptoir geeilt, in das ſie bisweilen einzutreten pflegte. Banquier Rehberg ſitzt am großen Pulte

am Fenſter, hat eben den neuſten Wechſel- und Geld-Cours erhalten, den er durchmuſtert, — Briefe von ſeinen Geſchäftsfreunden in England und Frankreich über die Handelsinduſtrie und ihre augenblicklichen Protegés, — eine telegraphiſche Depeſche von dem Falliſſement des Hauſes Großkopf u. Comp., — dies hat er vorausgeſehen, iſt auch zum Glück nur mit einigen tauſend Thalern dabei betheiligt — u. a. m. — Papa Rehberg iſt ziemlich guter Laune. Neben ihm arbeitet der erſte Buchhalter der ihm verſchiedene Briefe, Wechſel ꝛc. präſentirt. Die verſchiedenen Pulte, deren nicht weniger als zwölfe, ſind mit Herren älteren wie jüngeren Alters beſetzt, die meiſt emſig die Feder führen. Der jüngſte Commis allein, der erſt vierzehn Tage im Rehbergſchen Comptoir, ſchielt alle Augenblicke von dem großen Contobuche auf nach ſeinem Herrn Principal und dem erſten Buchhalter. Vor einer Barriere, durch welche das Zimmer in zwei ungleiche Hälften getheilt iſt, deren größere die Commis zu ihren Pultarbeiten inne haben, ſteht ein ältlicher Mann, mit großen buſchigen Augenbrauen, und beſtändig zwinkernden Augenlidern, unheimlichem Blick und großer Naſe, Herr Ganz, — er iſt Coſporteur, und ſein Amt Zeitungen, Briefe, Wechſel hin und her zu expediren. Beim Eintreten Potiphar's ſchauen Alle auf vom jüngſten Commis, deſſen Pult zunächſt der Thüre, bis zum Papa Rehberg ſelbſt. Ein „guten Morgen, gnädiges Fräulein" er-

klingt in allen Tonarten und Dialekten. Sie erwiedert es durch gleichen Gruß und geht zu ihrem Vater.

„Sieh da, Potiphar! Was verschafft mir schon wieder die Ehre Deines Besuches?!“

„„Chèr Papa, ich habe eine Probe prächtiger Cigaretten bekommen! — sehr leicht — ich will Dich bitten, sie zu kosten, und mir ein Mille davon zu verschreiben!““ —

„Wo willst Du solch' eine Masse hinrauchen, meine Tochter?!“

„„Nun, auf einmal nicht! allmählich! Hier, Papa!““ und sie präsentirt ihm eine kleine Cigarre.

„Warte einen Augenblick meine Tochter!“

Herr Ganz, wenn Sie alles Uebrige besorgt haben, äußerte der erste Buchhalter, können Sie den Wechsel von Herrn Oberamtmann K. in E. einkassiren gehen!

„Wie viel beträgt er doch? Zeigen Sie einmal, Herr Freund!“ sagte Papa Rehberg zum Buchhalter.

„„12000 Thaler!““

„Ah, den kann Commis Schnee einkassiren gehen! — Was haben Sie da gerade vor?“ wandte er sich an diesen, indem er zu dessen Pult ging.

Der Wechsel lag auf dem Pulte Papa Rehbergs. Sofort nahm ihn Potiphar, riß ihn gleichgültig entzwei und zündete sich damit eine Cigarette an.

„„Rieche einmal, Papa!““ — rief sie ihrem an sein

Pult zurückkehrenden Vater zu, „„sie hat ein feines Aroma! gar nicht übel!““

„Schnee, machen Sie, daß Sie forteilen! Hier haben Sie den Wechsel!“ — und in dem Augenblicke wendet er sich zu seinen Papieren, um den Wechsel zu nehmen; da er nicht obenauf liegt, sucht er unter den Papieren, da er ihn aber nicht findet, wendet er sich an seinen Buchhalter.

„Sie haben den Wechsel wohl schon fortgenommen, Freund?“

„„Ich? Nein, Herr Principal!““

„Er ist ja doch nicht hier!“

„„Sie hatten ihn auf Ihrem Pulte liegen lassen!““

„Er ist ja aber nirgends hier!“

„„Um Gotteswillen, Papa, das war doch nicht der Wechsel, mit dem ich mir die Cigarre anzündete!““

Papa Rehberg's Gesicht entfärbt sich, er möchte zornig werden, — allein er beherrscht sich.

„Potiphar! 12000 Thaler! Du rauchst theure Cigarren!“

„„Aber, Vater, unmöglich! Das wäre ja zu abscheulich!““

„Doch, mein Kind, Du bist merkwürdig unvorsichtig!“

Potiphar stellt sofort ihre Cassette zur Disposition, und wird dem Vater den Schaden ersetzen! Doch mit Ambition versetzt der Banquier Rehberg:

„Das Haus Rehberg bedarf nicht Deiner Unterstützung; wenn es verliert, so verliert es allein! — wenn es gewinnt, so gewinnt es allein! — Solche Verluste bringen dem Hause Rehberg Schaden, aber keinen zu gewaltigen, keinen unersetzlichen! — Bestelle Dein Mille Cigaretten; zünde sie aber nicht alle mit 12000-Thalerscheinen an; dazu gehören 12 Millionen, die kann das Haus Rehberg dazu nicht liefern! àdieu, meine Tochter!“ — und mit alter ruhiger Miene nimmt Papa Rehberg die Feder zur Hand und schreibt ein Paar Zeilen.

Potiphar geht, in der Thüre hört sie noch die Worte des Vaters zum Buchhalter:

„Freund, streichen Sie das Debet des Amtmann K. in E. Bemerken Sie in Parentheſe — Wechſelverbrennung!“

Mittags erhältſt Du Nachricht von der Kaſſirung des Wechſels durch Feuer und Flammen nebſt den lakoniſchen Aeußerungen des Papa Rehberg, — und vor Sonnenuntergang iſt Amtmann K. geſund, aus allem Unglück errettet! — Am folgenden Morgen ſtattet er Dir Beſuch ab, und ſpricht ſeinen Dank aus als ſchwachen Ausdruck der Gefühle, die er in ſeiner ehrenwerthen Bruſt trägt. Fräulein Potiphar haſt Du zu Dir bitten laſſen, und als ſie erſchienen, erzählſt Du Deinem Patienten den Zuſammenhang! Du und Deine Freundin Potiphar, Ihr ſammelt feurige Kohlen auf des Andern Haupt, Jeder weiſt den Dank von ſich zurück und dem Andern zu!

„Für immer bleibe ich in Ihrer Schuld, lieber Doctor, und mein verehrtes Fräulein! Ich nehme die einstweilige Stundung meiner Schuld an, allein ich hoffe Ihnen bald das zu Füßen zu legen, dessen sich Ihr Haus durch Ihren Eingriff, verehrtes Fräulein, entäußert hat! Meine Schuld ist in Ihrem Cassabuch getilgt, in meinem nicht! und unter meinem Herzen ruht ein Gefühl, das diese Schuld als getilgt nicht acceptirt! Für jetzt nur nochmals meinen aufrichtigsten, herzlichsten Dank! Sie haben mir beide Leben, Ehre, Weib und Kind gerettet; Gott allein kann Ihnen nach Verdienst lohnen, ich nicht!“

Mit thränenden Augen empfiehlt sich der Amtmann. Potiphar sagt:

„Doctor, Sie haben eine ganze Hauptkur gemacht! Sie sind ein Genie!“

„„Was hätte ich ohne Sie, ohne Ihre Hülfe gemacht?! Gar nichts!““

„Lassen Sie mich aus dem Spiele, verehrter Freund! Sie selbst haben allein diesem Unglücklichen geholfen! — Wie Viele haben Ihnen Alles verdankt! Wie Viele müssen, — wie Viele werden Ihnen noch Alles verdanken!! Leben Sie wohl, verehrter Freund, bedürfen Sie meiner, Sie wissen, ich stehe Ihnen stets zu Diensten! àdieu!“

Sie geht. — Du schaust ihr nach, — große Seele! Erhabener Charakter!

Auch Louison theilst Du nun die ganze Geschichte mit; sie küßt Dich gerührt auf Mund und Wange, und sagt:

„Weiß ich doch zu gut allein, was ich für einen Mann habe! — Du beſter Mann! — Von Herzen lieb ich Dich!“ —

Es dürfte vielleicht manchem Collegen ein ſolche c'est-à-dire-Kur fabulös klingen! Nichtsdeſtoweniger werden dergleichen ärztliche Eingriffe in die civilen Verhältniſſe wohl bisweilen vorkommen! Es wäre allerdings thöricht zu verlangen, daß Jedem dergleichen paſſiren müßte! Eben ſo wie es Leute im Leben giebt, die ephemeriſch Tag für Tag, heute ſo wie morgen leben, ohne auch nur im Mindeſten etwas zu erleben, etwas die Welt kennen zu lernen, wie es ſolche giebt, die faſt beſtändig von des Schickſals übler Laune verfolgt werden, — nichts geräth ihnen, ein Unglück reiht ſich an das andere, die Erde iſt für ſie allein das irdiſche Jammerthal, — Andere, die beſtändig im vollſten Glücke ſchwelgen, — Andere, denen fortwährend wie der ewige Jude zu wandern, von den Stürmen des Schickſals umhergetrieben zu werden, und Freude und Leid in romanhaften aventures zu koſten, auferlegt iſt, ſo giebt es auch Solche, denen es vorbehalten, das Edelſte kennen zu lernen, — das Edelſte ſtets ſelbſt zu vollführen! — Es iſt Alles — Alles ſchon dageweſen!

„Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,“
„Das nicht die Vorwelt ſchon gedacht?!“

Du biſt nun, College, in Deinem rüſtigen Mannesalter; da geht natürlich auch Alles raſch von Händen und

meiſt gut von Statten — es braucht kein langes Beſinnen! Wer ſich überhaupt zum Berufe accommodirte, oder wen Mutter Natur ſchon mit Geiſt — Talent dafür begabte, der wird ſich auch durch die nicht immer lachenden Zeiten glücklich durchſchlagen, und nicht den Kopf verlieren! Es giebt freilich Krankheiten, die, in Form von Epidemieen auftretend, — Typhus, Cholera — nicht allein unſere Patienten, ſondern auch uns ſelbſt, unſere beſten Streiter wegraffen; da hält es oftmals ſchwer, ſich auf Deck zu erhalten und nicht mit vom Peſthauch der Krankheit ergriffen zu werden; doch in ſolchen Zeiten der Noth und Gefahr iſt Gottes Hülfe am nächſten, werden wir von einer allgütigen höheren unſichtbaren Hand in Schutz genommen! Wohl kein Arzt wird, glaube ich, mag er ſonſt auch Heide ſein, ſo viel er will, eine göttliche Beihülfe läugnen! Ohne ſie wären wir Nichts, ſtänden wir ohnmächtig verlaſſen da, denn ſo viel wir wiſſen, unſer Wiſſen iſt nur eitel Stückwerk! Niemand braucht zu ſeinem Werk mehr des Himmels gnädigen Beiſtand, als der Arzt! Wenn er nicht immer zu Theil wird, ſo liegt das bisweilen in gewiſſen Mißverhältniſſen, — in Irrthümern des Arztes, in Fehlgriffen der Patienten, — auch dürfte es häufig ſo des Himmels Wille ſein, nicht allein unſer Unglück oder gar unſere Schuld! Wir müſſen uns als Menſchen darein ergeben!! —

VI.

Wie denn überhaupt die ganze noble Gesellschaft sich geschmeichelt und behaglicher fühlt, wenn ihr ein Titelchen, ein Orden, und wäre es auch nur ein kleines Verdienstkreuzchen, zu Theil geworden, also ist auch die Titel-, Ordensucht, nicht so ganz gering, wie man wohl glauben sollte, — besonders die erstere — im ärztlichen Stande eingerissen! Mancher gäbe für ein Hofräthchen, einen Sanitäts-, Geheimen Sanitäts-, Medicinal-, Geh. Medicinalrath und so weiter hinauf sein Alles, wo möglich sich selbst hin! — Es klingt noch einmal so imposant, noch einmal so gewichtig: „Guten Morgen, Herr Medicinalrath!“ als „guten Morgen, Herr Doctor!“ — Was wird heutzutage nicht Alles „Herr Doctor!“ titulirt! Sämmtliche Facultäts-Doctoren — vom Doctor theologiae bis zum bisweilen sehr harmlosen Doctor philosophiae — sämmtliche Nicht-Facultäts-Doctoren vom Chirurgus II. Klasse bis zum Barbierjungen herab, der das erste Hühnerauge beschneidet, concurriren! — Und nun gar die Frau Gemahlin wird in ihrer Eitelkeit durch ein „Frau Geheime Sanitätsräthin“ oder kürzer „Frau Geheimräthin“, wobei man eben häufig wirklich im Ge-

heimen Etwas zu rathen bekömmt, nicht wenig geſchmeichelt! — „Frau Doctor!“ klingt nicht ganz übel, wenigſtens beſſer als „Herr Doctor!“ — Allerweltsdoctor! — aber jene Titel ſind doch ein Paar beträchtliche Silben länger, fallen ſchwerer in's Gewicht! —

Die Auszeichnung der Aerzte durch den Titel „Sanitätsrath — Geh. Sanitätsrath“ wird auf Vorſchlag des Miniſteriums der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten den ausgezeichneteren Aerzten durch allerhöchſte Cabinetsordre Sr. Majeſtät des Königs verliehen. Der Titel „Medicinalrath — Geheimer Medicinalrath“ u. ſ. w. ſetzt entweder die beſtandene Phyſicatsprüfung, reſp. Phyſicatsverwaltung cum laude, oder die academiſche Laufbahn eines Docenten an der Univerſität voraus! — Während erſtere Auszeichnungen nur reine Titel, ſind die letzten Titel mit einem öffentlichen Amte verbunden! Die Medicinalräthe bilden die den Regierungen zugetheilten Rathgeber in Allem, was in das Fach der Medicinal-Polizei und öffentlichen Geſundheitspflege ſchlägt; dahin gehören alſo die Vorkehrungen gegen epidemiſche Krankheiten, reſp. Begränzungsmaßregeln bei bereits erfolgtem Ausbruch, — die Armenpflege, die Krankenpflege im großen Ganzen u. ſ. w. u. ſ. w. —

Es giebt jedoch auch andere Mittel und Wege zu einem Titelchen zu gelangen, z. B. hohe Connexionen! Oftmals ſpielt auch der reine Zufall Einem einen Titel in die Hände! So iſt es Dir, College, ge-

gangen! Du ſitzeſt eben in der Bahnhofsreſtauration in St., und nimmſt ein Déjeuner ein; das Läuten incl. lautem Locomotivpfiff zeigt Dir an, daß ein Zug ankömmt. Du eilſt auf den Perron. Plötzlich ſiehſt Du alle Eiſenbahnbeamten nach einem Wagon laufen; es fällt Dir auf, Du gehſt näher. Se. Königl. Hoheit der Prinz Albert Georg Waldemar von ..... nebſt Gemahlin ſind angekommen, und letztere befindet ſich ſehr unwohl! Er verlangt nach einem Arzte. Es wird Dir erzählt; Du trittſt vor, machſt Deine tiefe Reverenz und frägſt, ob Königl. Hoheit die Gnade haben wollen, Deinen Rath und Hülfe anzunehmen! Königl. Hoheit erſucht Dich darum. Es wird eine Portechaiſe gebracht und Ihre Königl. Hoheit in das Wartezimmer erſter Klaſſe getragen; Königl. Hoheit, Du und zwei Hofdamen folgen auf dem Fuße nach, während das ſonſtige Gefolge Anordnungen trifft hinſichtlich des Abſteigequartiers u. ſ. w. Ihre Königliche Hoheit iſt eine junge Dame von ſeltener Schönheit; die rabenſchwarzen langen ſeidenähnlichen Augenwimpern verſchließen ein großes majeſtätiſches Auge; — ihre Geſichtszüge ſind blaß, — ihre Bruſt athmet ſchwer unter gleichzeitigem Oeffnen ihres edelgeformten Mundes. Endlich ſcheint ſie ſich etwas zu erholen, ſie ſchlägt die Augen auf, und blickt auf Dich, der Du ihre königliche Hand in der Deinen hältſt, — und den Puls fühlſt, als wollte ſie leſen in Deinen Augen, ob Du auch fähig, ob Du auch würdig Ihres Vertrauens!

„Königliche Hoheit, wollen gnädigst meine Fragen zu beantworten geruhen!“

„„Fragen Sie nur, Herr Doctor!““

Das Krankenexamen ergiebt eine nervöse Aufregung bei gleichzeitig gesegneten Umständen der hohen Dame. Sie hat eben die Hälfte ihrer ersten Schwangerschaft überschritten, und ungewohnte Empfindungen im Leibe, — unverkennbar die ersten Bewegungen des Kindes, — haben sie, obgleich sie bereits von ihren Leibärzten darauf vorbereitet, ängstlich gemacht. Die Eisenbahnfahrt, das perpetuelle Rütteln der Wagons, haben auch das ihrige mit dazu beigetragen, — genug, der Zustand ist keineswegs bedenklicher Natur. Du äußerst Ihr wie Ihrem hohen Gemahle gegenüber, daß Du dringend anrathen müßtest, vor der Hand auszuruhen, — daß aber einer sehr baldigen Fortsetzung der Reise am nächsten oder in nächsten Tagen Nichts hindernd im Wege stehen dürfte! Deine Ordination ist zum Apotheker gesandt, der das vorgeschriebene Pulver eiligst dispensirt und in seine superbeste Pappschachtel thut, dann es sogleich absendet. Du hast Dich auf kurze Zeit in Gnaden verabschieden lassen. Königliche Hoheit nebst Gemahlin haben im Gasthof zur Kaiserkrone, dem hin und wieder solch höchster allerhöchster Besuch zu Theil wird, Absteigequartier genommen. Die Prinzliche Dienerschaft ist in voller Thätigkeit; Depeschen werden gewechselt; der Telegraph ruft den Leibarzt Sr. Königl. Hoheit u. s. w. u. s. w. — was

eine ſolche Kataſtrophe mit ſich zu bringen pflegt! — Königl. Hoheiten haben übrigens das vollſte Vertrauen zu Dir; der Leibarzt iſt bloß der Form wegen, wenn nicht gar joci causa herberufen. Doch die Bahnſtrecke iſt weit, und ehe er kömmt, befindet ſich Ihre Königl. Hoheit wieder vollkommen wohl! — Der Leibmedicus hat zum Prinzen ſich ſehr anerkennend über Deine richtige Behandlung geäußert. Beide Königl. Hoheiten nebſt Gefolge reiſen ſchon am nächſtfolgenden Tage weiter, nachdem ſie Dir zuvor in den huldvollſten Ausdrücken ihren Dank abgeſtattet! Das Douceur, eine gewichtige Papierrolle, iſt königlich; — eine arme Familie könnte wohl ein ganzes Jahr davon leben! — Louiſon iſt entzückt über ihren Mann und ſein Glück; in allen Zeitungen lieſt ſie ſeine gerühmte Geſchicklichkeit bei dem plötzlichen Unfalle Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeſſin Albert Georg Woldemar! Im Drange Deiner vielen ſchweren Berufspflichten und Geſchäfte haſt Du die Kataſtrophe bereits längſt wieder vergeſſen, — da plötzlich überraſcht Dich die Ernennung zum Geheimen Hofrath! Nun wird Dir keine Ruhe gelaſſen; die Viſiten, in Betreff der Gratulation zum Geheimen Hofrath, nehmen kein Ende! Louiſon iſt unbeſchreiblich glücklich, ſie lächelt oft, — Du lachſt bisweilen — und gehörig! Eilf Jahre biſt Du practiſcher Arzt, und ſchon Geheimer Hofrath! Du haſt viel Glück! Wir müſſen Dich nun auch ſo tituliren, um nicht gegen die Etiquette zu verſtoßen,

— doch, da wir mit Dir bekannt, befreundet, ja intim, auf's intimſte befreundet ſind, ſo darfſt Du es uns nicht übel deuten, wenn wir das „Geheime“ fortlaſſen, und Dich kurzweg „College Hofrath“ tituliren! — Ja, College Hofrath! Dir gratuliren alle Collegen, aber in ihrem Innern ſprechen ſie ſich ſelbſt nur Condolenzen, daß ſie es nicht geweſen, denen ſolch Glück widerfahren! — College Ou., der auch gegen den Geheimen Hofrath ſeine alte Biſſigkeit bewahrt hat, hat ſchon gemeint, — mit der Zeit würde Dir noch der ſchwarze Adlerorden zu Theil werden! — ſolch ein lumen lucidum wäreſt Du! — Es iſt wirklich die Sucht nach Titeln, Orden, — die Scheelſucht, Mißgunſt, Neid gegen Andere, die durch einen beſonderen Glücksfall zu dergleichen gelangten, eine übertriebene Kinderei der Collegen! Sie fällt mit dem ganzen Brotneide zuſammen, nur daß hier häufiger unedle Motive vorwalten, während dort der unbefriedigte Ehrgeiz es allein ſein dürfte, der die Collegen aufſtachelt, — inſofern iſt es, wenn man gerade will, wohl verzeihlich! — Unverzeihlich iſt aber die Sucht nach Aemtern, deren Functionen ganz außer dem ärztlichen Berufskreiſe liegen! — College Tr. iſt Stadtverordneter, ja, Stadtrath geworden; nebenher iſt er Vergnügungscommiſſarius, Vorſtand des Verſchönerungsvereins für die Stadt St., ſtellvertretend-präſidirendes Mitglied des conſervativen Klubs, Logenbeamter, Reſſourcenmitglied, bei allen Wahlen ſich ſtark betheiligender

Wahlmann u. ſ. w. Eine ſolche Maſſe von Aemtern, die zuſammen viel Zeit beanſpruchen, erlauben nicht das ungehinderte für den Beruf leben! Es werden, es müſſen ganz natürlich die Patienten darüber vernachläſſigt werden, darunter leiden! Daſſelbe trifft, wie ſchon früher erwähnt, wenn Aerzte ſogenannten noblen Paſſionen huldigen — dem Spiele, den Convivien, der Fiſcherei u. ſ. w., oder wir haben im Collegen einen glücklich paſſionirten Angler u. ſ. w., aber nicht den Arzt, der zur Minute erſcheint, willfährig, nach beſten Kräften zu helfen, wo es Noth thut! —

Das Rad der Zeit rollt ewig fort; Stunden, Tage, Jahre ſchwinden im Fluge dahin, und wir ſind, ehe wir uns deſſen verſehen, alt geworden! Haben wir der Jugend des Arztes gedacht, iſt es uns Pflicht, auch ſeines Alters zu gedenken! Ein alter Arzt iſt gewöhnlich meiſt ein Philoſoph, der richtig erkannt, was er, — wie viel und wie wenig er geleiſtet, der zwar der Wiſſenſchaft noch mit jungem Geiſte huldigt, den Preis des practiſchen Wettkampfes aber Andern überläßt; — oder er iſt zeitlebens Egoiſt geweſen, und iſt es eben noch, — der ſein Thun über Alles ſtellt, die jüngeren Collegen belächelt oder haßt, — ingrimmig ſieht, daß ſeine Heilmethode ad acta gelegt — und eine andere nach ſeiner Anſicht vollſtändig irrationelle zur Tagesordnung herangezogen wird; — oder er iſt, was aber Gott ſei Dank! in den allerſeltenſten Fällen geſchieht, die Zielſcheibe des Witzes, der

Gegenstand des Spottes der jüngeren Generation! — Dem Alter gebührt aber vor Allem Ehre! Es ist in der That sehr übel, und doch so häufig, daß die jüngeren Aerzte sich über die Ansichten der alten Aerzte lustig machen, und die Alten wiederum die jungen Collegen der großen Unerfahrenheit und in Folge dessen noch größerer Irrthümer beschuldigen! Beide thun Unrecht; der Nachtheil fällt aber diesmal entschieden der jüngeren Generation zur Last! — Es ist unbestritten wahr, — wir dürfen uns nichts weiß machen! — daß wir älter und älter geworden, nicht mehr Schritt mit der Wissenschaft zu halten vermögen, es sei denn, daß wir wahre Genies wären, oder, daß wir in einer Universitätsstadt lebten, und selbst geistig frisch mit jugendlich frischen Geistern steten Umgang und Verkehr pflegten; aber selbst da würde es schwer halten, in Allem auf stets gleicher Stufe mit der Wissenschaft zu bleiben! Es ist daher ein unbilliges Verlangen der jüngeren Collegen, daß die Ansichten der älteren nur den ihrigen entsprechen sollen, und es ist die Frage, ob sie, alt geworden, sich auch noch so geistig frisch und jung erhalten, als so mancher alter College heutzutage es noch ist! Was übrigens die jüngere Generation in Bezug auf innige Vertrautheit mit den Wissenschaften, resp. der streng wissenschaftlichen Richtung der heutigen Medicin vor den Aelteren voraus hat, — es verdient das allerdings von Seiten der Aelteren nur billige Anerkennung, und wird auch wohl vom besseren

Theile derſelben den Jüngeren in vollem Maße gezollt — ſo haben die älteren Herren Collegen einen nicht geringen Talisman in der Erfahrung für ſich, — und Erfahrung iſt ja die Mutter aller Wiſſenſchaft, alles Wiſſens! — Es wird hoffentlich kein College ſo weit gehen, daß er die Erfahrung als ein „Nichts“ ignorirt, — ebenſo gehört wohl in der That ein Eigendünkel ohne gleichen dazu, ſich als jüngerer Arzt vollſtändig über die Alten zu überheben, und ihr ganzes Wiſſen und Handeln gering zu achten, ſtets im Hinweis auf Jene von längſt überwundenem Standpunkte zu ſprechen u. ſ. w. Es geſchieht das nicht allein oft, nein, es iſt das ganz an der Tagesordnung! — Es wäre der unverkennbarſte Vortheil der jüngeren Generation, mit den älteren Collegen im beſten Einvernehmen zu ſtehen! Es würde ſich die junge Wiſſenſchaft mit der alten incl. reicher Erfahrungen verbunden, nur zum ſegenreichſten Heile der leidenden Menſchheit verwerthen laſſen! Und den älteren Herren würde das freundliche Entgegenkommen, Handbieten zum gemeinſchaftlichen Werke mit den Jüngeren mindeſtens keinen Abbruch thun, ſie würden ſich dadurch Nichts vergeben, wohl aber in der Achtung der Jüngeren ſteigen, während ſo die apodictiſche Schroffheit, mit der ſie entgegentreten, ihnen nicht eben zahlreiche Freunde unter den Jüngeren erwirbt!

Sanitätsrath B., deſſen ſich unſere Leſer aus dem erſten Briefe vielleicht noch erinnern, war vor fünf Jahren

ins beſſere Land hinübergegangen. Er war Dir, College, ein väterlicher Freund in des Wortes ernſteſter Bedeutung geweſen! Wie aufrichtig herzlich hatte er ſich ſtets Deiner angenommen, wenn Du ihn um Rath und Beiſtand gebeten! Wie viel hatte Dir oftmals ſeine Conſultation am Krankenbette genützt! Wie fern von jeder Selbſtüberſchätzung war ſein Benehmen geweſen, — und doch wie ſicher ſein Auftreten! Mit welch zarter Schonung belehrte er Dich über Irrthümer, mit welch ungeſchminkter Bereitwilligkeit ſprach er über ſeine eigenen Schwächen und Fehler! Welch zartes Benehmen zeigte er ſtets am Krankenbette, wie wohlthuend wirkte ſchon ſein bloßes Erſcheinen den Patienten gegenüber! Wie oft ſprühte noch der junge Geiſt in ſeinem alten Kopfe die feurigſten Gedankenblitze! Welch eine geiſtreiche Unterhaltung führte er in der Geſellſchaft! Genug, er war Einer jener guten alten Aerzte geweſen, die man für alle Zeiten als Muſter aufſtellen kann; — ein Arzt in des Wortes wahrſter Bedeutung, — ein Menſch unter Menſchen, — ein Freund, College ſeiner Collegen! — Er iſt nicht mehr; — Du haſt ihn ſchwer und ſchmerzlich vermißt! — ſein Andenken lebt aber in Dir und vielen Tauſenden für immer fort! Wer ſechszig Jahre als Arzt in der Welt gewirkt, ſo uneigennützig gewirkt wie er, — der ergraute Neſtor des ärztlichen Standes! — Dem müſſen wir den Palmenzweig reichen, den Lorbeerkranz auf die Stirn drücken, und uns ſelig in ſeiner Nähe,

und — wenn er verſchieden, — in ſeinem Andenken fühlen! Sit illi terra levis!! —

Die Natur ſetzt nicht allein dem Geiſte der alten Aerzte, ſondern erſt recht auch dem Körper gewiſſe Grenzen, deren, ihm keineswegs lieb, er ſich nicht entäußern kann! — Das Publikum klagt ſehr oft über das Ausbleiben, Nichtkommen der alten Aerzte! Es weiß nicht, es bedenkt nicht, daß das Alter Ruhe, viel Ruhe verlangt! und daß namentlich der Arzt im Alter derſelben mehr bedarf als Jeder Andere, da ſeine großen Mühen und Strapazen, ſeine geiſtigen wie körperlichen Aufregungen während ſeiner ganzen praktiſchen Laufbahn ihn frühzeitig mürbe gemacht, geſchwächt haben! So iſt denn Nichts öfter, als daß der Eine an abſcheulichem Rheumatismus leidet, der bei dem geringſten Temperaturwechſel wie ein böſer Geiſt Spuk zu treiben beginnt, — der Andere von der Gicht an Stuhl und Bett gebannt iſt, — der Dritte mit böſem Aſthma behaftet iſt, u. ſ. w.; — in der Nacht ſchwitzen die Einen, die Anderen transpiriren; — da kann das Publikum doch nicht den alten Herren zumuthen, — ſich Lebensgefahren auszuſetzen; — denn in dieſem Stadium wird Alles Mögliche für's Leben gefährlich! Oft zittern die Hände, das Auge wird unſicher, das Ohr harthörig; alle Sinne ſtumpfen ſich ab! Das mitunter hartnäckig auf die Conſultation ganz alter Aerzte beſtehende Publikum weiß nicht, welche Beſchwerlichkeit es ihnen aufgebürdet, und wie groß der Liebesdienſt geweſen, wenn die alten Herren trotz der

Schwäche und Gebrechlichkeit ihres Körpers zum Patienten gekommen waren!

Es giebt für den unbefangenen Zuschauer kein lieblicheres Bild, als das Familienleben eines alten Arztes! Ich meine hier nicht allein die nächsten Angehörigen, sondern erst recht die große Masse der Familien zusammengenommen, in denen er Hausarzt! — Seine Patienten, gewesene oder in praesentibus, und deren allernächste Verwandten, — sie alle bilden mit ihm eine Familie; er ist der Vater derselben, und wie Kinder mit Liebe an ihrem Vater zu hängen pflegen, so bemüht sich auch hier die ganze Generation ihm Liebes und Gutes zu erweisen! — Im Alter hat auch der Verdruß und Aerger und Kummer, der den Arzt so gar häufig trifft, ein Ende; — das Alter steht über dergleichen erhaben da; — in ihm sind die Ruhe und der Frieden zu finden, die vielbegehrten, häufig nimmer gefundenen Glücksgüter des menschlichen Lebens! —

„Was macht der College Hofrath?" fragen jüngere Aerzte nach zwanzig Jahren! — Sein Haar ist inzwischen gebleicht, seine Haltung gebückt, sein Gang trotz Beihülfe des Stockes nicht mehr sicher! Er besucht noch hin und wieder Patienten, aber sehr Wenige, nur von seiner intimsten Bekanntschaft! Im Hause läßt er noch Jeden vor, und hat so viel Zuspruch, daß er oft mehr Recepte an einem Tage verschreibt, als andere Collegen in 14 Tagen. Das Accouchement, die chirurgischen Operationen

hat er ſiſtirt, nur in Worten ſpricht er ſich noch zuweilen darüber aus! Am liebſten iſt er ſtill zu Hauſe, lediglich im Kreiſe der Seinigen. Die Eltern wie Schwiegereltern des Collegen Hofrath ruhen lange Jahre bereits unter der Erde! Mit ſeinen Schwägern und Schwägerinnen verkehrt er noch wie früher! Seine Louiſon hat er zum größten Kummer ſchon vor acht Jahren verloren; er brach faſt vor Schmerz darüber zuſammen, und kränkelt ſeitdem ab und zu! Ihn pflegt ſeine Tochter, die Gattin eines Regierungsraths geworden und den Papa in ihr Haus aufgenommen hat! Seine Söhne hat er nach ihrer Neigung wählen laſſen; beide ſind ſelbſtſtändig; der Aeltere iſt Königlicher Staatsanwalt, den Jüngeren ſchuf eine vorwiegende Neigung für die Marine zum Seemann; er iſt Lieutenant zur See und der Admiralität als dienſtthuender Adjutant zugetheilt! Beide machen dem Vater viele Freude! — Orden ſchmücken des Hofraths Bruſt, es iſt ihm ſogar ein Doctor-Ehren-Diplom zu Theil geworden; er iſt aber nicht eitel, ſelbſtgefällig darüber, im Gegentheil, er fühlt ſeine Schwäche und die Vergänglichkeit alles Irdiſchen! Die Collegen ſtehen durchweg mit ihm in beſtem Einvernehmen, denn ſein zartes Benehmen, ſeine aller Groß- und Wichtigthuerei entbehrenden Reden, ſeine faſt geſuchte Beſcheidenheit, haben ihnen jede Waffe wider ihn aus der Hand gewunden! — Inſonders iſt ſeine Freude groß, wenn ein junger College ihm einen Beſuch macht; — da läßt er

unter beständigen Witzeleien seinen Ariadnefaden los, und führt an ihm den Collegen durch das Labyrinth der Praxis; und sein Humor, fern aller Pedantik, vereint mit der aufrichtigsten Herzlichkeit, die er Jedem entgegenträgt, schafft ihm aufmerksame Lauscher und gute Freunde! Er hat der Laufbahn Ungemach in vollem Maße gekostet; er hat sich bereitwillig allen Plagen und Mühen mit Hintansetzung der eigenen Gefahr seiner Gesundheit unterzogen, und hat oft, und gerade oft da, wo er am meisten gewirkt, geschafft und geholfen, bitteren Undank erfahren, und oft war seine Seele erbittert über diese Menschheit mit ihrer teuflischen Schlangennatur! Ja, es dünkte ihn manchmal, der Gram und Aerger müsse ihn verzehren, allein Gott stand ihm bei, daß seine Gesundheit nicht wankte! — Wie Viele, die auf dem Krankenbette, — wie arme Sünder zu einem Heiligen beten, — zu ihm die Hände erhoben, und ihn um Erlösung von ihren Leiden angefleht hatten, — wie Viele von ihnen hatten ihm, als sie genesen, nicht nur den Rücken gewandt, — so gethan, als ob sie ihm gar keinen Dank schuldeten, — sondern auch noch schändliche Verleumdungen über seine ehrenwerthe Person verbreitet! — So bitter auch bisweilen der Kelch seiner psychischen Leiden gewesen, so herb ihm noch jetzt mitunter der Nachschmack dünkt, so glückselig fühlt er sich doch auch wieder jetzt in seinem Alter, wo ihm von allen Seiten dankbare Blicke entgegengebracht, Liebesdienste erwiesen werden! Er ist der Trost, die

ganze Hoffnung vieler achtbaren Familien, in denen er Hausarzt, — der rettende Engel, dessen Hand der arme Kranke in seiner Verzweiflung bittend ergreift und aus seinem Blicke das Gnadenlicht empfängt, das ihm Balsam für seine Wunden, Trost und neue Lebenshoffnung giebt! — Giebt es eine reinere Freude, eine größere Glückseligkeit, als die, mit der aufrichtig innigsten Liebe von unseren Mitmenschen verehrt zu werden?! — Und diese Verehrung ist ihm zu Theil geworden! — Er hat der Welt Erbärmlichkeit, — er hat aber auch ihren ganzen Werth kennen gelernt und theilt aus wahrstem Herzen empfindend, die Bewunderung der Allmacht Gottes! So lebt er in stillem Glücke dahin, und äußert freimüthig über den Tod, den er nahen sieht: „Ich fürchte ihn nicht, — ich habe gelebt, und Gott sei Dank! — nicht ganz umsonst gelebt! — ich sterbe gern, der Himmel gebe nur, daß die Uebergangsbrücke keine lange ist!“ — Keiner, der Gelegenheit hat, ihn als Arzt wie Mensch kennen zu lernen, wird dem ehrwürdigen Greise seine Achtung versagen können!

So nehme ich denn hiermit, liebe Collegen! von Euch Abſchied, mit dem Wunſche, daß Euch dieſe Briefe nicht gar zu ſehr gelangweilt haben mögen und der Bitte um Eure Nachſicht! Meine Abſicht, die ich theilweiſe ſchon in der Vorrede an Euch, liebe Collegen, ausgeſprochen habe, war, durch raſch im Fluge vorübergeführte Wanderbilder, den ärztlichen Beruf, Stand, — ſein Glück und Unglück, — ſeine Ehre und ſeine Schmach, — ſeinen Seegen und ſeinen Fluch — vor Euren Augen Revue paſſiren zu laſſen! Auf die Gefahr hin, daß Ihr ausriefet, wir haben das Alles ſchon gekannt, wiſſen das Alles —, unternahm ich es, Euch ein collegialiſches Lebens-Tableau aufzurollen, nicht nach der Schablone gezeichnet, ſondern frei nach der Natur entworfen! Ob allemal das paſſende Colorit, die richtige Nuancirung vom Licht zum Schatten und umgekehrt, getroffen, die Pinſelſtriche von ſicherer glücklicher Hand geleitet ſind, mögt Ihr ſelbſt entſcheiden! Es bittet Paulus um Eure Nachſicht! — Ein guter Theil aber von Euch, liebe Collegen, wird, glaube ich, ohne ſich Etwas zu vergeben, bekennen: es geht ſo bei uns Aerzten; es könnte gar Vieles bei uns beſſer ſein; wir wiſſen das zwar Alles, wir wollen es aber nicht wiſſen, oder wir thun wenigſtens ſo, als ob wir es nicht wüßten, oder, als ob Alles das der Beachtung, — geſchweige Verbeſſerung — gar nicht werth wäre! — Ein frommer Wunſch bliebe, wenn dieſe Briefe vielleicht einen Funken

in die leicht feuerfangenden Geister unserer Collegen hineinwürfen, und eine Flamme emporloderte, aus der der ärztliche Stand gereinigt von der gemeinen Schlacke, von der Welt sacrosanctus gesprochen würde! Dazu bedarf es nur vor Allem der dringend wünschenswerthen, bisher aber leider gänzlich fehlenden Collegialität! — Es sei ferne von mir, Euch, Collegen, maßgebende Rathschläge ertheilen zu wollen, allein ein frommer Wunsch zur Anbahnung der Collegialität dürfte die Renaissance medinischer Vereine sein, deren Mitglieder allwöchentlich mindestens ein Mal zusammenkommen müßten! — In allen Künsten und Wissenschaften wird das Heil derselben im Allgemeinen, wie das Heil ihrer Vertreter im Speciellen, durch beständige Mittheilungen und Hand in Hand-Gehen der verschiedensten Persönlichkeiten gefördert! — Ein bedeutendes Hülfsmittel für die Kenntnißnahme der neuen Entdeckungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der medicinischen Heilwissenschaften sind uns Aerzten die Journale, — allein, wenn dieselben alle vorzüglich, was sie keineswegs sind, — sie reichen nicht aus! Die medicinischen Vereine, Gesellschaften dienen zunächst zum gegenseitigen Näherkennenlernen, — nächstdem aber zur wesentlichen Erweiterung der Kenntnisse eines Jeden und zur Förderung der Kunst und Wissenschaft selbst! Von ganzem Herzen bedauern wir alle Collegen, die einsam (z. B. auf dem Lande) — leben müssen, ohne jeglichen Verkehr mit den ärztlichen Berufsgenossen! Wenn auch

ein ſolcher College von Hauſe aus ein gelehrter und praktiſch tüchtiger Menſch iſt, — wenn er ſelbſt ſeine Studien aus den Werken der Alten und Aelteren und aus der Tagesliteratur fort und fort zu bereichern ſucht, ſo wird er, ohne allen Connex mit Collegen, ſchwerlich weitere Fortſchritte machen, eher aber ſtehen bleiben oder zurückgehen, — verlieren, vergeſſen das, was er früher „ſein eigen" nennen durfte! — In allen wirklich großen Städten (zumal Haupt-, Reſidenz- und Univerſitätsſtädten) exiſtiren mediciniſche Vereine, und haben ſchon Manches Segensreiche erwirkt; in den meiſten Provinzialſtädten fehlen dergleichen noch gänzlich, — oder — es haben Vereine exiſtirt, die aber eben ſo ſchnell zur Ruhe eingingen, als ſie in's Leben gerufen waren, — oder — es ſind gar derartige Vereine, die alle halbe, alle Jahre einmal eine Seſſion halten, eſſen und trinken, und binnen ein bis zwei Stunden über die wichtigen mediciniſchen Neuigkeiten des verfloſſenen Jahres referiren! — Wenn geradezu mit der Wiſſenſchaft Spaß getrieben wird, dürften allerdings alle Reclame überflüſſig ſein! und man kann dann mit Horaz ausrufen:

„Beatus ille, qui procul negotiis —"

Druck von Brandes & Schulze in Berlin, Roßstr. 8.

t.6532
Colloquia collegialia in VI. Ep1860
Countway Library
BDR9384
3 2044 045 480 001

COUNTWAY LIBRARY
HC 366V W

3 2044 045 480 001